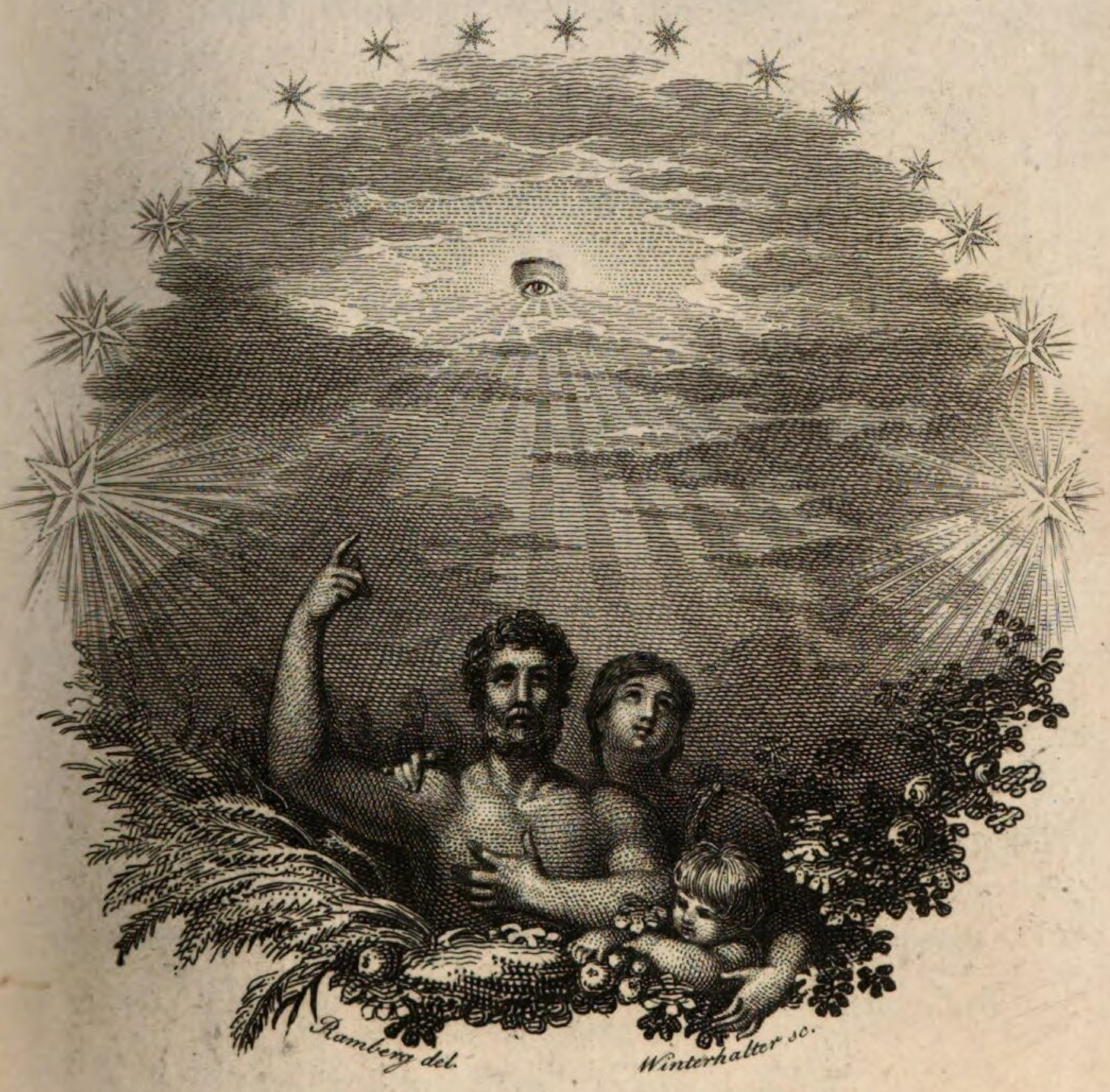
7 Bibl. Mont. - 1

Loder del. *Jos. Stöber sc. Viennæ.*

Teutona



ERSTER THEIL.

Gott!

Teutona.

Eine geordnete

Auswahl vorzüglicher Gedanken

aus den

besten original-deutschen Schriften,

zunächst für

gebildete Söhne und Töchter.

Herausgegeben

von

M. Fredau und G. Salberg

in Hamburg.

Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage.

Erster Theil.

Leipzig,

bei Friedrich August Leo.

1824.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druck und Papier von C. L. Brede
in Offenbach.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede zur zweiten Auflage.

Seit ungefähr einem Jahrzehend ist das Publikum fast jede Messe mit so vielen ungleich gehaltigen Anthologieen und Chrestomathieen, Blüthen-, Blumen- und Aehrenlesen beschenkt, oder richtiger heimgesucht worden, daß es nicht befremden darf, wenn eine neue Blumenlese von dem oft Getäuschten mit einigem Mißtrauen aufgenommen wird. Dem Bearbeiter eines solchen Werks — wenn dieses eine freie und nicht bloß bestellte Arbeit ist — muß der erwähnte Mißkredit besonders unwillkommen seyn, obgleich aufmunternd, die ungünstige Erwartung durch bessere Leistungen zu übertreffen. Den Herausgebern des vorliegenden Werks waren diese Umstände nicht ganz unbekannt, als sie das Manuskript zur ersten Auf-

lage desselben anfertigten — und nur der Gedanke, den Sinn für das Wahre, Gute und Schöne bei deutschen Söhnen und Töchtern, die nach dem Kranze einer höhern Bildung streben, durch ein Werk zu erhöhen, wie sie in Hinsicht auf Zweck und Anordnung der Materien noch keines kannten, vermochte sie zur Herausgabe ihrer Sammlung. Es war freilich nicht ganz anspruchlos, in einem mäßigen Bande die vorzüglichsten Stellen aus der gehaltreichen schönen und philosophischen Literatur der Deutschen zu versprechen; indessen scheint die gute Absicht eine nachsichtige gute Aufnahme gefunden zu haben, da die erste Auflage dieser Auswahl, ungeachtet ihrer vielfachen Mängel, in weniger als 3 Jahren gänzlich vergriffen worden ist. Der Wunsch des Herrn Verlegers, diese Chrestomathie aus den Werken unserer besten vaterländischen Schriftsteller in der neuen Auflage erweitert und verbessert zu liefern, stimmte völlig mit dem der Herausgeber überein — und so erscheint denn hier die Teutona in zwei stärkern Theilen durchaus neu bearbeitet und, wie wir glauben, auch verbessert.

Das Eigenthümliche dieser Umarbeitung spricht sich, bei einer auch nur flüchtigen Vergleichung mit der ersten Ausgabe, von selbst aus. Es wird genug seyn, wenn wir bemerken, daß keine Ru-

brik, ja selbst keine Nummer der Umänderung und Verbesserung entgangen ist, und daß wir, überall die Quellen benutzend, mit redlichem Eifer und besonnener Prüfung uns bestrebt haben, durch sorgfältige Wahl und organischen Zusammenhang des Gewählten die Teutona recht brauchbar zu machen.

Man hat oft allen Chrestomathieen den Vorwurf gemacht, daß ihre fragmentarischen Mittheilungen unbefriedigend seyen, indem sie keinen einzigen Schriftsteller vollständig und genügend zeichnen; daß ferner die gewählten Stellen nicht selten ihren ursprünglichen Zusammenhang verloren haben, wodurch die Vollständigkeit und Verständlichkeit selbst des Einzelnen leiden muß; daß endlich durch die Auszüge das Lesen der Originalwerke vernachläßiget werden könnte, indem es vielen jungen Leuten hauptsächlich nur darum zu thun ist, recht viele Sentenzen aus den Werken berühmter Schriftsteller auswendig zu wissen, um sie gelegentlich zur Schau zu stellen, und so unter fremdem Glanze die eigene Blöße vortheilhaft zu verbergen. — Für diejenigen, welche diese Einwürfe machen, dürfte folgende Beleuchtung nicht überflüßig seyn.

Der Zweck einer Chrestomathie, oder wie die ähnlichen Sammlungen sonst heißen mögen, ist

(im Allgemeinen) kein anderer, als das in verschiedenen Schriften zerstreuete Gute oder Allgemeingültige für die Jugend, oder auch für solche, die weder Muße noch Beruf haben, alle darin benutzten Werke zu lesen, nach einem gewissen Plane zusammenzustellen, damit das Reingute unvermischt aufgefaßt und dem Geiste um so tiefer eingeprägt werde. Ein solches Repertorium des Vorzüglichen bereichert aber nicht nur den Geist mit einem Schatz von Wahrheiten, die in ihrer ursprünglichen Stellung vielleicht unbeachtet geblieben wären, sondern es ist noch überdieß durch die Kürze und Gediegenheit des Gewählten sehr geeignet, den Menschen anzuregen, in seine Gesinnung überzugehen und sich dann im Leben durch wohlthätiges Wirken oder hoffnungsvolles Dulden darzustellen. Es ist gewiß eben so erquicklich als erhebend für das Gemüth des Menschen, wenn er, umhergetrieben und gedrängt im Zirkus des Lebens, eine konzentrirte geistige Nahrung und ein ansprechendes Wort für seine Stimmung irgendwo leicht findet. Besonders für junge Leute, die nicht von einer fast Mode gewordenen Lesesucht durch das weite Gebiet des allgemein Interessanten der deutschen Literatur getrieben werden, dürfte ein solches Kompendium für Lebenswahrheit und Lebensweisheit besonders nützlich und empfehlens-

werth seyn. Als Erinnerung an das Bessere in unserer vaterländischen Literatur, ist es wohl geeignet, die Lust an gehaltloser Lektüre zu vermindern. Was man auch gegen Sammlungen sagen kann, — bemerkt Goethe in seiner Selbstbiographie *), — welche die Autoren zerstückelt mittheilen, sie bringen doch manche gute Wirkung hervor. Sind wir doch nicht immer so gefaßt und so geistreich, daß wir ein ganzes Werk nach seinem ganzen Werth in uns aufzunehmen vermöchten. Streichen wir nicht in einem Buche Stellen an, die sich unmittelbar auf uns beziehen? Junge Leute besonders, denen es an durchgreifender Bildung fehlt, werden von glänzenden Stellen gar löblich aufgeregt, — und so erinnere ich mich noch als einer der schönsten Epochen meines Lebens derjenigen, welche gedachtes Werk (Dodd's beauties of Shakespeare) bei mir bezeichnet.

Vollständige Mittheilung irgend einer größern Schrift darf in einer Chrestomathie nicht erwartet werden; ihr Zweck, so wie ihr Umfang, schließen dieses gewöhnlich aus. Die als zweckmäßig befundenen Stücke hören aber gewissermaßen auf, Bruchstücke zu seyn, wenn sie, aus einem eigenen

---

*) Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Th. 3. S. 110.

Gesichtspunkte dargestellt, gleich einer musivischen Arbeit zu einem besondern neuen Ganzen geordnet werden (wie dieß im vorliegenden Werke geschehen ist.) Das eigenthümliche eines Schriftstellers, als solcher, kann indessen, wenn gleich im Kleinen, in einer Auswahl des Vorzüglichen aus seinen Schriften wohl dargestellt werden. Die Herausgeber der Teutona hoffen, das letztere in ihrer Auswahl bei dem größten Theil der darin benutzten Schriftsteller geleistet zu haben, — insofern diese Forderung mit dem Zweck und dem Umfang dieser Sammlung vereinbar war.

Den Vorwurf der Abgerissenheit und öftern Sinnveränderung oder gar Sinnentstellung, den man den Chrestomathieen macht, ist freilich nicht selten gegründet. Indessen glauben die Herausgeber der Teutona jene Klippe glücklich vermieden zu haben. Nur das an sich Ganze, Bestimmte und Klare fand eine Aufnahme; alle nur im grössern Zusammenhang verständliche, hier aber nicht durch das Vor- oder Nachstehende erklärte Stellen, wurden, so wie alles Flache, bloß durch schöne Worte Glänzende, ohne weiteres verworfen.

Wenn endlich durch Chrestomathieen dem Lesen der Originalschriften bei Manchem Abbruch gethan wird: so ist dieses ein Mißbrauch, der weder in der Sache, noch in der Absicht der Bear-

beiter liegen kann — den man daher nur den Lesern zur Last legen darf, die verkehrt genug sind, selbst das Bessere durch fehlerhafte Anwendung zu mißbrauchen. »Der Funke,« sagt Niemeyer treffend, »den jemand aus dem Feuerstein schlägt, um seinem Nachbar Licht zu schaffen, kann auf seiner Seele nicht brennen, wenn der unvorsichtige Nachbar ein Feuer damit anzündet, das ihm und Andern das Haus verzehrt.« Und gaben nicht selbst die vorzüglichsten Originalwerke unwillkürlich zu allen Zeiten Veranlassung zu allerlei Mißbräuchen? — Der Zweck, den Meleager und Kephalas bei dem Verfertigen ihrer griechischen Anthologieen hatten, kann wohl nicht der einer neuern Blumenlese seyn. Jene wollten alle kleinern zerstreueten Gedichte, die würdig waren, der Vergessenheit entrissen zu werden, in einen Kranz vereinigen und ihnen hierdurch Dauer zusichern. Eine neuere Anthologie aber, und bestände sie auch, wie Matthissons lyrische, aus zwanzig Bänden, kann weder einen größern Zweig der poetischen, noch der prosaischen Literatur einer Nation, wie die deutsche ist, durch Auszüge zu ersetzen gedenken, — so wenig einige Alpenblumen die ganze herrliche Schweiz dem schönfühlenden und wißbegierigen Reisenden entbehrlich machen können. Das Gewichtige und Dauernswerthe aber

in der Literatur kann in dem Strom der neuern Zeit, wenn auch alleinstehend nicht mehr untergehen: es sichert sich selbst die Dauer. So soll auch die Teutona kein einziges Werk entbehrlich machen, aus dem sie ihre Bestandtheile genommen hat; sie soll nur einige duftige Trauben als eine Probe von den Früchten des gelobten Landes deutscher Poesie und philosophischer Reflexion liefern, und einen Vorschmack von dem Schatz unserer schönen und, wir möchten sagen, guten Literatur geben. Der deutsche Jüngling und das deutsche Mädchen, beide sollen hier nicht nur Nahrung für Geist und Herz finden, sondern sie sollen durch diese Auswahl des Vorzüglichen gewöhnt werden, nur an dem Gehaltreichen Gefallen zu finden, und sich dann angeregt fühlen, sich mit den Fundgruben unserer klassischen Literatur selbst vertraut zu machen, um durch sie ihre Bildung zu erhöhen. Dieser rein pädagogische Zweck, so wie der Umstand, daß nur originaldeutsche Schriften in der Teutona benutzt, und die gewählten Stellen nach ihrem Inhalte geordnet worden sind, dürfte diese Blumenlese, als Bildungsschrift, auch für die höhern Klassen der Schulen brauchbar machen. Der Stoff zum Denken und zu Betrachtungen ist hier eben so reichhaltig als mannigfaltig, und die Aehnlichkeit der Ideen mancher Schrift-

steller, wie sie hier aufgeführt sind, dürfte noch besonders zu sehr belehrenden Vergleichungen veranlassen.

Daß aber die Teutona auch für das reifere Alter beider Geschlechter, wenn sie gleich für dieses nichts als gut geordnete Reminiszenzen enthält, ein nützliches und angenehmes Werk seyn kann, bedarf keiner besondern Erinnerung. Die Wahrheit ist für jedes Alter, und kann nicht oft genug betrachtet werden. Sie gleicht der unerschöpflichen Natur, die immer neue Schönheit vor unsern Augen entfaltet, je öfter und schärfer wir sie betrachten.

Da die Teutona für junge Leute unter sechzehn Jahren nicht bestimmt ist: so bedarf es wohl keiner Entschuldigung, daß schwerere Stellen in derselben aufgenommen worden sind. Es sollten hier weder Materialien zum leichten Zeitvertreibe, noch bloß Inschriften für Stammbücher geliefert werden. Als die ernste, denkende Göttinn des deutschen Parnasses, will die Teutona durch ernste Wahrheit im Gewande der Schönheit belehrend ergötzen, — wozu sie denn auch die dem Menschen wichtigsten Gegenstände gewählt hat. — Eben so wenig glauben wir einen Vorwurf zu verdienen, daß wir mehrere Stellen in diese Sammlung aufgenommen haben, die hie und da in manchen ähnlichen Schriften schon angeführt seyn möchten. Die Literatur eines

Volkes ist ein Gemeingut, und ihre Gaben stehen Jedem zum Genusse frei. Uebrigens unterscheidet sich die Teutona durch die Eigenthümlichkeit des ihr zum Grunde liegenden Planes, so wie zum Theil durch ihren Zweck, genugsam von allen uns bekannten ähnlichen Sammlungen, und wir dürfen wohl nicht fürchten, daß sie mit einem andern sinnverwandten Werke in Kollision kommen könnte. —

Die dieser Auflage am Ende beigefügten biographischen Notizen über die in dem Werke benutzten Schriftsteller, werden hoffentlich eine willkommene Zugabe seyn. Die Nachweisungen bei den Notizen sollen zum leichten Auffinden aller in der Teutona angeführten Stellen eines jeden Autors dienen.

Möge denn dieses Werk allen Lesern und Leserinnen desselben erleuchtend und stärkend erscheinen, die Jugend aber besonders veranlassen, selbst zu denken, zu prüfen, das Gute zu wählen, und für das Heil der Menschheit kräftig zu wirken!

Im Juli 1815.

Die Herausgeber.

Vorwort zur dritten Auflage.

Die beifällige Aufnahme, deren sich auch die zweite Auflage der Teutona zu erfreuen gehabt hat, war dem Herrn Verleger so wie den Herausgebern derselben eine Aufmunterung, die dritte Auflage bestens auszustatten, damit diese, wo möglich, eine noch günstigere verdiene. Die Teutona erscheint nunmehr in vier Theilen von beträchtlichem Umfange. Eine auch nur flüchtige Vergleichung mit der vorigen Auflage wird zeigen, daß das Werk nicht nur stark vermehrt, sondern auch wesentlich verbessert worden ist. Das Mindergute hat überall dem Bessern weichen müssen. Viele Schriftsteller sind nun fruchtbarer benutzt worden, als früher, und mehrere sind neu hinzugekommen. Ueberall lag die keine Mühe scheuende Absicht zum Grunde, das Bedeu-

tendste, was deutsche Denker über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit ausgesprochen haben, zur Belehrung, Erleuchtung und Erhebung in einer klaren möglichst zusammenhängenden Uebersicht neben einander zu stellen und Denkenden damit ein umfassendes Lebensbuch zu liefern.

Für die freundliche Ausstattung des Werks mit allegorischen Vignetten wird der Leser gewiß mit uns dem Herrn Verleger danken. Die Teutona darf jetzt getrost zu Allen, deren Geist und Herz auf das Höhere im Leben gerichtet ist, mit den Worten des göttlichen Plato treten:

Das Schöne zum Guten.

Die Herausgeber.

Inhalt des ersten Theils.

	Seite
Gott	3
Die Welt und der Mensch	97
Moralische Freiheit	220
Tugend	255
Vernunft. Wahrheit	346

Teutona.

Erster Theil.

Gott.

1.

Es ist ein Gott! der Tugend verbürgendes Leben
Verkündet ihn; sie wäre nicht, wäre nicht Gott.
Ihr ist das Wort der innigsten Weihe gegeben;
Sie spricht es aus: Es ist ein Gott!

Sie zeuget laut, sie ruft es hinaus in die Ferne,
Hinaus in die, mit Welten umblühete, Flur.
Es ist ein Gott! antworten die ewigen Sterne
Durch das Gewölbe der Natur.

Der stille Geist, der innerste, seligste Friede
Vertraut dem Hain das hohe Geheimniß von Gott;
Und leise spricht, im flötenden Nachtigall-Liede,
Der Hain es nach: Es ist ein Gott!

Der Erde Druck, die heiligen Uebel des Lebens
Erhöh'n den Geist, erheben die Seele zu Gott.
Die Tugend kämpft, und fordert den Sieg nicht vergebens;
Sie triumphirt: Es ist ein Gott!

Sey auch mit Dunkelheit des Pilgers Pfad umschleiert!
Natur und Tugend, hin zur Gottheit führen sie.
Der Tugend öffnet sich das Reich der Harmonie;
Gott ist das hohe Lied des Tempels, wo sie feiert,
Und die Natur die Melodie!

So laß uns dann zur Tugend fliehen!
Sie offenbart uns eine Geisterwelt,
Die Welt der Kraft, die Welt der Lebensharmonieen,
Die fern ein höchstes Seyn uns vor die Seele stellt.
Wir würden nie die Dunkelheit verklagen,
Die uns umgibt, verriethe nicht
Der Schatten unsrer Nacht ein Licht,
Das hinter diesen Erdentagen,
Wie durch zerrißne Wolken bricht.
Ein Stral von diesem Licht fällt in das innre Leben;
Mir ist ein Gott in's Herz gegeben,
Ein Ahnungssinn, der meinen Geist
Unwiderstehlich hin nach jener Höhe reißt;

Dahin, wo wandellos in unerschaffner Fülle,
Die Wahrheit wohnen muß, ein ewig fester Wille.
Und dieser Will' ist Gott. Der hohe Weltengeist,
Begreiflich nur sich selbst, sich selbst erscheinend, waltet
Sein Wille dort in einem reinen Licht,
In welchem sich vor ihm die Geisterwelt entfaltet.

Was heilig ist, das Wort von Pflicht und Recht, ist nicht
Im Buche der Natur zu lesen.
Ein feierlicher Ruf des innern Menschen spricht:
„Sohn der Natur, du bist ein Sohn der Pflicht!"
Vor diesem Rufe beugt sich tief mein ganzes Wesen:
Gott ist es, der durch ihn zu meinem Geiste spricht.
Ob auch die Lebensbahn im Nebelmeer verschwimme:
Gesichert leitet uns das Wort der innern Stimme.
Sie ruft empor den Geistesblick,
Empor von den befangnen Sinnen;
Sie tönet laut in uns von Innen
Hinaus in die Natur, und hallt aus ihr zurück.

Was weint in uns, wenn still und rührend
Die Unschuld kämpft mit Mangel, Hohn und Spott?
Was jauchzt in uns, wenn triumphirend
Die Tugend siegt? — Der Glaub' an Gott!

Was spricht, wie Geisterruf, zum Harme?
Was wirft den Zweifler selbst, wenn ihn kein Trost mehr hält,
Wenn er schon aus dem Arm der letzten Hoffnung fällt,
Dem Aberglauben in die Arme? —
Der Glaub' an Gott und an die Geisterwelt!
Der Aberglaube selber ist ein Schatten,
Den innre Wahrheit auf das Leben warf;
Er borgt von ihr die Kraft, den Frieden zu erstatten,
Den unvertilgbar das Gemüth bedarf.

Uns ward ein Tugendsinn und Trieb nach Lebenswonne;
Sie sind der Doppelstral, der in dieß Leben fällt.
Woher der Stral? Er zeugt von einer höhern Sonne,
Und weist uns mächtig hin auf eine Geisterwelt. —

Es ist ein Gott! und sieh! die Nebel sind zerflossen
Vor diesem Sonnenstral; ein großer Lebenstag,
Ein Auferstehungstag ist ausgegossen,
Wo dumpfe Mitternacht, voll Todesgeister, lag.
O, Mensch! vermisse diesen Glauben,
Und fühle, was dein Heiligstes vermißt!
Du würdest die Vernunft selbst ihres Lichts berauben;
Gott ist, weil eine Tugend ist!

Die Tugend leitet uns, wo irre Träume grübeln;
Sie führet uns durch dieses Labyrinth,
Das uns mit täuschenden Geweben überspinnt;
Sie zeugt von Gott, Trotz allen Erdenübeln,
Die nur Triumphgepräng' in ihrem Zuge sind.
Und Heil und Heiligkeit sind zwo verwandte Flammen;
Sie flammen hoch durch das Gebiet der Zeit,
Und neigen ewig sich durch die Unendlichkeit,
Und fallen dort in einen Geist zusammen;
Und dieser Geist ist Gott, kann Gott nur seyn.
Kein Endlicher mag sich zu dieser Höh' erheben;
Die höchste Seligkeit, das reinste Geistesleben
Sind in sich, durch sich Eins; Gott fasset sie allein.

Das wär' ein Wahn, ein Traum, was ich so warm umfasse?
Was vor dem Geiste sich so dunkelhell enthüllt?
Was meinen reinsten Sinn so rein, so tief erfüllt? —
Nein, jenes Weltall ist die große Körpermasse,
Wohinter eine Welt der Geister sich verhüllt.
Und diese Geisterwelt ist die erhabne Seele,
Der Sinn des großen Alls, voll Gott und Götterart;
Was göttlich ist, gehört zu dieser großen Seele,
Die sich dem stillen Sinn der Ahnung offenbart.
Du kannst dich dieser Ahnung nicht berauben;
Dein Zweifel selbst verräth dir ihre leise Spur;
Sie spricht durch die Natur zum Glauben,
Der Glaube spricht von ihr zu der Natur.

Es schwingt mein Geist sich auf zum Gottesdienst
der Spähren — *)
Und dieser Gottesdienst verkündet keinen Gott? —
Bei jenen flammenden Altären
Im Tempel der Natur! hier ist, hier herrscht ein Gott!
Sein Odem ist die Kraft der ewigen Gewalten,
Das Leben dieses Raums, die Seele der Gestalten!
Dort betet die Vernunft: „Erhabener, du bist!
Bist nahe dem beseelten Staube! —
Ja, wenn den Heiligen die Grübelei vermißt:
Dort findet ahnend ihn der Glaube,
Der die Vernunft der Tugend ist.“

C. A. Tiedge.

2.

Die gegenwärtige Welt eröffnet uns einen so unermeßlichen Schauplatz von Mannigfaltigkeit, Ordnung, Zweckmäßigkeit und Schönheit, daß selbst nach den Kenntnissen, welche unser schwacher Verstand davon hat erwerben können, alle Sprache, über so viele und unabsehlich große Wunder, ihren Nachdruck, alle Zahlen ihre Kraft zu messen, und selbst unsere Gedanken alle Begränzung vermissen, so, daß sich unser Urtheil vom Ganzen in ein sprachloses, aber desto be-

*) Zur andachtsvollen Betrachtung des gestirnten Himmels.

redteres Erstaunen auflösen muß. Ueberall sehen wir eine Kette von Wirkungen und Ursachen, von Zwecken und Mitteln, Regelmäßigkeit im Entstehen und Vergehen, und indem nichts von selbst in den Zustand getreten ist, darin es sich befindet, so weist es immer hin nach einem andern Dinge, als seiner Ursache, welche gerade eben dieselbe weitere Nachfrage nothwendig macht, so, daß auf solche Weise das ganze All in den Abgrund des Nichts versinken müßte, nähme man nicht etwas an, das außerhalb diesem unendlichen Zufälligen, für sich selbst ursprünglich und unabhängig bestehend, dasselbe hielte, und als die Ursache seines Ursprungs ihm zugleich seine Fortdauer sicherte.

Dieser Beweis für das Daseyn Gottes verdient jederzeit mit Achtung genannt zu werden. Er ist der älteste, kläreste und der gemeinen Menschenvernunft am meisten angemessene. Er belebt das Studium der Natur, so wie er selbst von diesem sein Daseyn hat, und dadurch immer neue Kräfte bekommt. Er bringt Zwecke und Absichten dahin, wo sie unsere Beobachtung nicht von selbst entdeckt hätte, und erweitert unsere Naturkenntnisse durch den Leitfaden des Glaubens an Gott. Diese Kenntnisse wirken aber auch wieder auf ihre Ursache zurück, und vermehren den Glauben an einen höchsten Urheber bis zu einer unwiderstehlichen Ueberzeugung.

Es würde daher nicht allein trostlos, sondern auch ganz umsonst seyn, dem Ansehen dieses Beweises etwas entziehen zu wollen. Die Vernunft, die durch so mächtige und unter ihren Händen immer wachsende, ob zwar nur empirische Beweisgründe unabläßig gehoben wird, kann durch keine Zweifel subtiler abgezogener Spekulation so niedergedrückt werden, daß sie nicht aus jeder grüblerischen Unentschlossenheit, gleich als aus einem Traume, durch einen Blick, den sie auf die Wunder der Natur und die Majestät des Weltbaues wirft, gerissen werden sollte, um sich von Größe zu Größe bis zur allerhöchsten, vom Bedingten zur Bedingung, bis zum obersten und unbedingten Urheber zu erheben. —

Wenn sich ein moralischer Mensch, umgeben von einer schönen Natur, in einem ruhigen heitern Genusse seines Daseyns befindet, so fühlt er in sich ein Bedürfniß, irgend Jemand dafür dankbar zu seyn. Oder er sehe sich ein ander Mal im Gedränge von Pflichten, denen er nur durch freiwillige Aufopferung Genüge leisten kann und will, so fühlt er in sich ein Bedürfniß, hiermit zugleich etwas Befohlenes ausgerichtet und einem Oberherrn gehorcht zu haben. Oder er habe sich etwa unbedachtsamer Weise wider seine Pflichten vergangen, wodurch er doch eben nicht Menschen verantwortlich geworden ist, so werden die strengen Selbstverweise dennoch eine Sprache in ihm führen, als ob

sie die Stimme eines Richters wären, dem er darüber Rechenschaft abzulegen hätte. Ich bin also moralisch gewiß, daß ein Gott sey, das heißt, der Glaube an einen Gott ist mit meiner moralischen Gesinnung so verwebt, daß, so wenig ich Gefahr laufe, die erstern einzubüßen, eben so wenig besorge ich, daß mir der zweite jemals entrissen werden könne.

J. Kant.

3.

Wer darf ihn nennen?
Und wer bekennen:
Ich glaub' ihn?
Wer empfinden
Und sich unterwinden
Zu sagen: ich glaub' ihn nicht?
Der Allumfasser,
Der Allerhalter,
Faßt und erhält er nicht
Dich, mich, sich selbst?
Wölbt sich der Himmel nicht da droben?
Liegt die Erde nicht hier unten fest?
Und steigen freundlich blinkend
Ewige Sterne nicht herauf?
Schau' ich nicht Aug' in Auge dir,
Und drängt nicht Alles
Nach Haupt und Herzen dir,

Und webt im ewigen Geheimniß
Unsichtbar sichtbar über dir?
Erfüll' davon dein Herz, so groß es ist,
Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,
Nenn' es dann wie du willst,
Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!
Ich habe keinen Namen
Dafür! Gefühl ist Alles;
Nam' ist Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsgluth.

Was wär' ein Gott, der nur von außen stieße,
Im Kreis das All am Finger laufen ließe!
Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in sich, sich in Natur zu hegen,
So daß, was in ihm lebt und webt und ist,
Nie seine Kraft, nie seinen Geist vermißt.

Entscheidung hoffst du dir vom Waltenden —
Ja wohl! das ewig Wirkende bewegt,
Uns unbegreiflich, dieses oder jenes,
Als wie von ungefähr, zu unserm Wohl,
Zum Rathe, zur Entscheidung, zum Vollbringen,
Und wie getragen werden wir ans Ziel.
Dieß zu empfinden, ist das höchste Glück;
Es nicht zu fordern, ist bescheidne Pflicht;
Es zu erwarten, schöner Trost im Leiden.

J. W. v. Goethe.

4.

Wenn ich ein Lehrer der Philosophie wäre, so würde ich mich über das Daseyn Gottes ungefähr so ausdrücken: Wir sehen, würde ich sagen, deutlich und durch die natürlichste Anwendung unserer Vernunft ein, daß die vor uns liegende Welt durchgängig Ideen ausdrücket, und daß also ihre Anordnung das Werk eines Geistes ist, welcher durch eine zweckmäßig gerichtete Kraft der Materie alle die mannigfaltigen Formen gab, die sie unsern Augen darstellet. Da die Materie sich selbst nie zu Sonnen- und Erdkörpern gegründet, nie zu Pflanzen und Theilen organisirt haben würde: so mußte die Kraft, welche die Materie in diese regelmäßigen Formen zwang, größer seyn als die Kraft der Materie. Das materielle Universum ist von einer unermeßlichen Größe. Nur allein der Umkreis des Raums, welchen unser einziges Planetensystem einnimmt und durchläuft, ist weit über den Umfang unserer Einbildungskraft. Die Zahl der Sonnensysteme dieser Art ist unaussprechlich. Wie soll ich die Kraft, welche alle diese ungeheuern Körper erst formte und dann bewegte, nennen? Wie soll ich den Verstand nennen, der alle diese Systeme überdachte, alle mit einander zu einem Endzwecke verband und diesen Endzweck allenthalben, auch in dem kleinsten Theile des unermeßlichen Ganzen, durch die allervollkommensten Mittel und Anordnungen erreichte; durch Anord-

nungen, denen man es allenthalben ansieht, daß sie die vollkommensten sind, die ein Geist denken und wählen konnte? — Diese Kraft, die die ganze Materie formte und bewegte, diesen Verstand, der dieses unermeßliche Ganze von Wesen, Eigenschaften, Wirkungen, Verhältnissen, Mitteln und Endzwecken überschauet, zu nennen, und so, wie ich es denke und empfinde, auszudrücken, finde ich ein einziges Wort in der Sprache, und das ist das Wort: unendlich. Ich sage also: dieses Wesen hat eine unendliche Kraft, denn sie ist größer als die gesammte Kraft der endlichen Natur; einen unendlichen Verstand, denn er erkennet alles Wirkliche und alles Mögliche, in wie fern es unter allen möglichen Anordnungen der endlichen Dinge die allervollkommenste gedacht und gewählt hat. Nun frage man mich nicht weiter, was Unendlichkeit überhaupt, oder was sie in der Macht, und in dem Verstande eines Geistes ist? Ob alle Thätigkeiten dieser unendlichen Kraft, alle Ideen dieses unendlichen Verstandes, über mein Begreifen, auf einmal beisammen sind, oder ob sie auf einander folgen? Ich weiß nicht, was das Unendliche ist, und wenn ich sage: Gottes Kraft, Gottes Verstand ist unendlich: so denke ich mich in dem Drängnisse des unaussprechlichen Gefühls, welches der Gedanke von dem Umfange und von der Vollkommenheit der Welt und von der Größe ihres Urhebers in meiner Seele erregt, so gut aus, als

ich kann. Ich will damit nicht die Unendlichkeit des höchsten Wesens bestimmen, sondern nur die Unendlichkeit meiner Vorstellung von dem höchsten Wesen anzeigen.

E. Platner.

5.

Beklagenswürd'ge Welt, wenn dir ein Schöpfer fehlt,
Deß Weisheit nur das Wohl zum Zweck der Thaten wählt.
Spielt nur ein Ungefähr mit mein und deinem Wesen,
Ward ich nur, weil ich ward, und bist du nicht erlesen —
Was hält den feigen Arm, daß er beim kleinsten Schmerz
Zu seiner Rettung sich den Dolch nicht drückt in's Herz?
Stirb, weil dein Leiden doch zu keiner Absicht zwecket,
Und dich in Freud' und Leid ein häm'scher Zufall necket,
Der dich durch kurze Lust ruckweise nur erquickt,
Daß dich der höchste Schmerz nicht unempfindlich drückt. —
Doch warum eifr' ich so? Gott ist, mein Glück steht fest,
Das Wechsel, Scherz und Zeit mir schmackhaft werden läßt.

G'nug, wer Gott leugnen kann, muß auch sich
leugnen können.
Bin ich, so ist auch Gott. Er ist von mir zu trennen,
Ich aber nicht von ihm. Er wär', wär' ich auch
nicht;
Und ich fühl' was in mir, das für sein Daseyn spricht.
Weh dem, der es nicht fühlt, und doch will glücklich
werden,
Gott aus dem Himmel treibt, und diesen sucht auf
Erden.

G. E. Lessing.

6.

Das Geringe kann nicht das Höhere erzeugt haben; unsere sehnsuchtsvollen Gedanken sind Kinder eines edlern Vaters, sind Kinder der Macht und der Verheißung. Jene Vorsehung, die der arme, auf der untersten Stufe der Besinnung stehende Mensch, in Anspruch nehmen kann, muß göttlich vorhanden seyn, außer ihm, über ihm, mit ihm.

So wenig Ewigkeit durch Zeit hervorgebracht, dargestellt oder erfüllt werden kann: so wenig kann vergängliches Wesen die Seele der Natur, Lebendiges nur eine Modification des Unlebendigen, vernünftiges Daseyn nur eine Zufälligkeit von Einschränkungen, eine leere Form und nichtige Erscheinung seyn. Darum glaube du — gebietet meine Vernunft —

an ein Ewiges, das nicht blos ein Unendliches der Erscheinungen, ein Lückenbüßer ohnmächtiger Phantasie, sondern in der That das Erste und der Anfang ist; glaube Du an ein in sich Lebendiges, welches das Gute und die Wahrheit selbst — an einen allmächtigen Gott, der ein Geist und dein Schöpfer ist.

Wer das Genie der Liebe und der Tugend hat, der glaubt nothwendig an Gott, an Vorsehung, an Unsterblichkeit. Der Same dieser Begeisterung ist in allen Herzen. Wo er unter Menschen nicht mehr aufginge, ganz erstürbe, würde alles wüst, lauter Tod seyn. Das kann nie geschehen.

Nur das höchste Wesen im Menschen zeugt von einem Allerhöchsten außer ihm; der Geist in ihm von einem Gott. Die Natur gibt nur stumme Buchstaben an; die heiligen Vokale, ohne welche ihre Schrift nicht gelesen, das Wort nicht ausgesprochen werden kann, das aus ihrem Chaos eine Welt hervorruft, sind im Menschen. Man erhebe daher den stummen Buchstaben nicht über den Selbstlauter, aber sey auch nicht wider jenen, wenn ein lebendiges Wort mit ihm ausgesprochen wird.

Um Gott und sein Wohlgefallen zu suchen, muß man ihn, und was ihm wohlgefalle, schon voraus im Herzen und im Geiste haben; denn was uns nicht auf irgend eine Weise schon bekannt ist, können wir nicht suchen, nicht er-

forschen. Wir wissen aber von Gott und seinem Willen, weil wir aus ihm geboren, nach seinem Bilde geschaffen, seine Art und sein Geschlecht sind. Gott lebt in uns, und unser Leben ist verborgen in Gott. Wäre er uns nicht auf diese Weise gegenwärtig, unmittelbar gegenwärtig durch sein Bild in unserm innersten Selbst, was sollte ihn uns kund thun? Bilder, Töne, Zeichen, die nur zu erkennen geben, was schon verstanden ist? Der Geist dem Geiste: Was? —

Alle Weisen haben wie aus einem Munde gelehrt: daß man zur Erkenntniß des Ueberirdischen nicht gelangen könne, als durch Annahme überirdischer Gesinnungen; daß Gott sich den Herzen kund thue, und sich denen verbirge, die ihn mit dem Verstande allein suchen; daß die Gesetze Gottes Flügel für die Seele sind, sich in seine Gegenwart hinauf zu schwingen. Was Wunder dann, daß, wo die menschliche Natur sinkt, auch die Erkenntniß Gottes sinke, und im Thier allmälig ganz verschwinde; daß im Gegentheil, wo eben diese Natur sich hebt, die schaffende Liebe immer fühlbarer, und es ganz unmöglich werde, daß der Mensch an dem ihn durchdringenden Daseyn seines Gottes zweifle.

Nur durch sittliche Veredlung erheben wir uns zu einem würdigen Begriff des höchsten Wesens. Es gibt keinen andern Weg. Nicht jede Gottesfurcht schließt Bösartigkeit und Laster aus. Um einen Werth

zu haben, muß sie selbst eine Tugend seyn; alsdann ist sie, die andern Tugenden alle voraussetzend, die edelste und schönste, gleichsam die Blume ihrer vereinigten Triebe, ihrer gesammten Kraft. Den Gott also haben wir, der in uns Mensch wurde; und einen andern zu erkennen ist nicht möglich, auch nicht durch bessern Unterricht, denn wie sollten wir diesen nur verstehen? Weisheit, Gerechtigkeit, Wohlwollen, freie Liebe sind keine Bilder, sondern Kräfte, von denen man die Vorstellung nur im Gebrauch selbsthandelnd erwirbt. Es muß also der Mensch Handlungen aus diesen Kräften schon verrichtet, Tugenden und ihre Begriffe schon erworben haben, ehe ein Unterricht von dem wahren Gott zu ihm gelangen kann. Und so muß Gott im Menschen selbst geboren werden, wenn der Mensch einen lebendigen Gott — nicht bloß einen Götzen — haben soll, er muß menschlich in ihm geboren werden, weil der Mensch sonst keinen Sinn für ihn hätte.

Der Mensch wird durch ein göttliches Leben Gottes inne.

Mit dem Schöpfer geht dem Menschen nothwendig auch die ganze Schöpfung unter. Beider Schicksale sind in seinem Geiste unzertrennlich. Wird in seinem Geiste Gott ihm zum Gespenst, dann alsbald auch die Natur; dann sofort auch der eigene Geist. Denn das ist der Geist des Menschen, daß er Gott

erkennt, daß er ihn wahrnimmt, den Verborgenen ahnet in der Natur, in seiner Brust vernimmt, ihn anbetet in seinem Herzen. Das ist seine Vernunft, daß ihm das Daseyn eines Gottes offenbarer und gewisser wird, als das eigne ist. Sie ist nicht, wenn diese Offenbarung nicht ist.

Der Glaube an Gott ist keine Wissenschaft, sondern eine Tugend.

Aus dem Genuß der Tugend entspringt die Idee eines Tugendhaften; aus dem Genuß der Freiheit die Idee eines Freien; aus dem Genuß des Lebens die Idee eines Lebendigen; aus dem Genuß des Göttlichen die Idee eines Göttlichen, und Gottes.

F. H. Jacobi.

7.

Ja, ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke;
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke;
Und ob alles in ewigem Wechsel kreist,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Wahrheit suchen wir beide, du außen im Leben ich innen
In dem Herzen, und so findet sie jeder gewiß.

Ist das Auge gesund, so begegnet es außen dem Schöpfer;
Ist es das Herz, dann gewiß spiegelt es innen die Welt.

Allen gehört, was du denkst, dein eigen nur ist, was du fühlst;
Soll er dein Eigenthum seyn, fühle den Gott, den du denkst.

Fr. v. Schiller.

8.

Wenn ich glaube, daß eine moralische Ordnung *wirklich* sey, so glaube ich auch an das, ohne welches ich sie mir gar nicht als möglich denken kann. Denn indem ich etwas denke, denke ich auch einen hinreichenden Grund dazu. Nun ist eine allgemein moralische Ordnung nicht denkbar, wenn man nicht ein Prinzip voraussetzt, welches Alles, was da ist, moralischen Gesetzen unterworfen hat. Indem ich also an eine moralische Ordnung glaube, glaube ich auch an ein oberstes sittliches Prinzip, das heißt, an einen Gott.

Sollen wir uns ein moralisches handelndes Prinzip denken, so können wir dieses nicht anders als durch den Begriff der Vernunft. Denn nur vernünftige Wesen sind sich der moralischen Gesetze bewußt, und

in ihnen läßt sich eine moralische Handlung als möglich vorstellen, weil die Vernunft eben das Vermögen ist, sich allgemeinere Gesetze vorzustellen und dadurch zu handeln. Wir müssen also das moralische Prinzip, welches wir uns als den Grund der Möglichkeit eines Reichs der Sitten vorstellen, als ein vernünftiges Wesen denken, das alle Dinge nach der Vorstellung sittlicher Gesetze wirkt und ordnet, das heißt, als ein Wesen, das Verstand und Willen hat, und durch beide Urheber der ganzen Natur ist.

Indem ich Gott als die höchste moralische Ursache denke, denke ich seinen Willen als heilig, das heißt, als dem Sittengesetze vollkommen gemäß, ohne alle auch nur mögliche Abweichung; ich denke seinen Willen als das, ohne alle Schranken wirkende Sittengesetz selbst. Sein Wille ist also vollkommen gut; in ihm ist nichts Falsches, er ist der Urquell der allerreinsten Moralität. An ihn ergeht kein Sollen; er nöthiget sich nicht selbst durch die Pflicht. Aus seinem freien Wollen geht nichts als das reine Gute hervor. Sein Wille ist ohne Schranken, heilig, und das Böse durch ihn nicht einmal denkbar. Also ist auch die Welt, die er hervorgebracht hat, gut, ein Abdruck seines Willens. Die Güte der Natur besteht aber darin, daß sie zu moralischen Zwecken tauglich ist und einer möglichen sittlichen Ordnung nicht widerstreitet. Der gute und böse Wille der sittlichen Wesen außer ihm ist aber

nicht sein Werk. Sein Wille ist, daß freie Wesen auch frei handeln sollen, und daher eben so gut einen bösen als guten Willen haben können. Er will nur, daß sie einen guten Willen haben *sollen*, aber er will sie nicht zwingen, ihn zu haben. Dieses würde auch schon dem Begriffe eines freien Wesens widersprechen.

In dem Begriffe von Gott finde ich also den Begriff des *höchsten Guts*; in ihm ist es wirklich. Denn in ihm ist ein vollkommen guter Wille, und seine Wirkungen stimmen in allen Stücken mit ihm überein, weil seine Macht uneingeschränkt ist. Ein höheres Gut, als einen *heiligen Willen* und dessen uneingeschränkte Wirksamkeit, gibt es nicht.

L. H. v. *Jacob.*

9.

Was wir in Absicht des Begriffs von Gott zur moralischen Willensbestimmung bedürfen, daß ein Gott sey, daß er der *Allheilige*, der *Allgerechte*, der *Allmächtige*, der *Allwissende*, der oberste Gesetzgeber und Richter aller vernünftigen Wesen sey, ist unmittelbar durch unsere moralische Bestimmung, den Endzweck des Sittengesetzes, zu wollen und zu glauben, auferlegt.

Wollen wir einen bestimmten Begriff von Gott haben, sein Wesen, wie es *an sich* ist, erkennen? Das wird reine Moralität nicht nur nicht befördern,

sondern sie hindern. Ein unendliches Wesen, das in seiner ganzen Majestät vor unsern Augen schwebt, wird uns mit Gewalt treiben und drängen, seine Befehle zu erfüllen; die Freiheit wird aufgehoben werden; die sinnliche Neigung wird auf ewig verstummen; wir werden alles Verdienst und alle Uebung, Stärkung und Freude durch den Kampf verlieren, und aus freien Wesen mit eingeschränkten Kenntnissen, moralische Maschinen mit erweiterten Kenntnissen geworden seyn.

Willst du Gott schauen, wie er in sich selber ist, von Angesicht zu Angesicht? Such' ihn nicht jenseit der Wolken; du kannst ihn allenthalben finden, wo du bist. Schaue an das Leben seiner Ergebenen, und du schauest ihn an; ergib dich ihm selber, und du findest ihn in deiner Brust.

J. G. Fichte.

10.

Lied der Engel.

Nicht auf dem Flammenthrone,
Den ein krystallnes Meer umschleußt,
Nicht ist's im Aether, da ich wohne,
Noch wo der Born des Tages fleußt!
So spricht der Herr, ich bin kein endlicher Geist.
Sucht, auf des Zweifels irrer Schwinge,
Nicht an den Gränzen des dunkeln Nichts,
Noch in den Stralen des Lichts
Den Vater aller Dinge.

Wir schweben durch der Himmel Himmel,
Bis an die letzten Thore der Welt;
Durchforschen die Tiefe der Erde, des Oceans Gewimmel,
Den ausgespannten Aether, sein Zelt;
Tauchen in Blitz das Gewand und flieh'n mit Ungewittern
Hinab in Klüfte der alten Nacht,
Seh'n Embryonen, die hier lang gewacht,
Entwickelt in der Morgenröthe Bächen zittern;
Schau'n ehrerbietig um uns her:
Wohin, wohin wir schau'n, ist Er!

Lied des Menschen.

Darf ich's nur wagen, sie zu denken,
Des Ewigen Allgegenwart?
Sünder, wende den Blick,
Wend' ihn, Sünder, zurück!
Wie gern, ach! wagt' ich's, sie zu denken;
Aber mein Gebein erstarrt.

Laß Engel jauchzen, ihn zu sehen;
Mich Staubgebornen schreckt sein Licht.
Auf des Ewigen Spur
Prangt die frohe Natur;
Welten müßten untergehen,
Leuchtete sein Antlitz nicht.

Die dunkelsten der Erdenthaten
Sieht Gott in meiner Seel' entsteh'n;
Thaten, welche sich scheu'n,
Menschen sichtbar zu seyn;
Die kein Busenfreund errathen:
Alle die hat Gott geseh'n!

Des Menschen Genius.

Wenn die Himmel sich freu'n,
Zittert der Mensch, der Sünder allein.
Unseliger Sterblicher, zittre nur,
Zur Schmach verdammt, o ärmste Kreatur!
So hoch von Gott erhoben!
So tief gesunken! nein,
Du sollst den Schöpfer nicht loben!
Dein Lob erniedrigt ihn. —
Greif' in dein Herz! sey kühn
Dich von der Erd' emporzuzieh'n!
Zerknirsche dein Gebein!
Sey Gottes Ebenbild, sey rein!
Dann stimm' in's Saitenspiel der guten Geister ein.

Geisterchor.

Heilig, heilig, heilig ist Gott!
Schaut der Sonnen Tanz,
Wie sie spielen in Gottes Glanz!

Horcht der Sphären Melodie!
Da ist Gottes Harmonie.
Er rührte sie an: da erklangen sie!
O laßt uns die Hymne der Schöpfung begleiten!
Greift in die regen, zitternden Saiten!
Heilig, heilig, heilig ist Gott!

H. W. v. Gerstenberg.

11.

Gott ist der Schöpfer der Welt, der Urheber aller Dinge, der allen Wesen ihre Natur bestimmte, der ihnen alle ihre Kraft zu wirken gab, der das verschiedene Maaß ihrer Kräfte abwog, der ihnen die Verbindung anwies, worin sie wirken, der ihnen den Punkt setzte, wo ihre Wirkungen anfangen, und wo sie aufhören sollten. Ohne diese Einrichtung läßt sich keine vernünftige Schöpfung denken, denn Gott ist ein allwissendes, weises und freies Wesen. Nach dieser Allwissenheit muß er also nothwendig alle mögliche Wirkungen und Veränderungen vorhergesehen, und nach dieser Weisheit muß er nothwendig seine Ursachen gehabt haben, warum er den Wesen, die er schuf, eine solche Natur, solche Kräfte, eine solche Verbindung gegeben hat.

Hat nun Gott bei der ersten Einrichtung der Welt seine weisen Absichten gehabt, so müssen dieselben noch jetzt fortdauern; denn die Welt dauert fort, und un-

achtet der unaufhörlichen Auflösungen, Verbindungen, Trennungen, bleibt die Natur in allen ihren Ordnungen unabänderlich dieselbe. Die ganzen Weltkörper bleiben ohne alle sichtbare Veränderung in ihrer ersten anerschaffenen Natur. Andere, wie die Luft, das Feuer, das Wasser, die Salze, alle Elemente und Urstoffe der Dinge, welche die verschiedenen Naturen der Körper ausmachen, sind in einem beständigen Wechsel von Auflösung und reiner Zusammensetzung; aber das Maaß, die Kraft, das Verhältniß dieser Körper bleibt sich immer gleich. Mit einem Sommer, in einigen Jahren, höchstens in hundert, ist die ganze organische Natur ausgestorben, und in ihre ersten Urstoffe wieder aufgelöst, und dennoch bleiben alle Arten der Geschöpfe, ihre verschiedenen Naturen, ihre Kräfte, Triebe und Verhältnisse das, was sie bei ihrer ersten Schöpfung waren; alles stirbt, alles entsteht nach einerlei unveränderlichen Gesetzen. Ich mag mir diese Erhaltung erklären, wie ich will; ich mag sie als einen Mechanismus ansehen, wobei Gott weiter nichts gethan, als daß er bei der Schöpfung die ersten Kräfte hervorgebracht, sie zusammengesetzt und sie nachher ihrer innerlichen Wirksamkeit überlassen habe; oder ich mag annehmen, daß diese Erhaltung nichts als ein immer fortdauernder Einfluß des allmächtigen, schöpferischen Willens sey: so bleibt dieser Schluß wenigstens alle Mal derselbe, daß unmöglich eine Wir-

kung in der Welt seyn könne, die Gott nicht wisse, die er nicht vorhergesehen, die er nicht genehmigt habe; und so schließe ich mit eben der Zuversicht, daß auch ich ein Gegenstand seiner Aufmerksamkeit und Fürsorge bin.

J. F. W. Jerusalem.

12.

Dich sucht mein Geist!
Dich Vatergeist, dich Nieerschaff'nen,
Jehova, Allah, Budda, Brama *), dich!
Um dessen ew'gen Thron im ew'gen All
Der Sonnen Myriaden brennen,
Den die Jahrtausende des Erdsterns nennen,
Und bebend ahnen und nicht kennen —
Ich suche dich.

Ich suche Dich;
Warum verhüllst du dich?
Bist du es nicht, der mir zu werden hieß?
Rief ich mich selbst hervor, als ich nicht war?
Ich bin nur Licht aus deinem Licht,
Und wunderbar gehüllt in dieses Erdsterns Asche.

---

*) Namen Gottes: Jehova bei den Juden, Allah bei den Mahomedanern, Budda (als neunte Incarnation) bei den Tibetanern und Japanesern, Brama bei den Indiern.

Du bist mein Vater, du, des Weltalls Vater;
Dich ruft dein Kind, es ruft, und kennt dich nicht, —
Warum verbirgst du dich, vor seinem Angesicht?

Ich suchte Dich.
Ich flog empor in des Gebets Entzücken;
Der Leichnam sank zum Staub,
Der Liebe Thränen deckten seine Augen;
Die Seele irrte über'm Sternenzelt,
Sie suchte ahnend dich von Welt zu Welt,
Und rief, und alle Welten riefen wieder:
Weltvater, offenbare dich! — —
Doch schweigend hört' es die Unendlichkeit.
Die Sonnen flogen ab und auf,
Die Erden liefen ihren Lauf;
Im ehernen Gesetz der Ewigkeiten
Bewegte sich das All des Seyns.
Und ich erwachte schaudernd, liebend, weinend
Vom Glaubenstraum.
Wohl donnerte um mich der Odem der Natur;
Doch deine Vaterstimme schwieg.
Dich sah ich nie, nur deines Waltens Spur.

Ich suchte Dich,
Den alle Geisterzungen preisen!
Ich horchte auf das Wort der Heiligen und Weisen;

Und Priester, Bonzen, Imans, Lama's *),
Sie lehrten laut von deiner Herrlichkeit.
Von deiner Herrlichkeit?
Nein, heil'ger Urgeist aller Wesen,
Sie predigten nicht dich, — nur sich!
Du bist es nicht, zu dessen Ruhm
Sie ihre Glaubensdolche schleifen;
Du nicht, zu dessen Ruhm sie Scheiterhaufen bau'n;
Du nicht, in dessen Namen frevelnd
Des Hohenpriesters Stolz vom Hochaltare flucht.
Sie predigten nicht dich, — nur sich.
Im wüsten Wahnsinn, ohne deine Spur,
Sind sie die wildesten der Ungeheuer nur.

Ich suchte Dich,
O du allgegenwärtiger Verborgener!
Ich stürze mit der Forschung Fackel
In die geheimen Kammern der Natur.
Ich sah des Lebens niegemess'nen Strom
Durch Thier- und Pflanzenfluren brausen,
Im Essigtropfen ein bewohntes Meer;
Im Grashalm eine Stadt lebend'ger Wesen;
Den Erdball als ein Riesenthier des Himmels.
Ich sah Kristalle aufgelöst in Duft,

---

*) Bonzen sind Geistliche bei den Chinesen, Imans bei den Mahomedanern, Lamas bei den Tibetanern.

Aus unsichtbarem Gas Weltmeere strömen.
Des Zitters Geist durchzuckte die Gebilde
Mit schöpferischer Wunderkraft;
Hier im Magnetenzug des Eisens,
Dort in des Fisches Krampfschlag;
Am Pol der Welt als Flammenfittig glänzen,
Und aus der Sommerwolke donnernd segnen.

Und einsam stand ich, schaudernd,
Zuletzt an den Gestaden der Natur,
Wo sich am trägen todten Stoff
Im All der Dinge, bildend und vernichtend,
Das rege Wogenspiel des Lebens bricht.
Da rief ich laut: O Gott, mein Gott, wo bist du?
Dieß todte Nichts und dieß lebend'ge Spiel,
Das sich im ew'gen Streit verschlingt und trennt,
Ist dieß des Lebens unerschaff'ner Urquell? —
Fürwahr ein einziger Gedankenblitz
Aus meinem Geist durch dieses Chaos
Ist göttlicher als dieser blinde Sturm!
Ich schwebe ob der Elemente Tiefen,
Mir selbst bewußt ob dem sich Unbewußten,
Ein Licht, hell über Finsternissen,
Ein Wille über wellenloser Gährung!
Wer sagt, der Dinge Urquell schaffe hier?
Wo ist die Liebe? und die Weisheit, wo?
Und das Erbarmen und die Heiligkeit?

Er, der das Ohr gepflanzet, sollte der
Nicht hören? Sehen nicht,
Der mir des Auges Wunderstral verlieh'n?
Er, der die Geister lehret, was sie wissen! *)
Den Allbelebenden hab' ich gesucht,
Und fand das Leben nur;
Ich suchte den Allwissenden,
Und traf nur seiner Weisheit Spur;
Ich suchte den Barmherzigen,
Und fand die Liebe nur!

Ich suchte Dich.
Ich fragte in den Himmeln,
Wo Sirius und wo Orion lodern;
Wo ihren ew'gen Reigen um den Pol
Kassiopeja und Bootes **) tanzen;
Wo durch des Mondes phosporhelle Felder
Der Ringgebirge Schlackentrümmer laufen —
Es scholl kein Laut.
Ich sah des Jupiters schneeweiße Achsen,
Der Venus wandelbaren Halbmond,
Und schweigend schritt, vom goldnen Reif umfangen,
Saturnus sonnenfern und Uranus.

---

*) Psalm 94, 9. 10.
**) Sirius ist ein hellglänzender Fixstern und Orion ein schönes Sternbild am südlichen Himmel. Kassiopeja und Bootes sind ausgezeichnete Sternbilder am nördlichen Himmel.

Ich stieg zur Sonne, wandelte
Durch ihrer Lichtgewölke ungeheure Ebnen.
Es bebte das Gewölk und schmolz.
Ein Krater schloß sich auf vor meinen Füßen,
Und zeigte mir des Weltalls finstern Grund.
Ich sah das Niegesehene — —
Nur dich, mein Vater nicht.
Von Stern zu Stern, bis alle Sterne schwinden,
Bis wo ein falbes Nebellicht
Aus der Unendlichkeit entfernten Hallen
Von niegeseh'nen Sonnen bricht,
Drang betend meine Sehnsucht auf.
Ich sah das Unergründliche,
Im Unergründlichen dein Walten,
Der Welten schweigenden Gehorsam.
Ich sah das ew'ge Vaterhaus — —
Den Vater sah ich nicht.

Und schaudernd sank ich aus den niegemeß'nen
Höhen
In meinen Staub zurück,
Und weinte laut:
Er, der dieß Wunderall gebaut,
Er, der im Hause der Unendlichkeit
Den Myriaden Wonnen streut,
Bedarf er mein?

Doch hat er mir sein Haus geschenkt!
Wer bin ich, daß er mein gedenkt?
Und doch gedenkt er mein.

Ich suchte Dich.
Es zogen die Geschlechter dieser Erde
Seit Anbeginn vor meinem Blick vorüber:
Ich sah sie gehen und vergeh'n;
Der Fürsten flücht'ges Thronen
Hoch über Schweiß und Blut der Sclaven-Millionen;
Der Völker Raserei und Kampf
Um Gold und Wollust, Ruhm und Macht,
Um eines frommen Traumes Pracht.
Des Wahnsinns Glück und Schmerz ist uns're Weltgeschichte.
Es bluteten die Edelsten am Hochgerichte;
Verbrechen führten oft zu lorbeervollem Siege.
Doch jeder Thorheit Sarg ward einer Weisheit Wiege.
Und wie aus Kohlenschutt und Asche,
Sie selbst in sich verwandelnd, himmelwärts
Die goldne Flamme gipfelt:
So steigt, aus des Vergänglichen Getrümmer,
Der Geist des göttlichen Geschlechts
Zum Unvergänglichen empor.
Der Fuß der Menschheit wurzelt noch
Im Schlamm der alten Nacht;
Ihr Scheitel stralt im Morgenlichte Gottes.

In Gold und Macht, und Ueppigkeit und Ruhm
Ward nur umsonst das höchste Glück gesucht.
Enttäuschung ist zuletzt der Weisen höchstes Wissen.
Ich bin enttäuscht!

Im Staube sucht' ich Gott,
Und fand den Staub.
Und diese Thronen, Welten, Sonnen,
Sind Staub.
Dem Geiste ist der Urgeist nur verwandt.

Ich werde seyn,
Wann einst mein Leib nicht ist;
Ich werde seyn,
Wann dieser Erdball bricht.
Sind alle Sonnen längst verglommen,
Stralt noch der Gottheit welterfüllend Licht.
Und ich bin Licht aus ihrem Licht gekommen.

Im Staube nicht, im Geist' ist offenbart
Die Herrlichkeit des Geistervaters.
Ich bin in ihm; er spricht in mir, durch mich.
Wer, wenn er selbst nicht, hat mich ihn gelehrt?
Wer, wenn er selbst nicht, nannte
Mir ihn, daß ich den Unsichtbaren kannte?
Wer hat mein Antlitz himmelwärts gekehrt?
Von wem erfuhr die Menschheit seinen Namen,
Wenn nicht durch ihn? Das Todte redet nicht.

Wer lehrt die Menschheit ihre Werke richten?
Mit anderm Maaß, als dem des Glücks,
Als dem des Lebensaugenblicks,
Den Streit der Pflicht und des Gelüstes schlichten?
Von wannen stammt mein heil'ger Heldenmuth,
Daß ich um unsichtbares Geistergut
Verschmähe, was die Lust des Lebens wählen heißt? —
Zum Staube zieht der Staub, zum Geiste zieht der Geist.

Zu Dir! Zu Dir!
Du Allerheiligster!
Du durch dich selbst in mir Geoffenbarter!
Du wehst und flammst in mir.
Ich suche dich nicht länger,
Im Staube nicht den Gott.
Dein Weltall ist mein Haus,
Und deine Ewigkeiten
Sind meine Zeiten.
Und die da waren leben;
Und die noch kommen sollen, sind!
Ein Gott ist nur,
Sein Name Liebe, Weisheit und Erbarmen;
Und eine Ewigkeit ist alles Seyn,
Und alles Seyn
Die Himmelsleiter der Vollendung,
Zur Seligkeit!

Ich jauchze weinend in das Hallelujah
Der heil'gen Geisterwelt mein Hallelujah!
Ich bin, weil Gott!
Anbetung ihm und Liebe!
Ich werde seyn, weil Gott!
Anbetung ihm und Liebe!
Mein ist die Seligkeit,
Weil ihm die Seligkeit!
Ihm Hallelujah!

* * *

13.

Wenn die Frage geschieht: was meinst du mit dem Laute Gott? so lass' ich einen alten Deutschen antworten: „Gott ist ein unaussprechlicher Seufzer, im Grunde der Seelen gelegen." Da aber das Unaussprechliche in jeder Seele wohnt, so ist es auch jeder fremden zu bedeuten durch Worte.

Erhebe deinen Geist und fasse den größten Gedanken des Menschen! Da wo die Ewigkeit ist, und wo die Nacht anfängt, da breitet ein unendlicher Geist seine Arme aus und legt sie um das große fallende Weltenall und trägt es und wärmt es. Ich und du und alle Menschen und alle Engel und alle Würmchen ruhen an seiner Brust, und das brausende schlagende Welten- und Sonnenmeer ist ein einziges Kind in seinem Arme. Er siehet durch das Meer hindurch, worin

Korallenbäume voll Erden schwanken, und sieht an der kleinsten Koralle das Würmchen kleben, das ich bin, und er gibt dem Würmchen den nächsten Tropfen und ein seliges Herz und eine Zukunft und ein Auge bis zu ihm hinauf — ja, o Gott, bis zu dir hinauf, bis an dein Herz! —

Gott ist die Ewigkeit, Gott ist die Wahrheit, Gott ist die Heiligkeit — er hat nichts, er ist alles — das ganze Herz fasset ihn, aber kein Gedanke, und Er denkt nur uns, wenn wir ihn nicht denken. Alles Unendliche und Unbegreifliche im Menschen ist sein Wiederschein; aber weiter denke dein Schauder nicht. Die Schöpfung hängt als Schleier, der aus Sonnen und Geistern gewebt ist, über dem Unendlichen, und die Ewigkeiten gehen vor dem Schleier vorbei und ziehen ihn nicht weg von dem Glanze, den er verhüllet.

Gott ist das Licht, das selber nie gesehen, alles sichtbar macht und sich in Farben verkleidet. Nicht dein Auge empfindet den Stral, aber dein Herz empfindet dessen Wärme.

Ohne Gott ist das Ich einsam durch die Ewigkeiten hindurch; hat es aber seinen Gott, so ist es wärmer, inniger, fester vereinigt, als durch Freundschaft und Liebe. Ich bin dann nicht mehr mit meinem Ich allein. Sein Urfreund, der Unendliche, den es erkennt, der eingeborne Blutsfreund des Inner-

sten, verläßt es so wenig, als das Ich sich selber, und mitten im unreinen und leeren Gewühl der Kleinigkeiten und der Sünden, auf dem Marktplatze und dem Schlachtfelde, steht der Allhöchste und Allheiligste wie eine verborgene Sonne in meiner Seele. Was ich thue oder leide, ist kein Opfer für ihn, so wenig, als ich mir selber eines bringen kann; ich liebe ihn bloß, ich mag entweder leiden oder nicht. Vom Himmel fällt die Flamme auf den Opferaltar und verzehrt das Thier; aber die Flamme und der Priester bleiben. Wenn mein Urfreund etwas von mir verlangt, so glänzt mir Himmel und Erde, und ich bin selig, wie er; wenn er verweigert, so ist Sturm auf dem Meere, aber es ist mit Regenbogen überdeckt, und ich kenne wohl die gute Sonne darüber. Nur bösen, lieblosen Geistern gebietet ein Sittengesetz, damit sie nur erst besser werden, und darauf gut. Aber das liebevolle Anschauen des Urfreundes der Seele, der jenes Gesetz erst beseelt und unüberschwenglich macht, verbannt nicht blos den bösen Gedanken, der siegt, sondern auch den, der versucht. Wie über den höchsten Gebirgen doch noch hoch der Adler schwebt, so über der schwer ersteigbaren Pflicht die rechte Liebe.

Um einen Gott zu glauben, bedarf es nur zweier Menschen, wovon noch dazu der eine todt seyn kann, damit der lebende ihn studire und durchblättere.

Was unsern Blick am meisten verdunkelt, ist, daß wir die große Ausgleichung des geistigfreien Durcheinanderblühens und Welkens der Völker und ihr Zusammengreifen in irgend einem Jahrtausend, kurz die körperliche Gegenwart der Gottheit, schon Anno Eins, oder als Geburtstagsangebinde begehren. Wir Eintagsfliegen wollen, wie an der Terzienuhr unsers Daseyns, auch an der Jahrtausenduhr der Sternenzeit den Zeiger eilen sehen. Wir finden daher oft leichter Vorsicht und Gerechtigkeit in einem kurzen Menschen-, ja Kindesleben, als in langen Völkeraltern, so wie wir den Umlauf des Erdballs um die Sonne früher entdecken, als den der Sonne um eine Ursonne, obgleich diese eiliger in ihrer weiten Bahn, als die Erde in der engern zieht.

Es gibt eine höhere Ordnung der Dinge, als wir erweisen können, — es gibt eine Vorsehung in der Weltgeschichte und in eines Jeden Leben, die die Vernunft aus Kühnheit leugnet und das Herz aus Kühnheit glaubt — es muß eine Vorsehung geben, die nach andern Regeln als wir bisher zum Grunde legten, diese verwirrte Erde verknüpfte als Tochterland einer höhern Stadt Gottes — es muß einen Gott, eine Tugend, eine Ewigkeit geben.

Das ist eben die Größe der Gottheit und ihrer Welt, daß sie das Größte an's Kleinste, Welten an Lichtfaden, die Ewigkeit an Minuten hängt — sich

bewußt ihrer Ueberfülle von Kraft, Zeit und Raum. Aber darf der kleine Mensch seinen Bruder lebendig begraben, weil es das Erdbeben thut? —

Es gibt nur zwei echte und vollendete Antiken — Gott und die Welt.

Jean Paul Fr. Richter.

14.

Die Ueberzeugung vom Daseyn Gottes ist kein Wissen, sondern ein Glaube, und zwar kein historischer, sondern ein moralischer, das heißt, ein solcher Glaube, der nur Folge, nie Grund der moralischen Gesinnung seyn kann; ein Führwahrhalten, durch welches die Anerkennung der Wirklichkeit und der Heiligkeit des Sittengesetzes zwar vorausgesetzt, aber keineswegs verursacht wird, und welches die uneigennützige Gesinnung so wenig zerstören kann, daß es vielmehr ohne dieselbe schlechterdings nicht bestehen könnte. Die Furcht vor der Gerechtigkeit und die Hoffnung von der Güte des Urhebers der Natur werden bei dieser Art von Ueberzeugung im strengsten Sinne moralisch, indem beide nur in der uneigennützigen Achtung gegen das Gesetz gegründet sind, indem es nur die sittliche Gesinnung und in derselben unser eigener freier vernünftiger Wille ist, welcher von der Gottheit Einschränkung oder Vergrößerung unserer Glückseligkeit, nach dem Maaße der persönlichen Würdigkeit,

und bloß um der Heiligkeit des Gesetzes willen, fordern und erwarten kann. Das Interesse unseres Eigennutzes wird durch das Interesse am Gesetze, nicht dieses durch jenes aufgefordert; die Eigenliebe wird durch die Anhänglichkeit an der Pflicht, nicht diese durch jene in Bewegung gesetzt; wir hoffen und fürchten von Gott, weil wir seinen Willen achten, und achten diesen Willen, nicht weil wir hoffen und fürchten.

Diese Ueberzeugung schöpft ihren einfachen und reinen Begriff von der Gottheit aus dem Bilde Gottes, das wir alle in unserm bessern Selbste mit uns herumtragen, und das in dem Verhältnisse Gott ähnlicher wird, als sich dieses Selbst durch freie Vernünftigkeit und vernünftige Freiheit immer mehr und mehr veredelt.

Der Rechtschaffene wird durch jede gute Handlung in seinem Glauben an Gott gestärkt; in jeder erhält er eine neue Bestätigung von der Realität des weisen und guten Urwesens, das sich ihm durch den Adel seiner eigenen Seele ankündigt. Mit jedem Fortschritte in der moralischen Kultur lernt er die Gottheit näher kennen, und in dem Gedanken an dieselbe mehr Wahrheit, Interesse, Seligkeit antreffen.

K. L. Reinhold.

15.

Genug, es ist ein Gott, es ruft es die Natur;
Der ganze Bau der Welt zeigt seiner Hände Spur.
Den unermeßnen Raum, in dessen lichten Höhen
Sich tausend Welten dreh'n, und tausend Sonnen stehen,
Erfüllt der Gottheit Glanz. Daß Sterne sonder Zahl,
Mit immer gleichem Schritt und ewig hellem Stral,
Durch ein verdeckt Gesetz vermischt und nicht verwirret,
In eignen Kreisen gehn und nie ihr Lauf verirret —
Macht ihres Schöpfers Hand; sein Will' ist ihre Kraft;
Er theilt Bewegung, Ruh' und jede Eigenschaft
Nach Maaß und Absicht aus. Kein Stein bedeckt die Erde,
Wo Gottes Weisheit nicht in Wundern thätig werde.

Du wirst im Raum der Luft, wie in des Meeres Gründen,
Den Schöpfer überall und nichts als Wunder finden.

Die Huld, die Raben nährt, wird Menschen nicht verstoßen;
Wer groß im Kleinen ist, wird größer seyn im Großen.

A. v. Haller.

16.

Soll ich euch die Wichtigkeit der Lehre von Gott, und den Einfluß, den sie auf die Glückseligkeit und die Ruhe des Menschen hat, völlig so vorstellen, wie ich davon überzeugt zu seyn glaube? Wahrlich, was mich betrifft, so hat, ohne Ueberzeugung von dieser Wahrheit, das Leben für mich keinen Genuß und das Glück selbst keine Freuden. So wie ich jetzt denke und empfinde, ist es nur diese Ueberzeugung, der ich alle meine Heiterkeit in frohen glücklichen Tagen, und wenn ihr bei den Widerwärtigkeiten des menschlichen Lebens noch einige Beruhigung des Gemüths an mir wahrgenommen habt, der ich auch diese Beruhigung einzig und allein zu verdanken habe. Ohne Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit haben alle Güter des Lebens in meinen Augen einen verächtlichen Werth, scheinet mir das Leben hieniden, um mich eines bekannten Gleichnisses zu bedienen, wie eine Wanderschaft in Wind und Wetter, ohne den Trost, Abends in einer Herberge Schirm und Obdach zu finden; oder wie ein Voltaire sagt: ohne diese tröstliche Aussicht schwimmen wir alle in den Fluthen, haben unaufhörlich mit Wellen zu kämpfen, und keine Hoffnung, das Ufer je zu erreichen.

In der Vollkommenheit bestehet das Wesen Gottes; sie ist der Plan der Schöpfung, die Quelle aller natürlichen und übernatürlichen Begebenheiten, das

Ziel aller unserer Begierden und Wünsche, die Richtschnur unseres Thuns und Lassens; sie ist der höchste Grundsatz in der Sittenlehre, die Sonne in dem System der Wissenschaften — ohne welche alles in Nacht und Verwirrung zurückfällt.

Das allervollkommenste Wesen muß an solchen Begebenheiten Gefallen haben, die in einander gegründet sind, aus denen die weiseste Ordnung hervorleuchtet. Wenn man diesen Grundsatz begreift, so ist die Vorsehung gerechtfertiget; so sind die Blödsinnigen beschämt, die sich die bittersten Klagen wider die Einrichtung in dieser Welt erlauben.

M. Mendelssohn.

17.

Wie nenn' ich dich, du Unnennbarer? Du,
Der Wesen Quell und Ende seiner selbst;
Ein ewiger, endloser Quell, Begriff
Von Allem, was da lebt, genießt und ist;
Anfang und Ende jeder Kreatur;
Ein ewig Seyn, hoch über allem Seyn;
Ein rastlos Weben in der tiefsten Ruh;
Gedankenquell, aus dem, was Bild und Form,
Vorstellung, Wunsch und Streben ist, entsprang,
Und stets entspringet und nach ihm verlangt,
Nie ihn erreichend, nie ihn fassend; du,
Zusammenklang der Sphären, du, ihr Anklang,

Und Ausklang, Kraft der Kräfte, tiefstes Seyn
Jedweden Seyns: der ist und war und seyn
wird!

Wie faßt' ich dich, den keine Räume fassen,
Du nirgend und doch über-überall
Und allenthalben ganz, in jeder Kraft
Der volle Gott, wie ihn das Pünktchen Raum
Zu fassen nur vermag. Vor aller Zeit
Und in und außer aller Zeit bist du!
Denn das, was Welt und Zeit und Ordnung heißt,
Ist nur ein Schattenzug, ein Bild von dir,
Für unsern Geist, nicht für den Ewigen.
Sein ewig Wort gebar und trägt sich selbst;
Entwickelt alles, stets vollendet; stärkt
Und hebet Alles ohne seiner Kraft
Veränderung. Der Wesen Abgrund, Fülle
Des Daseyns: kurz, Er ist's, er ist es gar.

Versenke dich in ihm, Gedanke; steig'
Hin in den Abgrund aller Seligkeit
Und Macht und Liebe, du, der auch von ihm
Ist ein lebend'ger Schatte, bist von ihm
Ein Abstral, ewig, wie das ew'ge Licht.
Geneuß dich ganz in ihm, auf ihm, dem Baum
Des Lebens ein lebend'ger Zweig, im Meer
Der Allvollkommenheit ein Tropfe du;
Ein Mitklang in der Wesen Harmonie.

Was ist's, was reichet an dieß göttliche
Gefühl in mir der Ewigkeit durch Gott!
Kein Engel, keine Macht der Schöpfung, nicht
Zufall, noch Schicksal, weder Gegenwart,
Noch Zukunft scheidet mich von ihm, von ihm!
Könnt' er sich selbst zerstören? Kann ein Glied
Des ew'gen Seyns, der ew'gen Liebe sich
In nichts verkehren? Tauch hinab, Geschöpf,
Tauch tausend Mal hinab in's dunkle Reich
Des Unsichtbaren: vor ihm ist es Tag,
Er selbst durchstralet es; er hebet dich,
Er hebet sich in dir, dem Sinkenden,
In Reichen ew'ger Ordnung neu empor.

O Wandelgang der Schöpfung! Labyrinth,
Das dunkel uns, sich ganz von Lichte webt
Und nur zu göttlich hell, uns dunkel wird.
So scheint, was sich am schnellesten bewegt,
Für uns zu ruh'n; so schweiget unserm Ohr
Der lautste Sternenklang; was sich gebiert
Und rastlos fortgebiert, das schlummert uns,
Und aller Wesen Abgrund wird uns Nichts.

Verborgner Gott, du mir so fern und nah,
Andringend mir, in meinem Innersten
Durchfassend mich; und will dich die Vernunft,
Die Mücke, fassen, o so findet sie

In dir ihr Flammengrab. Die Eule sinnt,
Was Sonn' ist, zu ergründen, und ist blind.
Je ferner von mir ich dich suche, je
Zerstückter ich dich seh'n und fassen will,
Je mehr ist, was ich spreche, Lästerung.

Im Seyn nur wohnest Du, und überall
Ein ungetheilter Geist, e i n göttlicher
Umfassender Gedank', e i n Gottesherz,
In dem wir schlummerten und schlummern, das
Uns neugebiert und immer fortgebiert,
Und läutert und uns immer höher treibt
Und mehr mich kennet, tausendfach mich mehr
Erfaßt und liebet, als mein eigen Herz.

So schlage fröhlich denn, mein Herz, du schlägst
Im Quell der Lieb' und dieser schlägt in dir.
Auf! athme frei, mein Geist; du athmest nicht
Im Erdendunst, du athmest Aether: — G o t t!
Und schiffe froh, mein Schiff des Lebens; Sturm
Und Welle mag dir nichts; dein Hafen ist,
Dein Anker, selbst dein Schiffbruch ist in Gott.

Mein Herz eröffnet sich, es schließt sich auf,
Es wallt in mir, die Quelle meiner Ruh.
Mein Vater und mein Gott, durch den ich bin,
Was ich nur bin und lebe; du, der mich

Durchdachte, da ich noch nicht war; der mich
Durchfühlt' als er versagt' und gab;
Der in der Wesen Chor mich stellte, mich,
Den leisen Ton zum großen, großen All,
Die Harmonie auf seiner Harfe; du,
Mein Vater, mein Erforscher, tiefster Freund,
Der, eh' ich rufe, hört, der meiner Noth
Abhilft, eh' ich sie sah', und edel schweigt;
O Schutzgott meiner Tage, der du mir Quell
Wie Echo in der Wüste warst; ein Freund,
Der einsam mich erquickte, dessen Spur
Ich vor und bei mir sah, und hörte stets
In Wohl und Weh, in Freud' und Traurigkeit
Den Zuspruch seines Herzens an mein Herz:
O Freund, wenn ich an dir verzweifelte,
Wenn ich dich läugnete, so läugne mich!

Wohlan, mein Herz! Auch in der Fehler, in
Der Missethat Vergeltung fandest Du
Niemals den Neidischen, Rachgierigen;
Du fandest stets den linden, milden Gott,
Der sanft verzeihend straft, nur Ahndung winkt,
Und tödtend schafft und hartverbindend heilt;
Der Flecken abwäscht mit der Liebe Hand,
Und wenn er dir den Fehl nur hat gezeigt,
Ihn andern decket zu. Auf! faß' ein Herz,
Mein Herz, und siehe scharf den Spiegel an,

Der, was nicht Bild des Ew'gen ist, dir zeigt,
Der, was dich brennen wird, dir nie verhehlt.
Erfaß den Guten, der in dir die Kraft
Zu wachsen, der dir Läutrungsfeuer ist,
Dich auszubrennen, dir zu leuchten Licht.
Dich zu erquicken Trost, zu hoffen Muth,
Und deinem Herzen wachsend süße Ruh.
Eins ist der Ewige! Im Einen wohnet
Wahrheit und Leben, Göttlichkeit und Ruh.
Getheilt ist unvollkommen; Er ist's ganz.

J. G. v. Herder.

18.

Die Wunder der Natur, darunter wir selbst das vornehmste sind, müssen wir oft und aufmerksam betrachten, um das Bild von Gottes Macht, Weisheit, Güte und Heiligkeit in unserm Verstande lebhaft und groß zu erhalten. Welches Wunder, welcher Lehrer der Gottheit ist nicht in uns selbst? Unser Verstand sagt es uns, daß Gott die Quelle unendlicher Vollkommenheiten ist, und unser Herz fühlt es, daß er die Liebe und Heiligkeit ist.

Wen das Daseyn der Welt und seiner selbst, sein eigenes Bewußtseyn, seine Empfindung des Guten und Bösen, die Hoffnung und Furcht des Zukünftigen, die seinem Herzen eingeprägt ist, von einem höchsten

Wesen nicht überzeugen kann: für den sind alle andern Beweise verloren.

Der denkt Gott am erhabensten, wer ihn überall in seiner Güte, Macht, Weisheit und Herrlichkeit denken kann. Er offenbart sich uns nicht unmittelbar, er hat aber dem Himmel und der Erde anbefohlen, uns zu verkündigen, was er ist. Er hat unsere Einsichten nach dieser göttlichen Sprache eingerichtet, und erhabene Geister erweckt, welche die Schönheit derselben erforschen.

Aus der Erkenntniß Gottes und den Empfindungen der Liebe, der Ehrfurcht, des Vertrauens und der Dankbarkeit schöpft die Seele die heiligsten und erhabensten Freuden. Ohne Gott ist unser Herz nie beruhiget und unsere Wohlfahrt nie gesichert. Wie er der höchste Gedanke ist, so ist er auch der reichste an Wonne und für das Herz der seligste. „Einen Gott erkennen, sagt ein frommer Schriftsteller, ist der Freude Anfang; einen Gott anbeten, ist der Freude Wachsthum; einen Gott lieben, ist der Freude völlige Reife.“ Ihn aber erkennen und Empfindungen der Seele gegen ihn haben, die dieser Erkenntniß gemäß sind, und das thun, was diese Empfindungen uns empfehlen, dieses ist die Anbetung Gottes, das Wesen und das Glück der Religion, die höchste Tugend und daher die höchste Staffel der menschlichen Glückseligkeit.

Chr. F. Gellert.

19.

Daß ein Heiliges sich bilde
In dem Irdischen, ein Geist
Hoher Wahrheit, hoher Milde,
Der zum Ewigen uns weist,
Hat sich Gott durch's All ergossen,
Aufgeschlossen
Seiner Fülle ganzes Regen,
Und in tausend Liebesschlägen
Aus dem Herzen seiner Welt
Fluthen, quellend,
Sinkend, schwellend
Tausendfach sich dargestellt.

Fallet nieder! Betet Brüder!
Erd' und Himmel ist des Geistes Reich;
Doch sein schönstes ist in euch!

Nur die Liebe kann erkennen,
Kann den Ungeseh'nen seh'n,
Fühlen seiner Liebe Weh'n!
Er, den keine Sprachen nennen!
Hat dem Herzen, das entbrannt
Ihn erforscht hat und erkannt,
Unaussprechlich sich genannt.
Wer ihn liebet, wird ihn schauen;
Wer ihn schauet liebet ihn.

Suche den Ewigen nicht,
Du möchtest ihn desto weniger finden;
Vielleicht verlieren, wenn du ihn suchest.
Glaub' ihn!
Er ist dir nahe, um dich, über dir, in dir!
Und seine schönste Tochter, die Liebe,
Mit ihrer Schwester, der Hoffnung,
Gab er dir zur Braut und Gespielinn!
Ihn singt dir die ganze Natur,
Und sein feurigster Psalm
Ist der wandelnde Sternenhimmel.
Such' ihm zu gleichen durch Liebe, so viel du kannst.

C. Ph. Conz.

20.

An das moralische Bewußtseyn müssen wir uns wenden, Herz und Gewissen fragen, wenn wir den Geist, der Gott ist, klar und bestimmt denken wollen, und die Frage also: was ist Gott? wird, genauer bestimmt, so zu fassen seyn: Was ist Gott für den, der wahrhaft an ihn glaubt, der ihn nicht bloß mit dem Munde, sondern im Herzen und im Leben bekennt, für den Echtreligiösen und Tugendhaften?

Gott ist für den, welcher den wahren Glauben hat, der Geist, der ihn zu allem Guten ausrüstet, die Ueberzeugung, die ihm Muth und Kraft gibt, für die gute Sache mit Freuden thätig zu

seyn, das sein ganzes Ich durchdringende Bewußtseyn von dem unfehlbaren Gelingen des Tugendplans, von der Unbedingtheit der Moralität.

Das Bekenntniß des Echtreligiösen also: Ich glaube an Gott, — hat keinen andern thätigen und lebendigen Sinn, als diesen: Ich glaube an die Allmacht des heiligen Willens, an eine Regierung der Welt nach Tugendgesetzen, an eine Vorsehung, nach welcher das Gute unfehlbar siegen wird über das Böse!

Dieß ist der lebendige Sinn, den das Wort Gott für den wahrhaft Gläubigen hat. Nennt ihn, so ruft er uns zu durch freudiges Rechtthun, nennt ihn, ihr endlichen Wesen, mit welchem Namen ihr wollt: nennet ihn Geist, nennet ihn den höchsten Gedanken, das göttliche Urseyn, die göttliche Urkraft, — für mich ist Gott kein Wort, kein Name, kein todter Begriff: für mich ist Gott ein lebendiges Etwas, welches in Allem, wie Alles in ihm, lebet und webet.

Der Glaube an Gott ist kein todter, sondern ein lebendiger Glaube: nur aus einem grundguten Leben geht er hervor; nur durch einen herzlich guten Wandel könnt ihr ihn bewähren.

J. C. G. Schaumann.

21.

O du — wie nenn' ich dich, dem alle Busen wallen,
Und alle Herzen glüh'n, und alle Zungen lallen —

Zeus, Tien, Manitu, Alfader, Brama, Fo,
Eloah, Allah, O! *)
Sey, wer du seyst, du bist! Ja, Wesen aller Wesen,
Ich glaube, daß du bist! Ich glaub' und bin genesen,
Ruhlechzend lehnt an dir der Grübelns müde Geist,
Den rastlos der Begriff in ew'gem Wirbel reißt.
Mag gleich dein Wie und Wo kein Syllogism **) erklügeln,
Kein Seherblick erspäh'n, kein Vedam ***) uns entsiegeln,
Mag faseln der Epopt ****) und spötteln der Sophist —
Ich glaube, daß du bist!
Es zeuget, daß du seyst, die Harmonie der Sphären;
Der Himmel ruft's der Erd', die Erde ruft's den Meeren,
Das Meer den Inseln zu, die seine Fluth bespühlt;
Es zeugt's der Donnersturm, das Lüftchen, das uns kühlt;
Die Katarakte zeugt's, die wild der Alp' entstrudelt;
Der Vulkan, dessen Schlund geschmolzne Felsen sprudelt;

---

*) Namen der Gottheit: Zeus, griechisch; Tien, sinesisch; Manitu, nordamerikanisch; Alfader, teutonisch; Fo, siamesisch; Eloah, ebräisch; O, nadowessisch. S. oben die Anmerkung zu Nr. 12.

**) Syllogism — Vernunftschluß.

***) Vedams heißen die heiligen Bücher der Indier.

****) Epopt — Anschauer, ein in Mysterien Eingeweihter.

Der Eichwald und das Moos, der Lotos und der Tang *),
Das Sandkorn und Montblanc.

Es zeuget, daß du seyst, der göttliche Gedanke,
Der jeden Zwang verschmäht und spottet jeder Schranke;
Der Himmel itzt erfliegt, zur Hölle dann sich senkt,
Das All, sein eignes Ich, und Dich, Erhabner, denkt;
Die ernste Stimme zeugt's, die nimmer schweigt noch heuchelt,
Die nie dem Triebe fröhnt, und nie den Lüsten schmeichelt,
Die, wenn der Sinn sich sträubt, und wenn die Neigung schmollt,
Gebietend spricht: Du sollt!
Ich soll! ich kann! ich will! Die Fessel ist zerbrochen!
Erhabnes Pflichtgesetz, du hast mich frei gesprochen!
Nothwendigkeit, dein Sklav streift deine Fesseln ab!
Und schaut, ein Geist, ein Held, ein Gott, auf dich herab!
Verschmäh' es, Trefflicher, dem Eiteln nachzuschmachten!
Dir ziemt durch Heiligkeit nach Seligkeit zu trachten!
O du, der heilig ist, o du, der selig ist,
Ich glaube, daß du bist!

L. Th. Kosegarten.

*) Lotos, die edelste, und Tang (Meergras, Fucus vesticulosus, Linn.) die gemeinste und verächtlichste Pflanze.

22.

Der Glaube an einen Gott ist Instinkt; er ist dem Menschen natürlich, so wie das Gehen auf zwei Beinen. Modificirt wird er freilich bei Manchen, bei Manchen gar erstickt; aber in der Regel ist er da, und ist zur innern Wohlgestalt des Erkenntnißvermögens unentbehrlich.

Ueberhaupt erkennt unser Herz einen Gott; und dieses nun der Vernunft begreiflich zu machen, ist freilich schwer, wo nicht gar unmöglich. — Es wäre eine Frage, ob die bloße Vernunft ohne das Herz je auf einen Gott gefallen wäre. Nachdem ihn das Herz erkannt hatte, suchte ihn die Vernunft auch.

L. C. Lichtenberg.

23.

Dem Glauben an eine Macht, die höher ist, als alle irdische Gewalten, hat der menschliche Geist nie ausweichen können, selbst wenn er es unternahm, ihn in sich zu vertilgen. Der Name des Schicksals ändert wenig in dem Begriff. Ein leeres Nichts kann das Nachdenken nicht befriedigen. Sich selbst unbewußt und in Widerspruch mit seinem eignen System, kommt der Mensch doch immer auf ein Wesen zurück, das der Urquell alles Seyns und der Machthaber über alles ist. Wohin sich auch der Aberglaube verirren mag, um das Schicksal zu erkennen und zu beschwören, unter

der Erde, oder zu den Sternen, — im Hintergrunde seines Wahns liegt doch immer der Glaube an den, der über den Sternen wohnt, und dem man nicht ausweichen kann, ob man sich auch tief in die Erde bettete. Wie sich auch der Unglaube anstrengen mag, alles, was das Auge nicht sieht, was den Sinn nicht berührt, in Zweifel zu ziehen, — er erreicht es doch nie ganz über sich, und ändert sich seine Sprache oder sein inneres Gefühl nicht früher, so geschieht es in Zeiten der Noth und des Verzagens an aller menschlichen Hülfe. Wie die Ueberzeugung von einer höhern Macht die Wirkung der überall wahrgenommenen Schwäche, Beschränktheit und Abhängigkeit auch des Größten und Mächtigsten auf Erden ist: so führt der tief in des Menschen Brust gelegte Sinn für Recht und Unrecht, und daneben die Wahrnehmung der Unverhältnißmäßigkeit des Glücks und des Elends zu dem Verdienst und der Schuld, zu einer unsichtbar waltenden, scheinbar zögernden, aber endlich gewiß sich offenbarenden Gerechtigkeit hin. Immer hat sich der Mensch gesträubt, die Tugend bis an's Ende unglücklich, den Frevel bis an sein Ziel siegend zu sehen. Immer, da er doch dieser Erfahrung nur zu oft nicht ausweichen konnte, war ihm noch eine Zukunft jenseit des Sichtbaren zum Trost übrig geblieben, die alle Räthsel lösen und alle Ungerechtigkeiten ausweichen würde. Ganz natürlich ist es nun, daß bei außerordentlichen Zeitbe-

gebenheiten der Blick sich öfter und schärfer auf den hinlenkt, in dem alle Fülle der Macht und der Gerechtigkeit wohnt.

Was hat man nicht zu allen Zeiten vermuthet, behauptet und gestritten über die Plane der Weltregierung, über die Zwecke der Vorsehung, über die Bedeutung einzelner Begebenheiten! Wohin hat sich Vernunft und Unvernunft verirrt, sey es über die Bestimmung des Menschen überhaupt, oder Einzelner aus der Masse! Werkzeuge in Gottes Hand sind sie wohl alle — wie alles in der Natur Mittel ist zu seinen Zwecken. Aber was die Werkzeuge für die Gegenwart oder für die Zukunft ausrichten, wenn erfolgen soll, was oft Jahrhunderte früher vorbereitet werden muß, das kann und wird der Mensch nicht ergrübeln, dem nur eine kurze Spanne Zeit zugemessen ist, und der in dem Moment seines Erdenlebens nur den kleinsten Theil des Fadens erblickt, durch den die ewige Weisheit, in deren Hand er liegt, Ereignisse, die in der Zeit Jahrtausenden trennen, dennoch wieder an einander knüpft.

Ist es nun gleich, bei diesem Bewußtseyn unserer Unwissenheit, nur der Glaube und das Vertrauen auf eine höchste Weisheit, die uns von jeder Verknüpfung endliche herrliche Auflösung erwarten läßt, so gibt es doch eins wenigstens, was wir in der moralischen wie in der physischen Weltregierung deutlich, und je mehr wir unser Nachdenken üben, immer deutlicher einsehen

können, und worin allein schon der rechte Glaube an die Vorsehung einen sehr festen Grund findet. Es ist der nie unterbrochene Zusammenhang zwischen Ursach und Wirkung, — also gerade das, wovon der Wahnglaube oder der Blödsinn alle Augenblicke eine Ausnahme wünscht, so bald es nur sein Vortheil ist, daß die ewige Ordnung der Dinge unterbrochen werde. Diese ewige Ordnung betrachtet der Forscher der Natur mit einem heiligen Erstaunen. Wie es das Studium seines Lebens ist, sie in ihren einzelnen Gesetzen zu entdecken, so ist sie, wenn ein frommer Sinn in ihm wohnt, der nur leider zu oft neben dem Wissen verschwindet, der unaufhörliche Gegenstand seiner Anbetung. Aber sie herrscht nicht bloß in der physischen Welt; sie herrscht, wie dort, auch in der moralischen.

Auch hier geschieht nichts von ungefähr, wie oft es uns auch so scheinen mag. Das Spätere ist immer die nothwendige Folge des Frühern, und in der Gegenwart liegen alle Keime der Zukunft.

Darum ist eben denen, die mit einem unbefangenen Geist auf die Zeichen ihrer Zeit achten, vieles, was sich ereignet, nicht unerwartet und wundersam. Sie sahen längst kommen, was Andere in ihrer Unachtsamkeit oder in ihrer Verblendung überraschte; sie kannten die Saat der Zeit, und sie wußten, was der Mensch säet, das werde er ernten. Ihr Glaube an die Vorsehung war nicht der leere Wahn,

als werde sie durch Wunderthaten gut machen, was die Menschen verdürben. Es war vielmehr die Ueberzeugung, daß Gott die Menschen belehrt und erzieht, indem er sie büßen läßt, was sie verschuldet haben, und daß, mögen sie nun achten auf die Lehre und auf die Zucht, oder nicht darauf achten, in beiden Fällen der Erzieher gerechtfertigt ist.

A. H. Niemeyer.

24.

Es ist ein Gott — ein Gott regiert die Welt!
Er wirkt und leitet es nach weisen
Gesetzen, wie und wo die hohen Sterne kreisen,
Und wann und wie ein Haar vom Haupte fällt.
Ob du bethört der Gottheit Hand verkennest,
Das Werk der höchsten Huld und Weisheit Zufall nennest,
Und dein begränzter Blick der Waltung Gang nicht sieht:
Gott wirket stets, nichts ist vergebens,
Nichts ist von ungefähr im Drama deines Lebens.
Ein jeder Umstand ist ein unentbehrlich Glied
Der großen Kette, die noch immer unergründet
Sich durch den weiten Kreis des Weltalls windet,
Was ist und war und künftig ist, verbindet,
Und die Natur in ihren Angeln hält:
Das ewige Gesetz, die Kraft der Welt.

Ihr Anklang ist von Gott und tönet Leben
Von Pol zu Pol; in Gottes Händen schweben
Die letzten Enden von der Kette der Natur:
Er hält allein und lenkt des Weltalls Wunderuhr.
Verlange nicht, daß er die ewigen Gesetze,
Die er der Welt erkohr, aus Gunst für dich verletze!
Dein Trotz verändert nicht die Ordnung der Natur,
Stört nur dein Glück und ist durchaus vergebens.
Gott will dein wahres Glück und goß aus Liebe nur
Die Leiden in den Becher deines Lebens.

J. C. H. Gittermann.

25.

Kannst du einen Lichtstrahl mit Reißblei, und ein Feuer mit der Kohle wahrhaftig zeichnen? So kannst du Erkenntniß Gottes mit Linien, und göttliche Empfindungen mit willkürlichen Tönen ausdrücken.

Auf einem Boden Millionen Blumen; auf einer Erde Millionen Menschen; in einem Menschen Millionen Gefäße; in allen Gefäßen, Nerven und Fibern ein Leben; in allen Blumen derselbe Geist; in allen Menschen derselbe Gott.

Wenn Gott nicht im Menschen ist, wo ist er denn? Wo Liebe ist, ist unmittelbar Gott; wo Liebe spricht, spricht Gott; wo Liebe handelt, handelt Gott.

Wo ein Verständiger ist, da ist Verstand; wo ein Mächtiger ist, da ist Macht; wo ein Gütiger ist, da

ist Güte; wo Gott ist, da ist Allmacht, Allweisheit, Allgüte.

Bei Gott ist jedes Mittel ein Zweck, und jeder Zweck ein Mittel.

J. C. Lavater.

26.

Umsonst suchst du Gott außer dir, hast du ihn nicht in dir selbst erkannt. Aus deinem Herzen spricht er zu dir, und wenn sein Wort deinen Geist erleuchtet, dann erscheint dir auch in der Sonne sein Ebenbild, und du hörst seine Stimme im Sturm und in dem Brausen des Waldes. Aber denen, die nicht in ihre eigene Tiefe hinabsteigen und die sich selbst zu erforschen scheuen, wird auch der nicht kund, der über der Welt thront.

Wer an Gott glaubt, der liebt ihn; und wer Gott liebt, thut den Willen Gottes; und wer seinen Willen thut, der erkennt ihn.

Gott zu denken, ist ein Bedürfniß, nicht in Beziehung auf diesen oder jenen Gebrauch, sondern weil es meine innerste Natur fordert. Wir denken Gott, wie wir athmen und sprechen.

Daß ich Gott denken kann, daß mich dieser Gedanke mit einer größeren Seligkeit erfüllt, als alles, was die Welt mir bietet, ist für mich der unerschütterlichste Beweis seines Daseyns.

Der Traum des Lebens ist verworren und wüst, wenn er nicht durch einen frommen Sinn und den Gedanken an Gott gereinigt wird. Ohne ihn sind die Lichter, welche das Leben erleuchten, nur furchtbare Blitze durch eine feuchte, sternenleere Nacht geworfen; die Freude selbst läßt, ohne ihn, nur Unmuth nach sich und Schmerz; ja das glücklichste Leben, nach menschlicher Ansicht, ist, ohne Gott, nur ein Sumpf mit gaukelnden Irrlichtern bedeckt, der den Verführten unter Schauder und Entsetzen verschlingt. Nur mit Gott geht der Mensch sicher und froh durch die Welt. Der ewige Leitstern in seiner Brust erlischt ja nicht, wenn auch zehnfache Wolkenschleier den Himmel umhüllen, und alle Wellen über seinem Nachen zusammenschlagen; die unsterbliche Hoffnung ist in ihm und das untrügliche Vertrauen; und wenn harte Wege und schroffe Klippen seine Füße verwunden, und seine ermüdeten Kniee brechen, und keine irdische Hülfe dem Rufenden erscheint: so ist ja doch der Himmel über ihm offen, und Gott hört ihn, und die Hand des Allmächtigen hält ihn, daß er nicht untergeht.

Fr. Jacobs.

27.

Singe dem Herrn, mein Lied, und du, begeisterte Seele,
Werde ganz Jubel dem Gott, den alle Wesen bekennen!

Fürchte dich nicht! Er erlaubt dem sterblichen Mund, ihn zu loben,
Und er lächelt der Seele, die, von Entzücken geschwellet,
Worte für ihre Empfindungen sucht, und, wenn sie umsonst sucht,
Still, mit Thränen im Auge, an ihm verstummend hinaufblickt.
Seraphim, sagt, was ist der Engel Seligkeit anders
Als ihn immer lobpreisen? Was tönen die ewigen Sphären
Als von dem herrlichen Tag, da er die Welten hervorrief,
Und die Geister des Himmels um seinen Thron her entzündete?

Groß und erhaben bist du! Ein unergründliches Dunkel
Birgt dich dem Menschen von Staub. Du bist! Wir gleichen den Träumen,
Die mit den Lüften des Morgens um's Haupt der Schlummernden schweben.
Deine Gegenwart hält die Welten in ihrem Gehorsam,
Winkt dem Kometen aus schwindlichten Fernen. Du sendest, o Schöpfer,
Einen Stral von dem Licht, in welchem du wohnst, in die Tiefe,

Und er gerinnt zur Sonne, die Leben und blühende Schönheit
Ueber junge, zu ihr sich drängende Welten ergießet.

In der einsamen Ewigkeit standen, in geistiger Schönheit
Alle Ideen vor ihm, nur seinem Angesicht sichtbar,
Reizende Nebenbuhler um's Leben; und welchen er winkte,
Siehe, sie wurden. Das Unermeßne, so weit er umher sah,
Rauschte von neu entsprossenden Sphären. Der werdende Cherub
Stammelte, halb geschaffen, ihm seine Hymnen entgegen;
Aber sein Stammeln war mehr als einer menschlichen Seele
Feurigster Schwung, wenn sie, von deinem Daseyn umschattet,
Gott, dich empfind't, und mit allen ganz ausgebreiteten Flügeln
Und mit allen Gedanken in dein Geheimniß sich senkt.

Du erschufest aus Staub die Gestalt des herrschenden Menschen,
Hauchtest dein Bildniß ihm ein. Du kleidest deine Gesandten

In ätherische Morgenröthe. Die Güte des Herren
Ist das Leben der Dinge. Sie macht die Wesen frohlocken.
Sie ist's, welche den Tag mit der Rosenblüthe der Jugend
Angethan hat; sie tröstet die Nacht mit dem Scheine des Mondes
Und der sanften Gesellschaft der Sterne. Die Güte des Herrn
Ist die Mutter der Freude, des ruhigen Lächelns der Unschuld,
Und der erhabnen Entzückung, die bis zum Throne hinaufflammt.

Wahrheit, o Gott, ist dein Leib, das Licht des Aethers dein Schatten,
Durch die Schöpfung geworfen. Ich lehnte den Flügel des Seraphs,
Flog an die Gränzen des Himmels, den Thron des Königs zu finden;
Aber die Sphären sprachen: Wir haben ihn niemals gesehen;
Und die Tiefe: Er wohnt nicht in mir. Da lispelt ein Anhauch
Einer ätherischen Stimm' in meine horchende Seele;
Sanft, wie das erste Verlangen der Liebe, wie zärtliche Seufzer,

Lispelte sie zu meinen Gedanken: Der, welchen du, Seele,
Suchest, ist allenthalben! Sein Arm umfasset den Weltbau,
Alle Gedanken der Geister sein Blick. Was sichtbar ist, stralet
Etwas Göttliches aus; was sich beweget, erzählt ihn,
Von den Gesängen des Himmels zum Lied des Sängers im Haine,
Oder zum Säuseln des Zephyrs, der unter den Lilien weidet.
Ihn zu denken wird stets die höchste Bestrebung des Tiefsinns
Jedes Olympiers seyn; sie werden sich ewig bestreben!
Siehe, der flammende Seraph, der dort im schnellen Vorbeiflug
Sonnen nach Sonnen auslöscht, und Maja, welche dem Frühling
Höhern Glanz, den Rosen mehr Röthe leihet, sind beide,
Ungleich zwar, doch beide nach seiner urbildlichen Schönheit
Mangelhaft nachgeahmt. Sie brennt im Tempel der Engel,
Stralt in der sanften Sonn', verhüllt sich gefällig in's Grüne
Eines umschattenden Hains, und malt den blühenden Abend.

In der Ewigkeit dunkles hochheil'ges Geheimniß gehüllet,
Warest du, Gott, in dir selber vollkommen, unangebet't,
Aber erhabner verherrlicht als durch die Hymnen der Schöpfung:
Denn du schautest dich selbst, mit unaussprechlicher Liebe
Schautest du dich, bei dir selber, in deiner Gottheit Empfindung,
Unbegreiflich beseligt. Der Anblick der ewigen Freuden
Aller deiner Erschaffnen, der Jubel seraphischer Hymnen,
Myriaden begeisterter Seligen, Welten voll Unschuld,
Alle in eine Schaar aus ihren Himmeln versammelt,
Alle von heller Entzückung umstralt, der Ewigkeit alle
Von dir geweiht, ihr vereinigtes Lied, ihr vereinigter Jubel,
Konnte zu deiner Wonne nicht eine Freude hinzuthun.

Wer kann deine Seligkeit nennen? Sie nennt kein Olympus!
Im Bestreben nach ihr entsinkt der cherubische Flügel,
Ob er Welten gleich deckt. O welch ein Geheimniß, o Erster,
Das du erschufst! daß du die Welten zu seh'n dich erniedrigst.
Wesen in ihrer vollkommensten Schönheit, des Anblicks der Gottheit

Unwerth, vor denen du dich in Nacht und Dämmrung verbirgest,
Daß sie nicht vor dir vergeh'n, wie Regenbogen erlöschen,
Wie die Sonnen, die künftig am Schluß der letzten Aeone *)
Vor der umringenden Ankunft des ewigen Festes zerschmelzen.

Unbegreiflich und wunderbar ist, o Schöpfer, dein Lieben,
Und, o wie ist's der Seele so süß, dich Liebe zu nennen!
Name, mit Ewigkeit fruchtbar, mit Himmeln! Erschaffne Gedanken
Sind zu endlich, dich ganz deiner Größe zu denken!
Nur ein schüchterner Blick in deine Tiefen entzückt mich
Ueber die Engel empor. Wenn meine Seele sich selber
Zitternd so endlich fühlt, so ähnlich dem Schatten im Traume,
Wenn sie um sich herum nur Schein von Wesen erblicket,
Und dann, in sich gekehrt, im labyrinthischen Dunkel
Ungewiß irrt, und fast an ihrer Wirklichkeit zweifelt:

---

*) Aeonen — unermeßliche Zeiträume, Ewigkeiten; auch ewige Weltwesen, nach einigen schwärmerischen Systemen der Morgenländer.

Ach, mit welcher Entzückung, mit welcher festlichen Ruhe,
Findet sie dann in dir, o Ursprung des Lebens, sich wieder,
Sich und die Welt, und mehr als die Welt, unendliche Hoffnung! —

Stehe, mein Geist, hier, über der Ewigkeit Ufer gebücket,
Steh' und schau' in den himmlischen Abgrund! Hier schwammen einst Welten,
Wie in der Frühlingsluft unsichtbare blumichte Dünste;
Hier verschwanden wie Nachtgesichte die goldnen Aeonen;
Hier ist der Schauplatz unendlicher Wunder! Hier gibt sich die Gottheit
Ihren Erwählten zu schau'n; hier ist sie Alles in Allem.
Heil mir, daß auch ich bin und Seraphim Bruder mich nennen!

Chr. M. Wieland.

28.

Als Alexander, Philippus Sohn, zu Babylon war, ließ er aus jeglichem Lande und Volke, die er überwunden hatte, einen Priester kommen, und versammelte sie allesammt in seinem Palaste. Darauf setzte er sich auf seinen Thron und fragte sie — es wa-

ren ihrer aber eine große Anzahl — und er sprach: Wohlan, saget mir, erkennet und verehret ihr ein höchstes, unsichtbares Wesen? Da verneigten sich die Priester allzumal und sprachen: Ja! — Und der König fragte weiter: Mit welchem Namen nennet ihr dasselbe? — Darauf antwortete der Priester aus Indien: wir nennen es Brama, das heißt das Große! Der Priester aus Persien: Wir nennen es Ormus, das heißt das Urlicht! Der Priester aus Judäa: Jehova Adonai, den Herrn, der da ist, war und seyn wird. Und so hatte ein jeglicher Priester sein eigenes Wort und einen besondern Namen, womit er das höchste Wesen benannte.

Da ergrimmte der König in seinem Herzen und sprach: Ihr habt nur einen Herrscher und König. So sollt ihr auch nur einen Gott haben: Zeus ist sein Name.

Da wurden die Priester sehr betrübt ob der Rede des Königs, und sprachen: Mit dem Worte, daß wir genannt haben, nennet ihn unser Volk von Jugend auf. Wie sollen wir das ändern?

Der König aber zürnte noch mehr.

Da trat ein alter Weiser mit grauem Haupte hervor, ein Bramin, der ihn nach Babylon begleitet hatte. Dieser hub an und sprach: Der König, mein Herr, erlaube, daß ich zu den Versammelten reden möge.

Darauf wandte er sich zu den Priestern und fragte: Leuchtet auch bei euch allen das himmlische Gestirn des Tages, die Quelle des irdischen Lichts?

Die Priester verneigten sich allesammt und sprachen: Ja! Da fragte der Bramin sie, einen nach dem andern; Wie nennet ihr dasselbe? Und ein jeglicher nannte ein anderes Wort und eigenen Namen seines Landes und Volkes. Da sprach der Bramin zu dem König: Sollen sie nicht fortan das Gestirn des Tages mit gleichem Worte benennen? Helios *) ist sein Name.

Bei diesen Worten war der König voll Schaam und sprach: Lasset sie einen jeglichen sein eigenes Wort gebrauchen. Ich sehe wohl, daß das Bild und Zeichen noch nicht das Wesen ist.

F. A. Krummacher.

29.

Es ist kein natürlicher Zusammenhang zwischen dem Wohlverhalten und der Glückseligkeit; um es zu verbinden, muß man ein göttliches Wesen annehmen. Ohne dieß kann ich keine Zwecke in der Welt finden, keine Einheit. Ich spiele in der Welt blinde Kuh. Ohne Gott habe ich keinen Punkt, wo ich anfangen soll; nichts, was mich leitet.

---

*) Helios ist die griechische Benennung der Sonne.

Es ist ein Gott! Sein Bevollmächtigter ist das Gewissen.

In jeder reinen Tugend sehen wir Gott.

Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie können Gott in der Natur schauen.

Man soll Gott nicht lieben können, weil die Liebe ein Opfer wolle, und weil er unsichtbar ist? — O will denn die Liebe sehen? Ist sie nicht blind? Und was das Opfer betrifft — bring' ich nicht Hekatomben Gott dem Herrn, wenn ich mich selbst überwinde? Ist es nicht, als löseten wir unser Wesen in reinste Liebe Gottes auf, wenn wir edel und groß handeln? Fließen nicht in diesen seelenerhebenden Lagen Thränen, weil uns verlangt, immer edel und groß zu seyn, und weil wir es nicht seyn können? Ist durchaus gegenseitiges Opfer bei der Liebe nöthig, so ist es eine Art von Opfer, daß Gott den menschunmöglichen Eifer, vollkommen zu werden, daß er den reinen Willen für reines Vollbringen ansieht.

Th. G. v. Hippel.

30.

Schön ist der Felsenquell, der Blüthenbaum,
Der Hain mit Gold bemalt;
Schön ist der Stern des Abends, der am Saum
Der Purpurwolke stralt.

Schön ist der Wiese Grün, des Thals Gesträuch,
Des Hügels Blumenkleid;
Der Erlenbach, der schilfumkränzte Teich,
Mit Blüthen überschnei't.

O wie umschlingt und hält der Wesen Heer
Der ew'gen Liebe Band!
Den Lichtwurm und der Sonne Feuermeer
Schuf Eine Vaterhand.

Du winkst, Allmächtiger, wenn hier dem Baum
Ein Blüthenblatt entweht;
Du winkst, wenn dort im ungemeßnen Raum
Ein Weltsystem vergeht!

Fr. v. Matthisson.

31.

Wer das ewige Gesetz der Natur erkennt, nach welchem Gott selbst, wenn er als Mensch auf diese Welt käme, leben müßte, der erkennet auch Gott; denn durch seine Werke hat er sich unsern Sinnen, durch dieses heilige Gesetz der Vernunft unserm Herzen offenbart.

Der Mensch muß sich durch wiederholte Versuche eines kräftigen Aufschwunges zu Gott erheben, um sich von den Gegenständen der Leidenschaften zu trennen, um die Gelegenheiten zu ihrer Erweckung von sich zu

entfernen, um sich zu sammeln, zusammenzudrängen, in seine geistige Natur zu versenken, und sich dadurch allmälig zu dem einfachsten, einförmigsten und innigsten Leben in Gottes Gegenwart zu gewöhnen.

Wäre es möglich das Wesen der Gottheit auszusprechen, so müßten wir es Liebe nennen. Wollten wir uns den innigsten Zusammenhang des Einen und des Alls sinnlich vorstellen, so könnten wir ihn nur im Bilde der Liebe fassen; wäre es dem Sterblichen verliehen, sich zur Erkenntniß jener ewig schaffenden und ordnenden Kraft zu erheben, so würde sich ihm auch da die Liebe als die einzige Triebfeder derselben offenbaren. Liebe und Religion sind eins, und nur der religiöse Mensch kann wahrhaft lieben.

A. J. Feßler.

32.

Gott ist die Lieb'! Ihr Himmel, hallet:
Die Lieb' ist Gott! im Sternenchor!
Aus unsers Herzens Tiefe wallet
Gesang: Die Lieb' ist Gott! empor.
Er warf wie Staub der Sonnen Sonnen,
Und Welten kreisen rings in Wonnen:
In matter Erdenfreude kreist,
In Wonne bald, des Menschen Geist.

Gott ist die Lieb', auch wann Gewittern
Der Städt' und Wälder Flamme saust!
Wann aufgewühlt die Berge zittern,
Und hoch in's Land die Woge braust.
Gott ist die Liebe, wann umnachtet
Auch Krieg und Pest die Völker schlachtet;
Wann auch der grause Geistestod
Der Völker Licht zu löschen droht.

Gott ist die Liebe! Bald erstehet
Der edle Geist in junger Kraft.
Der Morgenröthe Fittig wehet,
Und heiter stralt die Wissenschaft.
Bald höher steigt und höher immer
Die Menschlichkeit, der Gottheit Schimmer;
Von Menschenlieb' und Menschenlust,
Der Wonne Vorschmack, bebt die Brust.

J. H. Voß.

33.

Gott ist die Liebe! Aber wer von uns, welches von allen geschaffenen Wesen kann den Gedanken, den großen herrlichen Gedanken, Gott ist die Liebe, ganz umfassen? Wessen Herz ist weit, ist rein und stark genug, um von dem erhabensten aller Gefühle, von dem Gefühle, daß Gott lauter Liebe ist,

ganz erwärmt und durchdrungen zu werden, und doch nicht unter demselben zu erliegen?

Wo soll ich anfangen — wo aufhören, um eine Wahrheit zu beweisen, die mehr Beweise hat, als Sterne am Himmel und Sandkörner am Ufer des Meeres sind; die jedes lebendige, empfindende, denkende, glückseligkeitsfähige Wesen im Himmel und auf Erden beweiset und ewig beweisen wird? — Gott ist die Liebe! Er will allen seinen Geschöpfen wohl; will daß sie glücklich seyen; freuet sich ihrer Glückseligkeit, befördert dieselbe unaufhörlich auf alle mögliche Art und Weise, und findet in der Beförderung derselben seine eigene höchste Glückseligkeit. Das, o Mensch, das ruft dir die ganze Natur, das ruft dir insbesondere deine eigene Natur zu.

Oeffne nur deine Augen, sieh dich um in der Welt deines Gottes, betrachte alle ihre Einrichtungen, alle ihre Bewohner, alle ihre Güter, und sieh, ob du nicht allenthalben die deutlichsten Spuren des Wohlwollens, der väterlichen Fürsorge und Liebe, die herrlichsten Veranstaltungen zur Glückseligkeit alles dessen, was ist und lebt, und insbesondere zu deiner Glückseligkeit findest. Die Erde, die dich trägt, ihre schöne reizende Gestalt, die dich erfreuet; die Luft, die du einathmest; die Speise, die dich nähret und stärket: das Getränk, das dich erquickt; das Kleid, das dich deckt; die Wohnung, die dich schützt; die Herrlichkeit

der Wiesen, der Felder, der Berge, des Wassers, der Wälder, die sich zu jeder Jahreszeit in so verschiedenem Gewande vor dir verbreitet; die Mannigfaltigkeit, die Schönheit, der Nutzen jedes Baumes, jeder Staude, jeder Pflanze, jedes Grases; der Wohlgeruch und das künstliche Gewebe der Blumen; der frohe Gesang der Vögel; die munteren, von Selbstgefühl und Freude zeugenden Bewegungen jedes Thieres; die mannigfaltigen, unerschöpflichen Kräfte, die in allen lebendigen und leblosen Geschöpfen liegen, und sich auf tausendfache Art entwickeln und äußern; ihr allgemeiner, stets wirksamer Hang, sich einander zu nähern und mit einander zu vereinigen; ihre gegenseitige Anhänglichkeit und Verbindung: die beständige Erhaltung und Fortpflanzung jedes Geschlechts; die unaufhörliche Vermehrung des Lebens und der Thätigkeit unter Menschen und Thieren; die unzähligen Arten der Lust und des Vergnügens, deren sie alle fähig sind, zu deren Befriedigung sie alle Quellen und Mittel kennen und finden, und die sie alle mehr oder weniger so oder anders genießen; das frohe Gewimmel so vieler ihres Daseyns sich freuenden, empfindenden Wesen in der Luft und im Staube, auf den Hügeln und in den Thälern, am Blatte des niedern Gesträuchs und in dem Wipfel des erhabensten Baumes, die du an einem einzigen Frühlings- oder Sommertage und in dem Umfange eines leicht zu übersehenden Gefildes, erblicken und hören und spüren

kannst: — was ruft dir dieses alles anders zu, als: Gott ist die Liebe; er schaffet und erhält und verbreitet allenthalben Leben und Freude und Glückseligkeit! — Und dann, o Mensch, die Sonne, die dich erleuchtet und erwärmt, die deine Felder befruchtet und segnet; der Mond, der dich des Nachts mit seinem Scheine leitet; der Abend, der stets auf den Morgen, und der Morgen, der stets auf den Abend folget; das zahllose Heer der Sterne, das deinen Geist mit sich emporhebt und fortreißt und zur Gottheit erhebt, und ihn zuletzt in den entzückenden Ahnungen, Hoffnungen und Aussichten verlieren läßt: — was sagt dir dieses alles anders, als: Gott ist die Liebe, und seine Liebe ist unerschöpflich reich; sie gehet, so weit die Himmel reichen, sie umfasset alle Welten, und es gibt keine Art von Freuden, von Lust und Glückseligkeit, die nicht in ihrem unermeßlichen Reiche genossen werde! —

Und wenn du **deine Natur, die menschliche Natur** insbesondere betrachtest — wie deutlich zeuget auch die davon, daß Gott die Liebe ist! — Dein Gesicht, dein Gehör, dein Geruch, dein Geschmack, dein Gefühl, welche künstliche Werkzeuge, welche wachsame, stets geschäftige Ausspäher und Mittheiler der mannigfaltigsten Lust, der angenehmsten Empfindungen sind sie nicht! Kannst du deine Augen öffnen, ohne unzählbare Wunder und Schönheiten in der Welt Gottes zu erblicken? Kannst du dein Gehör gebrauchen,

und nicht tausendfache Töne der Wahrheit, der Weisheit, der Menschlichkeit, der Freundschaft, der Freude, oder des Mitleids und des Trostes vernehmen? Kannst du je durch Speise und Trank für deine Erhaltung sorgen, ohne daß dein Geschmack und dein Geruch auf mancherlei Weise gereizt und befriedigt werde? Sind nicht die Bewegung und Ruhe, Arbeit und Erholung von der Arbeit, die Werke der Natur und der Kunst, Quellen des angenehmsten Gefühls? Kannst du je eines deiner Glieder gebrauchen, ohne seine Biegsamkeit, seinen mannigfaltigen Nutzen, seine genaue Verbindung mit dem ganzen Körper zu bewundern, und dich des vielen Guten, das du damit ausrichten kannst, zu freuen? Und wer hat dich mit diesen sinnlichen Werkzeugen, mit diesen künstlichen Gliedmaßen begabt? Wer dieses Verhältniß zwischen ihnen und den äußern Dingen festgesetzt? Ist es nicht Gott? Und muß der Gott, der deinen Leib so gebauet hat, nicht die Liebe seyn? —

Und dein Geist, o Mensch, der dieses alles vernehmen, empfinden, genießen, sich darüber freuen; dein Geist, der denken, mit Bewußtseyn denken, seine Gedanken sammeln, mit einander vergleichen, verbinden, zu seinem künftigen Gebrauche aufbewahren und in's Unendliche vermehren kann; dein Geist, der untersuchen, erforschen, denken, von dem Sichtbaren auf das Unsichtbare, von den Wirkungen auf die Ursachen schließen, sich von den Geschöpfen zu dem Schöpfer er-

heben, und Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit zugleich umfassen kann; dein Geist, der des Vergnügens der Erkenntniß der Wahrheit und des unaufhörlichen Fortganges in derselben fähig ist; der sich zur Hoffnung der Unsterblichkeit erheben, sich selbst in der stillsten Einsamkeit, in der tiefsten Nacht die reinsten erhabensten Freuden zu schaffen weiß; der es fühlet, daß er zu noch höhern Freuden bestimmt ist: wie deutlich zeuget der nicht davon, daß Gott die Liebe ist, daß er dich zur Glückseligkeit geschaffen, und derselben in einem hohen Grade fähig gemacht hat? —

Ja, Gott ist die Liebe, das bestätigt auch unsere moralische Natur. Wir dürfen nicht blos dem Antriebe mechanischer Kräfte folgen, nicht nach blinden, unwiderstehlichen Trieben handeln. Wir können uns selbst Absichten vorsetzen, sie verfolgen, erreichen; können zwischen dem Guten und Bösen, dem Bessern und Schlechtern wählen, nach deutlich erkannten Gründen und Einsichten handeln, nach höherer Vollkommenheit streben und derselben immer näher kommen. Wir sind eines gesetzmäßigen Verhaltens, sind edler Gesinnungen, uneigennütziger, großmüthiger Thaten und geistiger Vergnügungen fähig; wir können unsern Wirkungskreis immer erweitern, unsern Zustand verbessern, unsere Kräfte durch Uebung stärken und vermehren, unsere ganze Natur veredeln, und immer weiser, immer besser, Gott immer ähnlicher werden; wir können

das Vergnügen des reinsten Wohlthuns mit ihm theilen. Könnte uns unser Verstand und unser Herz deutlicher sagen: Gott ist die Liebe? —

Ja gewiß, er ist die Liebe; denn auch uns, seinen Geschöpfen und Kindern, hat er die Liebe gegen einander eingepflanzt; hat mit jeder Gesinnung und Aeusserung der Liebe Seligkeit und Freude, mit jedem Mangel und jeder Verletzung derselben Kummer und Elend verknüpft; hat uns den stärksten Hang zur Geselligkeit, zum Umgange, zur innigsten Verbindung mit einander, den stärksten Hang zum Mitleiden, zum Helfen, zum Wohlthun, zum gegenseitigen Geben und Nehmen unserer Vergnügungen und Freuden ins Herz gelegt; hat jeden wahren Menschenfreund allen seinen Brüdern ehrwürdig gemacht, und ihm gleichsam das Siegel der Gottheit aufgedrückt. Und so oft wir diesem Hange, diesen Neigungen, von Eigennutz und Leidenschaft geblendet, zuwiderhandeln, so versetzen wir uns dadurch in einen unnatürlichen, gewaltsamen, höchst unangenehmen Zustand; wir hören auf, zufrieden und glückselig zu seyn, und fühlen es mehr oder weniger, daß wir dadurch den schönsten Zug des göttlichen Ebenbildes in uns verdunkeln, und unsern höhern Ursprung verläugnen. So deutlich zeuget die ganze Natur, und insbesondere die Natur des Menschen davon, **daß Gott die Liebe ist!**

G. J. Zollikofer.

34.

Seht des Frühlings erste Blüthe,
Seht der Saaten frisches Grün;
Ueberall herrscht Gottes Güte,
In dem ganzen Weltgebiete,
Wo nur Gras und Kräuter blüh'n;
Wo sich euer Aug' hinwendet,
Findet ihr von seiner Hand
Neue Freuden ausgespendet,
Freuden, die ihr nie gekannt.

Blicket auf die Rose nieder,
Athmet ihren Balsamduft;
Seht des Schwanes Schneegefieder,
Höret Nachtigallenlieder,
Sanft umweht von Abendluft;
Und dann sprecht, daß Gottes Wesen
Euch noch fern und dunkel sey; —
Nein! ihr müßt vom Wahn genesen,
Von des Irrthums Schwärmerei.

Kann der Gott von euch sich fernen,
Der euch immer nahe ist?
Könnt ihr den vergessen lernen,
Der in Myriaden Sternen
Eures Erdballs nie vergißt?

Könnt ihr furchtsam vor ihm beben,
Der mit Wohlthun euch erquickt,
Und in diesem Erdenleben
Unverdient euch schon beglückt?

Wird bei diesen Schattenzügen
Von der Gottheit Geistesbild,
Nicht mit seligem Vergnügen,
Jeder Sehnsucht zu genügen,
Euer Busen schon erfüllt?
Müßt ihr nicht dem Ew'gen danken,
Lieben nicht des Schöpfers Macht?
Oder müßt ihr furchtsam wanken,
Wie der Pilger in der Nacht?

In des Maies Blüthenkleide,
In der Kirsche dunkelm Roth,
In des Thaues Glanzgeschmeide,
Der verjüngte Lebensfreude
Den erstorbnen Halmen bot,
Auf des Schmetterlinges Flügel,
Auf des Haines Blumgefield,
Seht ihr, wie im Zauberspiegel,
Nur des Schöpfers reizend Bild.

Liebe athmet uns entgegen,
Wie im Thale, Berg und Hain;
Liebe ist des Schöpfers Segen,
Liebe träufelt in dem Regen,
Liebe lacht im Sonnenschein;
In des Abends sanfter Kühle,
Reicht sie uns Violen dar;
Bei des Mittags banger Schwüle
Lacht sie uns im Rosenpaar.

Unser Gott ist Gott der Liebe!
Keine Göttinn brauchen wir,
Die des Herzens eitle Triebe
Mit dem Gift der Wollust trübe,
Und mit üppiger Begier.
Hoch und hehr, von Gott entsprossen,
Ist der Liebe Zartgefühl,
Und von Harmonie umflossen
Winkt sie uns zum Wonneziel.

Ihm — Ihm laßt uns Opfer bringen,
Diesem einz'gen wahren Gott!
Ihm die höchsten Hymnen singen,
Des Triumphes Fahne schwingen,
Ihm, dem einz'gen, wahren Gott!

Nicht in Tempeln, nicht in Häusern
Wohnt der Schöpfer unsrer Flur;
Nein! er ruht bei grünen Reisern
In dem Schooße der Natur!

Fr. v. Kleist.

35.

Liebe ist das Band, das den Erdkreis verbindet. Liebe ist das Band, das Gott und Menschen verbindet. Ohne Liebe ist der Mensch ohne Gott; und ohne Gott und ohne Liebe, was ist der Mensch? Dürft ihr's sagen? Dürft ihr's aussprechen oder denken, was der Mensch ist ohne Gott und ohne Liebe? Ich darf's nicht sagen; ich kann's nicht aussprechen. Nicht Mensch — Unmensch ist der Mensch ohne Gott und ohne Liebe.

Darum freuet euch, daß ihr den Herrn der Liebe erkennet, der den Erdkreis von der Unmenschlichkeit zur Liebe, von der Finsterniß zum Lichte und vom Tod zum ewigen Leben berufen hat.

Der Mensch kennt Gott nur, insofern er den Menschen, das ist, sich selbst kennet, und ehret Gott nur, insofern er die Menschheit, das ist, sich selbst ehret, und an sich selbst und an seinen Nebenmenschen nach den besten Trieben handelt, die in ihm liegen. Daher kann auch der Mensch seinen Nebenmenschen nicht durch Bilder und Worte,

sondern allein durch sein Thun zum wahren Dienst des Unsichtbaren erheben.

Es ist vergebens, daß du zum Menschen sagest: es ist ein Gott, wenn du für ihn kein Mensch bist. Es ist vergebens, daß du zum Armen sagest: du hast einen Gott! und zur Waise: du hast einen Vater im Himmel! — Wenn du machst, daß dein Armer wie ein Mensch von dir leben kann, dann zeigst du ihm Gott; wenn du die Waise als Vater erziehest, dann zeigst du ihr ihren Vater im Himmel.

So weit, als du immer an dir selbst und an deinem Nebenmenschen ein Mensch bist, so weit zeigest du ihnen Gott, als sie den Unsichtbaren in ihrer Hülle erkennen können.

H. Pestalozzi.

36.

„Ihm, der die Alpen aufgethürmt,
Die seit Jahrtausenden umstürmt,
Umdonnert, das Gewölk durchschauen,
Ihm reißet aus der Berge Schooß
Ihr kümmerlich den Marmor los,
Um eine Wohnung Ihm zu bauen?

Blickt hin, wo sich zum Heiligthum
Sein Himmel wölbet, wo sein Ruhm
Durch die gestirnten Hallen schimmert!

Was sollen dem, der ewig war
Und seyn wird, Tempel und Altar,
Die einst der Zeitengang zertrümmert?“

Wir blicken hin! Allwaltend schwebt
Er auf Gewittern; dennoch hebt
Sich unser Tempel dem zur Ehre,
Der auch den niedern Schlehdorn liebt,
Die Blume schmückt und Wasser gibt
Dem Wiesenbächlein, wie dem Meere.

Ihm bauen wir, der Welt an Welt
In's Unermeßliche gestellt,
Der Sonnen mißt und Erden gründet,
Zum Guten weislich Schönes wählt,
Dem Schwachen Stärkeres vermählt,
Und Alles ordnet, Alles bindet.

Es knüpft ein wundervolles Band
Zusammen Mond und Meer und Land,
Den Ysop und den Zedernwipfel,
Ein festes Band! allein zu groß
Für unsern Blick! Wie regellos
Umschauern uns der Alpen Gipfel!

Seht der Verwirrung grauses Bild,
Wo schneebedeckte Lasten wild
Aus dicht verschlungnen Büschen ragen;

Wo über Klippe Klippe hängt,
Und vor dem Felsen, der sich senkt,
Der Abgrund zittert, Wälder zagen!

Entschwunden ist dem Auge da
Der Eintracht Kette; fern und nah
Verkündigt sich ein Gott der Stärke,
Der will und schafft. Im Bergstrom braust
Er nieder; seine Tanne saust.
Nur Allmacht stempelt seine Werke.

Wir aber suchen ihn, den Geist,
Der schafft und ordnet; blühen heißt
Das Feld, bevor die Aehren wallen.
Dem sich in Chören Sterne dreh'n,
Und Sonnen auf- und niedergeh'n
Beim Wechsellied der Nachtigallen.

Ihn suchen, ahnen, finden wir,
Wenn dort der Epheu bebt, sich hier
Der Weinstock an die Ulme lehnet;
Des Rasens blumiger Altar
Macht ihn dem Herzen offenbar,
Das liebend sich nach Schönheit sehnet.

Er selber lenkt den innern Sinn
Auf Ebenmaaß und Ordnung hin;
Drum steh'n in schwesterlichen Reihen

Die Säulen da, der Marmor schmiegt
Und wölbt, die stolze Tanne fügt
Zu Tempeln sich, die wir Ihm weihen.

Und Lobgesang ertönt von Chor
Zu Chor; die Seele steigt empor
Und wandelt schon in lichtern Sphären.
Zur ewig großen Harmonie
Der bessern Welt bereitet sie
Sich an vergänglichen Altären.

J. G. Jacobi.

37.

Du hast deine Säulen dir aufgebaut,
Und deine Tempel gegründet!
Wohin mein gläubiges Auge schaut,
Dich, Herr und Vater, es findet!
Deine ewig herrliche Gottesmacht,
Verkündigt der Morgenröthe Pracht,
Erzählen die tausend Gestirne der Nacht.
Und alles Leben liegt vor dir,
Und alles Leben ruft zu dir:
„Vater unser, der du bist im Himmel!“

Und liebevoll dein Auge schaut,
Was deiner Allmacht Wink begonnen;
Und milder Segen niederthaut,
Und fröhlich wandeln alle Sonnen.

Herr! Herr! das Herz, das dich erkennt,
Erwacht vom Kummer und vom Grame;
Es jauchzt die Lippe, die Vater dich nennt:
„Geheiliget werde dein Name!“

Der du die ewige Liebe bist,
Und dessen Gnade kein Mensch ermißt,
Wie selig ist dein Thron!
Der Friede schwingt die Palmen,
Es singt die Freude Psalmen!
Die Freude tönt im Jubelton:
Herr! Herr! in deinem ew'gen Reich
Ist alles recht, ist alles gleich —
„Zu uns komme dein Reich!“

Kommt, Engel, aus den heil'gen Höh'n,
Steigt nieder zu der armen Erde!
Kommt, Himmelsblumen auszusä'n,
Daß diese Welt ein Garten Gottes werde!
O ewiger Weisheit unendliche Kraft,
Du bist's, die alles wirkt und schafft;
Dein Weg ist Nacht — geheimnißvoll
Der Pfad, den jeder wandeln soll.
Doch in deine Nähe
Führst du alle, daß sie heilig werden!
„Dein Wille geschehe,
Wie im Himmel, also auch auf Erden!“

Laß Aehren reifen im Sonnenstral,
Die Frucht ergläng' im grünen Laube!
Es weide die Heerd' im stillen Thal,
Und auf den Bergen röthe sich die Traube!
Und alles genieße mit Dank und Freude —
„Unser tägliches Brot gib uns heute!“

Der du von reinen Geistern umgeben,
Niederblickst auf das sündige Leben —
Erbarme dich unser! —
Schwachheit ist des Menschen Loos,
Deine Gnad' ist gränzenlos,
Dein Erbarmen unermeßlich!
Zeig' uns, Vater, deine Huld
In dem armen Leben,
„Und vergib uns unsre Schuld,
So wie wir vergeben!“

Herr! Herr, unsre Zuversicht,
Starker Held verlaß' uns nicht!
Hebe die Blicke, die freien Gedanken
Ueber der Endlichkeit enge Schranken,
Hoch empor über Grab und Tod!
Wir hoffen, wir warten auf Morgenroth,
Wir sehnen uns alle nach deinem Licht,
Nach deinem hochheiligen Angesicht!
„Führ' uns nicht in Versuchung,
Sondern erlös' uns von dem Uebel!“

Denn du bist Herr! denn du bist Gott,
Unser Vater!
„Und dein ist das Reich
Und die Kraft und die Herrlichkeit
In Ewigkeit Amen.“

A. Mahlmann.

38.

Ehre sey dem Hocherhabnen, dem Ersten, dem Vater der Schöpfung!
Den unsre Psalme stammeln,
Obgleich der Wunderbare, Er,
Unaussprechlich und undenkbar ist.

Eine Flamme von dem Altar an dem Thron
Ist in unsere Seele geströmt!
Wir freuen uns Himmelsfreuden,
Daß wir sind und über Ihn erstaunen können!

Ehre sey Ihm auch von uns an den Gräbern hier,
Obwohl an seines Thrones letzten Stufen
Des Erzengels niedergeworfne Krone
Und seines Preisgesangs Wonne tönt.

Ehre sey und Dank und Preis dem Hocherhabnen, dem Ersten,
Der nicht begann und nicht aufhören wird!
Der sogar des Staubes Bewohnern gab,
Nicht aufzuhören.

Bayerische Staatsbibliothek München

Ehre dem Wunderbaren,
Der unzählbare Welten in den Ocean der Unendlichkeit
ausſä'te,
Und ſie füllete mit Heerſcharen Unſterblicher,
Daß Ihn ſie liebten und ſelig wären durch Ihn!

Ehre dir! Ehre dir! Ehre dir!
Hocherhabner! Erſter!
Vater der Schöpfung!
Unausſprechlicher! Undenkbarer!

F. G. Klopſtock.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die Welt und der Mensch.

1.

Wohl ist sie schön die Welt! in ihrer Weite
Bewegt sich so viel Gutes hin und her.
Ach, daß es immer nur um einen Schritt
Von uns sich zu entfernen scheint,
Und unsre bange Sehnsucht durch das Leben
Auch Schritt vor Schritt bis nach dem Grabe lockt!
So selten ist es, daß die Menschen finden,
Was ihnen doch bestimmt gewesen schien!
So selten, daß sie das erhalten, was
Auch einmal die beglückte Hand ergriff!
Es reißt sich los, was erst sich uns ergab;
Wir lassen's loß, was wir begierig faßten.
Es gibt ein Glück, allein wir kennen's nicht;
Wir kennen's wohl, und wissen's nicht zu schätzen.

Es ist wohl angenehm, sich mit sich selbst
Beschäft'gen, wenn es nur so nützlich wäre.
Inwendig lernt kein Mensch sein Innerstes
Erkennen; denn er mißt nach eignem Maaß
Sich bald zu klein und leider oft zu groß.
Der Mensch erkennt sich nur am Menschen, nur
Das Leben lehret jeden, was er sey.

Wem zu glauben ist, redlicher Freund? Das will ich dir sagen:
Glaube dem Leben! es lehrt besser als Redner und Buch.
Ist denn so groß das Geheimniß, was Gott und Mensch und die Welt sey?
Nein! doch niemand hört's gerne; da bleibt es geheim.

Die Gestalt des Menschen ist der Text zu allem, was sich über ihn empfinden und sagen läßt.

Wir lernen die Menschen nicht kennen, wenn sie zu uns kommen; wir müssen zu ihnen gehen, um zu erfahren, wie es mit ihnen stehet.

Die größten Männer hängen immer mit ihrem Jahrhundert durch eine Schwachheit zusammen.

Der Mensch ist ein wahrer Narziß: er bespiegelt sich überall gern; er legt sich als Folie der ganzen Welt unter. So behandelt er alles, was er außer sich fin-

det; seine Weisheit wie seine Thorheit, seinen Willen wie seine Willkühr leiht er den Thieren, den Pflanzen, den Elementen und den Göttern.

Durch nichts bezeichnen die Menschen mehr ihren Charakter, als durch das, was sie lächerlich finden.

Die menschliche Natur hat ihre Gränzen; sie kann Freude, Leid, Schmerzen bis auf einen gewissen Grad ertragen, und gehet zu Grunde, so bald der überstiegen ist.

Das Gewebe dieser Welt ist aus Nothwendigkeit und Zufall gebildet; die Vernunft des Menschen stellt sich zwischen beide und weiß sie zu beherrschen: sie behandelt das Nothwendige als den Grund des Daseyns, das Zufällige weiß sie zu lenken, zu leiten und zu nutzen, und nur indem sie fest und unerschütterlich steht, verdient der Mensch ein Gott der Erde genannt zu werden. Wehe dem, der sich von Jugend auf gewöhnt, in dem Nothwendigen etwas Willkührliches finden zu wollen, der dem Zufälligen eine Art von Vernunft zuschreiben möchte, welcher zu folgen sogar eine Religion sey. Heißt das etwas weiter, als sogar seinem eigenen Verstande entsagen und seinen Neigungen unbedingten Raum geben? Wir bilden uns ein, fromm zu seyn, indem wir ohne Ueberlegung hinschlendern, uns durch angenehme Zufälle determiniren lassen, und endlich dem Resultate eines solchen schwankenden Lebens den Namen einer göttlichen Führung geben. . .

Mit diesen Gesinnungen könnte kein Mädchen ihre Tugend, niemand sein Geld im Beutel behalten; denn es gibt Anlässe genug, beides los zu werden. Ich kann mich nur über den Menschen freuen, der weiß, was ihm und andern nütze ist, und seine Willkühr zu beschränken arbeitet. Jeder hat sein Glück unter den Händen, wie der Künstler eine rohe Materie, die er zu einer Gestalt umbilden will. Aber es ist mit dieser Kunst, wie mit allen: nur die Fähigkeit dazu wird uns angeboren, sie will gelernt und sorgfältig ausgebildet seyn.

Des Menschen größtes Verdienst bleibt wohl, wenn er die Umstände so viel als möglich bestimmt, und sich so wenig als möglich von ihnen bestimmen läßt. Das ganze Weltwesen liegt vor uns wie ein großer Steinbruch vor dem Baumeister, der nur dann den Namen verdient, wenn er aus diesen zufälligen Naturmassen ein in seinem Geiste entsprungenes Urbild mit der größten Oekonomie, Zweckmäßigkeit und Festigkeit zusammenstellt. Alles außer uns ist nur Element, ja ich darf wohl sagen auch alles an uns; aber tief in uns liegt die schöpferische Kraft, die das zu erschaffen vermag, was seyn soll, und nicht ruhen und rasten läßt, bis wir es außer uns oder an uns auf eine oder die andere Weise dargestellt haben. Ich verehre den Menschen, der deutlich weiß, was er will, unablässig vorschreitet, die Mittel zu seinem Zwecke kennt und sie

zu ergreifen und zu gebrauchen weiß; in wie fern sein Zweck groß oder klein sey, Lob oder Tadel verdiene, das kommt bei mir erst nachher in Betrachtung.

Der größte Theil des Unglücks und dessen, was man bös in der Welt nennt, entstehet bloß, weil die Menschen zu nachlässig sind, ihre Zwecke recht kennen zu lernen, und wenn sie solche kennen, ernsthaft darauf loszuarbeiten. Sie kommen mir vor wie Leute, die den Begriff haben, es könne und müsse ein Thurm gebaut werden, und die doch an den Grund nicht mehr Steine und Arbeit verwenden, als man allenfalls einer Hütte unterschlüge. . .

Was es auch sey, der Verstand oder die Empfindung, das uns eins für das andere hingeben, eins vor dem andern wählen heißt, so ist Entschiedenheit und Folge, nach meiner Meinung, das Verehrungswürdigste am Menschen. Man kann die Waare und das Geld nicht zugleich haben! und der ist eben so übel daran, den es immer nach der Waare gelüstet, ohne daß er das Herz hat, das Geld hinzugeben, als der, den der Kauf reut, wenn er die Waare in Händen hat. Aber ich bin weit entfernt, die Menschen zu tadeln, denn sie sind eigentlich nicht schuld, sondern die verwickelte Lage, in der sie sich befinden, und in der sie sich nicht zu regieren wissen. So wird man z. B. im Durchschnitt weniger üble Wirthe auf dem Lande, als in den Städten finden, und wieder in

kleinen Städten weniger als in großen; und warum? Der Mensch ist zu einer beschränkten Lage geboren; einfache, nahe, bestimmte Zwecke vermag er einzusehen, und er gewöhnt sich die Mittel zu benutzen, die ihm gleich zur Hand sind; sobald er aber in's Weite kommt, weiß er weder was er will noch was er soll, und es ist ihm ganz einerlei, ob er durch die Menge der Gegenstände zerstreut, oder ob er durch die Höhe und Würde derselben außer sich gesetzt werde. Es ist immer sein Unglück, wenn er veranlaßt wird, nach etwas zu streben, mit dem er sich durch eine regelmäßige Selbstthätigkeit nicht verbinden kann. ——

Dem Einzelnen bleibe die Freiheit, sich mit dem zu beschäftigen, was ihn anzieht, was ihm Freude macht, was ihm nützlich däucht; aber das eigentliche Studium der Menschheit ist der Mensch.

J. W. v. Goethe.

2.

Der Mensch, in wie fern er zur Natur gehört, ist ein Wesen von geringer Bedeutung. Aber als moralisches Wesen ist er über allen Preis erhaben, und besitzt eine Würde oder einen absoluten innern Werth, wodurch er allen andern vernünftigen Wesen Achtung für sich abnöthiget, und er sich mit jedem andern dieser Art messen und auf den Fuß der Gleichheit

schätzen kann. Und diese Selbstschätzung ist Pflicht des Menschen gegen sich selbst. Gleichwie sich aber der Mensch selbst für keinen Preis weggeben kann, so kann er auch nicht der eben so nothwendigen Selbstschätzung Anderer entgegenhandeln, sondern es ist seine Pflicht, die Würde der Menschheit auch an jedem andern Menschen anzuerkennen, und ihm die schuldige Achtung zu erweisen.

Ich stelle den Menschen auf, wie er sich selbst fragt: Was ist das in mir, welches macht, daß ich die innigsten Anlockungen meiner Triebe, und alle Wünsche, die aus meiner Natur hervorgehen, einem Gesetze *) aufopfern kann, welches mir keinen Vortheil zum Ersatz verspricht, und keinen Verlust bei Uebertretung desselben androht; ja, das ich nur um desto inniglicher verehre, je strenger es gebietet, und je weniger es dafür anbietet? — Diese Frage regt durch das Erstaunen über die Größe und Erhabenheit der innern Anlage in der Menschheit, und zugleich die Undurchdringlichkeit des Geheimnisses, welches sie verhüllt, die ganze Seele auf. Man kann nicht satt werden, sein Augenmerk darauf zu richten, und in sich selbst eine Macht zu bewundern, die keiner Macht der Natur weicht; und diese Bewunderung ist eben das aus Ideen

*) Dem Gesetze der Sittlichkeit.

erzeugte Gefühl, welches, wenn über die Lehren der Moral von Schulen und Kanzeln noch die Darstellung dieses Geheimnisses eine besondere oft wiederholte Beschäftigung der Lehrer ausmachte, tief in die Seele eindringen, und nicht ermangeln würde, die Menschen moralisch besser zu machen.

Hier ist nun das, was Archimedes bedurfte, aber nicht fand: ein fester Punkt, woran die Vernunft ihren Hebel ansetzen kann, und zwar ohne ihn weder an die gegenwärtige noch eine künftige Welt, sondern bloß an ihre innere Idee der Freiheit, die durch das unerschütterliche moralische Gesetz als sichere Grundlage darliegt, anzulegen, um den menschlichen Willen, selbst beim Widerstande der ganzen Natur, durch ihre Grundsätze zu bewegen.

Der Mensch ist zwar unheilig genug, aber die Menschheit in seiner Person muß ihm heilig seyn. In der ganzen Schöpfung kann alles, was man will, und worüber man etwas vermag, auch bloß als Mittel gebraucht werden; nur der Mensch, und mit ihm jedes vernünftige Geschöpf, ist Zweck an sich selbst.

J. Kant.

3.

Soll ich dir sagen, Freund, wie ich mit Menschen es halte?
Traue dem Spruche! Noch nie hat mich der Führer getäuscht.
Von der Menschheit — du kannst von ihr nie groß genug denken;
Wie du im Busen sie trägst, prägst du in Thaten sie aus.
Auch dem Menschen, der dir im engen Leben begegnet,
Reich' ihm, wenn er sie mag, freundlich die helfende Hand.
Nur für Regen und Thau, und für's Wohl der Menschengeschlechter
Laß du das liebe Geschick walten, wie gestern, so heut.

Millionen beschäftigen sich, daß die Gattung bestehe,
Aber durch Wenige nur pflanzet die Menschheit sich fort.
Tausend Keime zerstreuet der Herbst, doch bringet kaum einer
Früchte; zum Element kehren die meisten zurück.
Aber entfaltet sich auch nur einer, einer allein streut
Eine lebendige Welt ewiger Bildungen aus.

Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie die Andern es treiben;
Willst du die Andern versteh'n, blick' in dein eigenes Herz.

Das Universum ist kein reiner Abdruck eines Ideals, wie das Werk eines menschlichen Künstlers. Dieser herrscht despotisch über den todten Stoff, den er zur Versinnlichung seiner Ideen gebraucht. Aber in dem göttlichen Kunstwerke ist der eigenthümliche Werth jedes seiner Bestandtheile geschont, und dieser anhaltende Blick, dessen er jeden Keim von Energie auch in dem kleinsten Geschöpfe würdigt, verherrlicht den Meister eben so sehr, als die Harmonie des unermeßlichen Ganzen. Leben und Freiheit im größten möglichen Umfange ist das Gepräge der göttlichen Schöpfung. Sie ist nie erhabener, als da, wo ihr Ideal am meisten verfehlt zu seyn scheint. Aber eben diese höhere Vollkommenheit kann in unsrer jetzigen Beschränkung von uns nicht gefaßt werden. Wir übersehen einen zu kleinen Theil des Weltalls, und die Auflösung der größern Menge von Mißtönen ist unserm Ohr unerreichbar. Jede Stufe, die wir auf der Leiter der Wesen emporsteigen, wird uns für diesen Kunstgenuß empfänglicher machen, aber alsdann hat er gewiß seinen Werth nur als Mittel, nur in so fern er uns zu ähnlicher Thätigkeit begeistert. Träges Anstaunen fremder Größe

kann nie ein höheres Verdienst seyn. Dem edlern Menschen fehlt es weder an Stoff zur Wirksamkeit, noch an Kräften, um selbst in seiner Sphäre Schöpfer zu seyn. —

Gewöhnlich machen wir den Fehler, die Zukunft nach einem augenblicklichen höhern Kraftgefühl zu berechnen, und den Dingen um uns her die Farbe unserer Schäferstunde zu geben. Ich lobe die Begeisterung, und liebe die schöne ätherische Kraft, sich in eine große Entschließung anzünden zu können. Sie gehört zu dem bessern Manne, aber sie vollendet ihn nicht. Enthusiasmus ist der kräftige kühne Stoß, der die Kugel in die Luft wirft; aber derjenige hieße ja ein Thor, der von dieser Kugel erwarten wollte, daß sie ewig in dieser Richtung und ewig mit dieser Geschwindigkeit auslaufen sollte. Die Kugel macht einen Bogen, denn ihre Geschwindigkeit bricht sich in der Luft. Aber in süßen Momenten der idealischen Entbindung pflegen wir nur die treibende Macht, nicht die Fallkraft und die widerstehende Materie, in Rechnung zu bringen. Ueberblättere diese Allegorie nicht, — sie ist gewiß mehr als eine poetische Beleuchtung; und wenn du aufmerksam darüber nachgedacht hast, so wirst du die Schicksale aller menschlichen Plane gleichsam in einem Symbole darin angedeutet finden. Alle steigen und zielen nach dem Zenith empor, wie die Rakete; alle aber beschreiben diesen Bogen und fallen rückwärts

zu der mütterlichen Erde. Doch auch dieser Bogen ist so schön!

Es ist ein sehr verderblicher Mißbrauch, der von dem Ideal der Vollkommenheit gemacht wird, wenn man es bei der Beurtheilung anderer Menschen, und in den Fällen, wo man für sie wirken soll, in seiner ganzen Strenge zum Grunde legt. Jenes wird zur Schwärmerei, dieses zur Härte und zur Kaltsinnigkeit führen. Man macht sich freilich seine gesellschaftlichen Pflichten ungemein leicht, wenn man dem wirklichen Menschen, der unsere Hülfe auffordert, in Gedanken den Idealmenschen unterschiebt, der sich wahrscheinlich selbst helfen könnte. Strenge gegen sich selbst, mit Weichheit gegen Andere verbunden, macht den wahrhaft vortrefflichen Charakter aus. Aber meistens wird der gegen Andere weiche Mensch es auch gegen sich selbst, und der gegen sich selbst strenge es auch gegen Andere seyn. Weich gegen sich und streng gegen Andere ist der verächtlichste Charakter.

In seinen Thaten malt sich der Mensch.

Dem Menschen bring' ich nur die That in Rechnung,
Wozu ihn ruhig der Charakter treibt;
Denn blinder Mißverständnisse Gewalt
Drängt oft den Besten aus dem rechten Gleise.

Fr. v. Schiller.

4.

Dem Weltweisen bleibt die Betrachtung des Weltgebäudes eine unversiegbare Quelle des Vergnügens. Sie versüßt seine einsamen Stunden, sie erfüllt seine Seele mit den erhabensten Empfindungen, entziehet seine Gedanken dem Staube der Erde, und nähert sie dem Throne der Gottheit. Ehre, Wollust und Reichthümer, die er vielleicht über seine Betrachtungen entbehren muß, sind ihm jetzt Staub, den er mit Füßen tritt; und zur Verfolgung, die mit gezücktem Schwerte hinter ihm stehet, spricht er mit archimedischer Zerstreuung: Verwirre mir nur diese Zirkel nicht!

Alles in der Natur zielet nach einem Zwecke; Alles ist in Allem gegründet, Alles ist vollkommen.

Du, o Mensch, besitzest von allen Geschöpfen etwas Eigenthümliches, wodurch du Mensch bist. Du kannst durch Uebung vollkommener werden, und du wirst es. Dein Leben ist eine beständige Bemühung, die in dir eingewickelten Fähigkeiten wieder abzuwinden. Deine Kräfte arbeiten unaufhörlich an ihrer Verbesserung. Du magst als Säugling oder Greis sterben, so gehest du ausgebildeter von hinnen, als du hergekommen bist. Denn der Weg vom Embryo zum lallenden Kinde ist vielleicht größer, als vom Schulknaben zum Newton. *)

---

*) Isaac Newton (geb. 1642 zu Wolstrope in Lincolnshire, gest. in London 1727) gehörte als Mathematiker,

Die vernünftigen Naturen und Geister nehmen in dem großen Weltall, so wie ins besondere der Mensch auf diesem Erdboden, die vornehmste Stelle ein. Diesem Unterherrn der Schöpfung schmückt sich die Natur in ihrer jungfräulichen Schönheit. Ihm dient das Leblose, nicht nur zum Nutzen und zur Bequemlichkeit, nicht nur zur Nahrung, Kleidung, Wohnung und zum sichern Aufenthalt, sondern vornehmlich zur Ergötzung und zum Unterricht; und die erhabensten Sphären, die entferntesten Gestirne, die kaum mit dem Auge entdeckt werden können, müssen ihm in dieser Absicht nützlich seyn. Wollt ihr seine Bestimmung hienieden wissen, so sehet nur, was er hienieden verrichtet. Er bringt auf diesen Schauplatz weder Fertigkeit, noch Naturtrieb, noch angebornes Geschick, weder Wehr noch Schutz mit, und erscheint bei seinem ersten Auftritte dürftiger und hülfloser, als das unvernünftige Thier. Aber die Bestrebung und die Fähigkeit, sich vollkommener zu machen: diese erhabensten Geschenke, deren eine erschaffene Natur fähig ist, ersetzen vielfältig den Abgang jener viehischen Triebe und Fertigkeiten, die keine Verbesserung, keinen höhern Grad der Voll-

---

Physiker, und Philosoph zu den ausgezeichnetesten brittischen Gelehrten. Ihm verdankt man mehrere fruchtbare Entdeckungen in der Physik und Mathematik. Sein Charakter war vortrefflich. Pope machte auf ihn folgende Grabschrift:

All nature and her laws lay hid in night.
God said: Let Newton be! and all was light.

kommenheit je annehmen können. Kaum genießt er das Licht der Sonne, so arbeitet schon die gesammte Natur, ihn vollkommener zu machen: dieses schärfet seine Sinne, seine Einbildungskraft und sein Erinnerungsvermögen; jenes übt seine edlere Erkenntnißkräfte, bearbeitet seinen Verstand, seine Vernunft, seinen Witz, seinen Scharfsinn. Das Schöne in der Natur bildet seinen Geschmack und verfeinert seine Empfindung; das Erhabene erregt seine Bewunderung und erhebt seine Begriffe gleichsam über die Sphäre dieser Vergänglichkeit hinweg. Ordnung, Uebereinstimmung und Ebenmaaß dienen ihm nicht nur zum vernünftigen Ergötzen, sondern beschäftigen seine Gemüthskräfte alle in gehöriger und ihrer Vollkommenheit zuträglicher Harmonie. Bald tritt er mit seines Gleichen in Gesellschaft, um sich wechselweise die Mittel zur Glückseligkeit zu erleichtern; und siehe! es zeigen und bilden sich an ihm in dieser Gesellschaft höhere Vollkommenheiten, die bisher wie in einer Knospe eingewickelt gewesen. Er erlanget Pflichten, Rechte, Befugnisse und Obliegenheiten, die ihn in die Klasse moralischer Naturen erheben; es entstehen Begriffe von Gerechtigkeit, Billigkeit, Anständigkeit, Ehre, Ansehen, Nachruhm. Der eingeschränkte Trieb der Familie wird in Liebe zum Vaterlande, zum ganzen menschlichen Geschlecht erweitert, und aus dem angebornen Keime des Mitleids entsprossen Wohlwollen, Mildthätigkeit und Groß-

muth. — Nach und nach bringt der Umgang, die Geselligkeit, das Gespräch, die Aufmunterung alle sittlichen Tugenden zur Reife: sie entzünden das Herz zur Freundschaft, die Brust zur Tapferkeit und den Geist zur Wahrheitsliebe; breiten einen Wetteifer von Dienst und Gegendienst, Liebe und Gegenliebe, eine Abwechselung von Ernst und Scherz, Tiefsinn und Munterkeit über das menschliche Leben aus, die alle einsamen und ungeselligen Wollüste an Süßigkeit übertreffen. Weshalb auch der Besitz aller Güter dieser Erde, der Genuß der feurigsten Wollüste uns nicht behagt, wenn wir sie in der Einsamkeit besitzen und genießen sollen; ja die erhabensten und prächtigsten Gegenstände der Natur ergötzen das gesellige Thier, den Menschen, nicht so sehr, als ein Anblick seines Mitmenschen.

Erlangt nun dieses vernünftige Geschöpf erst wahre Begriffe von Gott und seinen Eigenschaften — o! welch ein kühner Schritt zu einer höhern Vollkommenheit! Aus der Gemeinschaft mit dem Nebengeschöpfe tritt er in eine Gemeinschaft mit dem Schöpfer; erkennt das Verhältniß, in welchem er, das ganze menschliche Geschlecht, alles Lebendige und alles Leblose mit diesem Urheber und Erhalter des Ganzen stehet; die große Ordnung von Ursachen und Wirkungen in der Natur wird ihm nunmehr auch zu einer Ordnung von Mitteln und Absichten. Was er bisher auf Erden genossen, ward ihm wie aus den Wolken zugeworfen;

nunmehr zertheilen sich diese Wolken, und er sieht den freundlichen Geber, der ihm alle diese Wohlthaten hat zufließen lassen. Was er an Leib und an Gemüth für Eigenschaften, Gaben und Geschicklichkeiten besitzet, erkennt er als Geschenke dieses gütigen Vaters; alle Schönheit, alle Harmonie, alles Gute, alle Wahrheit, Vorsicht, Mittel und Endzwecke, die er bisher in der sichtbaren und unsichtbaren Welt erkannt hat, betrachtet er als Gedanken des Allweisesten, die ihm dieser im Buche der Schöpfung zu lesen gegeben, um ihn zur höhern Vollkommenheit zu erziehen. Diesem liebreichen Vater und Erzieher, diesem gnädigen Regenten der Welt, heiliget er zugleich alle Tugenden seines Herzens, und sie gewinnen in seinen Augen einen göttlichen Glanz, da er weiß, daß er durch sie, und nur durch sie, dem Allgütigen wohlgefallen kann. Die Tugend allein führt zur Glückseligkeit, und wir können dem Schöpfer nicht anders wohlgefallen, als wenn wir nach unserer wahren Glückseligkeit streben. — Welch eine Höhe hat der Mensch in dieser Verfassung auf Erden erreicht! Betrachtet ihn, den wohlgesinnten Bürger im Staate Gottes, wie alle seine Gedanken, Wünsche, Neigungen und Leidenschaften unter sich harmoniren; wie sie alle zum wahren Wohlseyn des Geschöpfes und zur Verherrlichung des Schöpfers abzielen! O wenn die Welt nur ein einziges Geschöpf von dieser Vollkommenheit aufzuweisen hätte: wollten wir anste-

hen, in diesem Nachahmer der Gottheit, in diesem Gegenstande des göttlichen Wohlgefallens, den letzten Endzweck der Schöpfung zu suchen?

Zwar treffen alle Züge dieses Gemäldes nicht den Menschen überhaupt, sondern nur wenige Edle, die eine Zierde des menschlichen Geschlechtes sind; allein dieß mag allenfalls die Gränzlinie seyn zwischen Menschen und höhern Geistern. Genug, daß sie alle zu derselben Klasse gehören, und ihr Unterschied nur in dem Mehr und Weniger besteht. Vom unwissendsten Menschen bis zum vollkommensten unter den erschaffenen Geistern haben alle die der Weisheit Gottes so anständige und ihren eigenen Kräften und Fähigkeiten so angemessene Bestimmung, sich und Andere vollkommener zu machen. Dieser Pfad ist ihnen vorgezeichnet, und der verkehrteste Wille kann Niemanden ganz davon abführen. Alles, was lebt und denkt, kann nicht unterlassen, seine Erkenntnisse und seine Begehrungskräfte zu üben, auszubilden, in Fertigkeiten zu verwandeln; mithin mehr oder weniger, mit stärkern oder schwächern Schritten, sich der Vollkommenheit zu nähern. Und dieses Ziel, wann wird es erreicht? Wie es scheint, niemals so völlig, daß der Weg zu einem fernern Fortgange versperrt seyn sollte; denn erschaffene Naturen können niemals eine Vollkommenheit erreichen, über welche sich nichts gedenken ließe. Je höher sie klimmen, desto mehr ungesehene Fernen entwölken

sich ihren Augen, die ihre Schritte anspornen. Das Ziel dieses Bestrebens besteht, wie das Wesen der Zeit, in der Fortschreitung. Durch die Nachahmung Gottes kann man sich allmälig seinen Vollkommenheiten nähern, und in dieser Näherung besteht die Glückseligkeit der Geister; aber der Weg dahin ist unendlich, kann in Ewigkeit nicht ganz zurückgelegt werden. Daher kennt das Fortschreiten in dem menschlichen Leben keine Gränzen. Eine jede menschliche Begierde zielet an und für sich schon in die Unendlichkeit hinaus. Unsere Wissensbegierde ist unersättlich, und eben so ist es der Ehrgeiz, ja der niedrige Geldgeiz selbst quälet und beunruhigt, ohne jemals eine völlige Befriedigung zu gestatten. Die Empfindung der Schönheit suchet das Unendliche; das Erhabene reizet uns bloß durch das Unergründliche, das ihm anhängt, die Wollust ekelt uns, sobald sie die Gränzen der Sättigung berühret. Wo wir Schranken sehen, die nicht zu übersteigen sind, da fühlt sich unsere Einbildungskraft wie in Fesseln geschmiedet, und die Himmel selbst scheinen unser Daseyn in gar zu enge Räume einzuschließen; daher wir unserer Einbildungskraft so gern den freien Lauf lassen, und die Gränzen des Raums in's Unendliche hinaus setzen. Dieses endlose Bestreben, das sein Ziel immer weiter hinausstreckt, ist dem Wesen, den Eigenschaften und der Bestimmung der Geister angemessen; und die wundervollen Werke des Unendlichen enthalten

Stoff und Nahrung genug, dieses Bestreben in Ewigkeit zu unterhalten: je mehr wir in ihre Geheimnisse eindringen, desto weitere Aussichten thun sich unsern gierigen Blicken auf; je mehr wir ergründen, desto mehr finden wir zu erforschen; je mehr wir genießen, desto unerschöpflicher ist die Quelle. —

Man darf, mit wahrer Demuth im Herzen, auf die Würde des Menschen und auf den Rang, den er in der Schöpfung einnimmt, stolz seyn.

M. Mendelssohn.

5.

Einst saß am murmelnden Strome
Die Sorge nieder und sann;
Da bildet im Traum der Gedanken
Ihr Finger ein thönernes Bild.

„Was ist das, sinnende Göttinn?"
Spricht Zeus, der eben ihr naht. —
„Ein Bild von Thone gebildet,
Beleb's, ich bitte dich, Gott!"

„Wohlan denn, lebe! — Es lebet!
Und mein sey dieses Geschöpf!"
Dagegen redet die Sorge:
„Nein, laß es, laß es mir; Herr!

Mein Finger hat es gebildet!" —
„Und ich gab Leben dem Thon,"
Sprach Jupiter. Als sie so sprachen,
Da trat auch Tellus *) hinzu:

„Mein ist's! Sie hat mir genommen
Von meinem Schooße das Kind!"
Wohlan, sprach Jupiter, wartet,
Dort kömmt ein Entscheider, Saturn. **)

Saturn sprach: „Habet es alle!
So will's das hohe Geschick.
Du, der das Leben ihm schenkte,
Nimm, wenn es stirbt, den Geist.

Du, Tellus, seine Gebeine;
Denn mehr gehöret dir nicht.
Dir, seiner Mutter, o Sorge,
Wird es im Leben geschenkt.

Du wirst, so lang es nur athmet,
Es nie verlassen, dein Kind,
Dir ähnlich, wird es von Tage
Zu Tage sich mühen in's Grab."

---

*) Die Göttinn der Erde.

**) Der Gott der Zeit.

Des Schicksals Spruch ist erfüllt,
Und Mensch heißt dieses Geschöpf.
Im Leben gehört es der Sorge,
Der Erd' im Sterben und Gott.

Nicht was du siehest; (auch das Thier bemerkt.)
Nicht was du hörest; (auch das Thier vernimmt.)
Nicht was du lernest; (auch das Thier lernt.)
Was du verstehest und begreifst; die Macht,
Die in dir wirkt; die innre Seherinn,
Die aus der Vorwelt sich die Nachwelt schafft;
Die Ordnerinn, die aus Verirrungen
Entwirrend webt den Knäuel der Natur
Zum schönen Teppich in und außer dir:
Das bist du *selbst*; die Gottheit ist's, wie du.

Der Mensch ist der erste Freigelassene der Schöpfung; er stehet aufrecht. Die Wage des Guten und Bösen, des Falschen und Wahren hängt in ihm: er kann forschen, er soll wählen. Wie die Natur ihm zwei freie Hände zu Werkzeugen gab, und ein überblickendes Auge, seinen Gang zu leiten: so hat er auch in sich die Macht, nicht nur die Gewichte zu stellen, sondern auch, wenn ich so sagen darf, *selbst* Gewicht zu seyn auf der Wage.

Der Mensch ist zwar das erste, aber nicht das einzige Geschöpf der Erde; er beherrscht die Welt, ist aber nicht das Universum. Also stehen ihm oft die

Elemente der Natur entgegen. Alles dieß ist ihm in den Weg gelegt, damit er's überwinde. Er hat die Waffen dazu in sich. Zu seinen besten Gütern ist der Mensch durch Unfälle gelangt.

Betrachten wir die Menschheit, wie wir sie kennen, nach den Gesetzen, die in ihr liegen: so kennen wir nichts Höheres, als Humanität im Menschen; denn selbst wenn wir uns Engel oder Götter denken, denken wir sie uns nur als idealische, höhere Menschen.

Es ist nur ein Bau, der fortgeführt werden soll, der einfachste, größte; er erstrecket sich über alle Jahrhunderte und Nationen; wie physisch so ist auch moralisch die Menschheit im ewigen Fortgange und Streben. Die Perfectibilität ist keine Täuschung; sie ist Mittel und Endzweck zur Ausbildung alles dessen, was der Charakter unsers Geschlechts — Humanität — verlangt und gewähret.

Kein vernünftiges Wort, was je ein Weiser sprach, kein gutes Beispiel, kein Stral auch in der dunkelsten Nacht, war je verloren. Unbemerkt wirkte es fort und that Gutes. Kein Blut des Unschuldigen ward fruchtlos vergossen; jeder Seufzer des Unterdrückten stieg gen Himmel, und fand zu seiner Zeit einen Helfer. Auch Thränen sind in der Saat der Zeit Samenkörner der glücklichsten Ernte. Das Menschengeschlecht ist ein Ganzes, wir arbeiten und dulden, säen und ernten

für einander. — Was förderte den Fortgang des Ganzen im Menschengeschlecht? Und was hielt ihn zurück? Einzelne große und gute Menschen förderten ihn, die eine neue Geburt der Gedanken und Bestrebungen an's Licht brachten. Sie erschienen wie Genien, und zwangen Andere weiter. — Was hemmte hierauf den Fortgang und machte, daß jede neue Bildung immer nur ruckweise geschah? Die Trägheit anderer Menschen. Man hinderte, wie man konnte, und lähmte den Gang der Vorsehung; oder man hing sich jenen aufweckenden neubeseelenden Genien als Ballast an; krüppelte ihnen nach und brachte ihr Bestes so tief hinunter, daß mit Umsturz des Alten ein neu Gebäude wiederum von Grund aus errichtet werden mußte. — Lasset uns die Fehler der Menschen nicht zum Gange der Vorsehung machen und auf gewaltsame, auf wiederkommend-zerstörende Perioden nicht als auf wesentliche Bedingungen unseres Fortstrebens rechnen. Kometen schießen zur Sonne in langen Hyperbeln und wieder hinweg; Welten die ihren ruhigen Gang haben, gehen nicht ruckweise, sondern in der bestimmten Bahn um die ewige Sonne der aufhellenden, erwärmenden Wahrheit.

J. G. v. Herder.

6.

Der Mensch, erzählt Mose, wurde zuletzt erschaffen; vor ihm alle Thiergattungen.— Diese Ordnung wird noch jetzt in jedem einzelnen Menschen wiederholt: er folgt zuerst den thierischen, den gröbern Trieben; der thierischen und gröbern Lust; — aber er ist zur Unsterblichkeit geschaffen, und kann den Weg zur Unsterblichkeit finden. Er kann aber auch thierischer als ein Thier werden, und die Mittel der Unsterblichkeit gebrauchen, um sterblicher zu werden, und sich Leiden, Krankheiten zuziehen, von welchen das Thier verschont bleibt; er kann „mit den Waffen des Lichts das Reich der Finsterniß und Barbarei ausbreiten.“ Herder bemerkt in der ältesten Urkunde, daß Adam nach dem Falle sich in das Leben der Thiere gekleidet. — Durch Triebe wird der Mensch geleitet, und alle seine Triebe gehören zu seiner Natur. Der Trieb aber, der ihn zum Menschen macht, der ihn aussondert, ist sein eigentlicher, seinem Geschlechte gehörender Lebenstrieb, sein Trieb zu einem höhern Leben. Der ernste Beobachter findet von Anfang bis zu Ende überall diese Oekonomie. Das Innere des rein menschlichen Triebes aber, als eigentlicher Sitz der Freiheit, als das Geheimniß der Substanz, ist uns unerforschlich.

Das Leben ist nicht eine gewisse Gestalt des Leibes, sondern der Leib ist eine gewisse Gestalt des Le-

bens. Der Leib verhält sich zur Seele, wie sich das Wort zum Gedanken verhält.

Der Mensch ist sich seines Daseyns und seiner höhern Kultur mit einer über alle Zweifel erhabenen Gewißheit bewußt; er fühlt, daß er selbst nur dadurch mit allem Göttlichen verwandt, daß er der Odem Gottes ist in dem Gebilde der Erde.

Es kann nichts so Schönes, so Großes gedichtet werden, daß nicht im Menschen läge, daß man auch nicht hie und da himmelrein aus ihm hervorgehen sähe; nur ist er in allem seinem Thun ein durch und durch zweideutiges, armes, nichtiges Wesen. Er vermag überall zu viel und zu wenig; darum nichts Ganzes, nichts durchaus Bleibendes.

Worin menschliche Vortrefflichkeit bestehe? darüber ist unter Menschen von gesundem Verstande nie ein Zweifel gewesen. Die Gaben sind mancherlei; aber jeder ist vortrefflich in seinem Maaße, dessen Vernunft seine Empfindungen, Begierden und Leidenschaften überschauet und beherrscht. Ich sage beherrscht; denn Empfindungen, Begierden und Leidenschaften müssen da seyn, wenn menschliche Vernunft da seyn soll. Aus stumpfen Sinnen werden nie helle Begriffe hervorgehen; und wo Schwäche der Triebe und Begierden ist, da kann weder Tugend noch Weisheit eine Stelle finden.

Der Mensch hat nur ein bestimmtes, sehr eingeschränktes Vermögen zu genießen, und erbeutet nur Mühe und Ungemach, wenn er Mittel des Genusses in zu großer Menge sucht. Ein Gefäß, dem man mehr zugießt, als es halten kann, muß, um dem Ueberflusse Raum zu geben, von seiner ersten Fülle in gleichem Maaße von sich lassen. So der Mensch, der sich alles zu verschlingen sehnt: um Neues zu gewinnen, muß er Altes daran geben.

Ein unzerstreutes, gefaßtes, friedliches Wesen ist das einzige, was den Menschen recht eigentlich seine Lust am Menschen haben läßt; denn im Gedränge der Gesellschaften, wo der Mensch den Menschen nur als Hinderniß und kahles Werkzeug betrachtet, muß das Herz todt bleiben für die Angelegenheiten des Herzens.

Der Charakter des Menschen sitzt nicht im Verstande, sondern im Herzen.

Wie ein Gesicht schön wird, dadurch, daß es Seele, so die Welt dadurch, daß sie einen Gott durchscheinen läßt.

Fr. H. Jacobi.

7.

Zu einem ernsten Freudentempel weihten
Verborgne Hände diese Welt,
Durch welche lächelnd bald, wie holde Seligkeiten,
Bald warnend, wie der Schmerz, uns Engel hin begleiten,
Von einer höhern Huld uns freundlich zugesellt.

Die Huld hat an die Rasensitze
Der Freude hingestellt den Schmerz,
Daß, gegen unser eignes Herz,
Er unsre Lebens-Freundinn schütze.
Verdamme nicht den Schmerz!
Es war in einem Nachtviolen-Grunde,
Da heiligt' er mit einem ernsten Blick
Und hohem Ahnungssinn ihr stilles Seelen-Glück:
Vergessen wird sie nicht der weihevollen Stunde;
Die Thräne ließ er ja als Denkmahl ihr zurück.

Die Liebe hat die Welt geboren;
Die Freude nahm sie schmeichelnd auf den Schooß;
Und beide haben einen Bund beschworen,
Es zu beseligen das reiche Menschenloos,
Dieß liebste Pflegekind der Horen. *)

Halb fliehend, und nur darum schön,
Wirft uns die Freud' auf allen Wegen
Die Blumen ihrer Kron' entgegen.
In Thälern fei'rt sie, auf geschmückten Höh'n,
Den süßen Augenblick; sie hebt zur Lust die Schwinge
Dem Adler, wie dem Schmetterlinge;

---

*) Horen — Göttinnen der Jahrszeiten und Töchter der Themis. Ihre Namen waren: Eunomia (Gesetzliebe), Dike (Gerechtigkeit) und Irene (Friede).

Sie füllt die Lerchenbrust mit lyrischem Getön,
Daß sie die Zeit des Heils den Wolkenhallen singe;
Es schwebt ihr Geist im leisen Weh'n
Der Waldluft hin, und schlägt um jeden Zweig die
Flügel.
Wenn Taumelwellen auf des Baches Spiegel,
Gleich kindlichen Umarmungen, sich dreh'n,
Dann schüttelt sie vom nächsten Hügel
Die bräutliche Bekränzung drauf.
Sie führt den Tanz des jungen Lebens auf;
Sie färbt die Blüthe roth, wie eine Mädchenwange;
Sie zieht als Dryas *) ein, wo du die Laube wölbst;
Sie folgt als Grazie von fern dem Tugendgange.
Denn werth des Himmels seyn, ist halb der Himmel
selbst.

O schön ist doch das dunkle Menschenloos!
Die Erde nimmt uns sanft auf ihren Blumenschooß,
Und zeigt von fern uns neue Erden,
Für die sie uns erzieht, und schauerlich und groß
Liegt vor uns da das ernste Seyn und Werden.
Wie eine Zukunft schaut uns an die Abendwelt;
Sie schaut uns an aus ihren tiefen Hallen,
Voll Sterne, die das weite Schlummerzelt
Des eingeschlafnen Tags, wie goldne Träum', um-
wallen.

---

*) Dryas, in der Mehrheit Dryaden — Waldnymphen.

Da sieh das Zweigestirn! *) wie schön
Die beiden Sterne dort zusammen
Am Himmel auf und nieder geh'n,
Und ewig sich einander hold umflammen!
O laß uns dort Bedeutung seh'n!
Es geht der große Geist der Liebe
Durch seine Schöpfung, die er trägt und hält,
Und schlingt das süße Band der holden Wechseltriebe
Hier um ein Herz und dort um eine Welt.
Wie ruhig dämmert hinter jenen Räumen
Das stille Land, von dem die Sehnsucht spricht, herab!
Es spiegelt sich in unsern schönsten Träumen,
In unserm reinsten Leben ab.
Die sichre Bürgschaft für den Himmel
Ist doch der Himmel hier in unsrer Brust.

Wer ist der Mensch? — Auf beiden Wegen:
Zu ihm hinab, zu ihm hinan,
Weht uns ein Gotteshauch entgegen,
Und kündigt uns den hohen Menschen an.

---

*) Das Zweigestirn oder die Dioskuren: Kastor und Pollux. Der sterbliche Kastor blieb in einem Zweikampfe; trauernd bat sein unsterblicher Bruder den Jupiter, ihn mit dem Verstorbenen die Unsterblichkeit theilen zu lassen. Jupiter gewährte die Bitte, und Beide wurden unter die Sterne versetzt.

Es flammt in ihm ein reines Götterfeuer,
Hoch flammt es auf; doch stürzet er einmal
Sich von sich selbst herab; ein solches Ungeheuer
Birgt keine wilde Kluft, verhüllt kein grauses Thal.
Mit Zittern staun' ich seine Höhen
In schrecklich wüsten Trümmern an!
Wie hoch muß nicht ein Wesen stehen,
Das so erschütternd fallen kann!

Zwei Mächte sind im Menschen tief verschlungen,
Die der Verstand selbst anerkennen muß:
Der Ruf der Tugend dort — sie fordert Opferungen,
Und hier die Sinnlichkeit — sie dringet auf Genuß.
Getrennt sind diese beiden Mächte,
Und jede fordert Huldigung,
Und fordert sie mit unbestrittnem Rechte;
Doch ringen beide nach Vereinigung.
Und zwischen beide tritt versöhnend
Das hohe Ideal der Götterwürdigkeit,
Das schön und immer schöner krönend
Hinauf führt zur Unendlichkeit.

C. A. Tiedge.

8.

In der unendlichen Leiter der lebenden und beseelten Geschöpfe steht der Mensch, wie es scheint, in der Mitte, und verbindet die Welt der Geister mit dem unabsehbaren Reiche der Thiere. Seiner Gestalt nach scheint er weiter nichts, als das schönste und vornehmste unter den Thieren; aber seine Werke zeigen, daß engelische Fähigkeiten in diesen Leib eingeschränkt sind. Die Vernunft gibt auch seinem sinnlichen Vermögen eine unendlich weitere Ausdehnung als den andern Thieren.

Aber wie vortrefflich ist diese Vernunft an sich selbst betrachtet, und wie groß macht sie den Menschen, da sie das Reich der Wahrheit vor ihm aufschließt, und ihn in den ewigen Gesetzen der Ordnung und Vollkommenheit unterweiset! Sie führt ihn von Stufe zu Stufe bis zum unendlich vollkommenen Wesen. Doch sie braucht dazu keinen so langen Weg; sie zeigt es ihm in einem jeden Objekt, in einer Blume des Feldes, in einem Insekt, das seine Flügel in den Sonnenstralen entfaltet. Sie zeigt ihm mehr in der Natur, als die bloßen Augen dem Thiere zeigen; sie lieset darin die Gedanken Gottes, den Entwurf und die Absichten des Schöpfers, die Tugenden der vollkommenen Güte. Dieses innere Auge übertrifft Myriaden von leiblichen Augen, sagt Plato; denn durch dieses entdecken wir die Dinge, wie sie sind. Es sieht, wie aus Gott, dem

ewigen Ursprung dessen, was möglich und wirklich ist, das ganze System der Wahrheiten fließt und in ihm wieder zusammenläuft. Es lehrt uns die Gesetze der Glückseligkeit, die Richtschnur aller Bewegungen unserer Seelen, aller Handlungen des ganzen Mrnschen, und zeigt, daß die Grundgesetze, von denen das Wohl der Menschen abhängt, eben dieselben sind, welchen jeder Erzengel gehorcht, eben dieselben, nach welchen Gott selbst handelt.

Durch den Einfluß der Vernunft in das Herz wird die Tugend hervorgebracht, die allein das ist, was den Menschen seines Urhebers würdig machen kann; diese Güte, die ihre höchste Freude im Glück aller Geschöpfe findet; diese liebreichen Neigungen, welche immer beschäftigt sind, wohl zu thun; diese Liebe zu allem, was uns durch Schönheit und Vollkommenheit an unsern Schöpfer erinnert; diese richtige Stimmung der Affekten und Empfindungen, welche mit der Vernunft, oder den ewigen Gesetzen der Ordnung, die angenehmste Symphonie machen. Was ist schöner als der tugendhafte Mensch? Und daß er es seyn könne, beweisen eben diese Jahrbücher aller Zeiten, die durch die edlen, großmüthigen und wohlthätigen Beispiele rechtschaffener Menschen den Abscheu mildern, den die Beispiele der Laster und Ausschweifungen der größern Anzahl uns gegen unsere eigene Natur einhauchen, und uns Mühe machen zu glauben, daß weder die Macht

einer zwingenden Fatalität, noch eine innerliche Bosheit unserer Natur auch uns verhindern können, so gut zu werden, als Menschen bereits gewesen sind.

Sollte nun der Mensch, mit solchen Fähigkeiten, nur für diesen engen Kreis, für diese kurze Zeit, für ein Leben, welches eher einem Mittelstande zwischen Seyn und Nichtseyn, als einem wahren Leben gleicht, geschaffen seyn? — Wir wollen nicht lange muthmassen. Ein göttliches Licht leuchtet hier, wo sich die letzten Stralen der Vernunft in Ungewißheit verlieren. Gott redet und entdeckt uns die Zukunft und seine Absichten. Erhabene Absichten! Glänzende Zukunft!

Der Mensch ist einer unendlichen Veredlung fähig; der Mensch ist für die Ewigkeit erschaffen! Nur diese Wahrheit löset das sonst unbegreifliche Räthsel der menschlichen Begierden auf, die unter den endlichen Dingen keinen Gegenstand finden, der sie erschöpfen könnte. Dieses dunkle Gefühl unserer Bestimmung, dieser Hang zum Unendlichen, arbeitet insgeheim in jeder menschlichen Brust.

Die ganze Vollkommenheit des Menschen besteht in Fähigkeiten, die gleichsam in einander gewickelt im Schooße der Seele liegen, und Zeit, glückliche Einflüsse und die treibende Wärme gemäßigter Gemüthsbewegung nöthig haben, um zur Wirklichkeit hervorzubrechen. Wird der Ausbruch dieser Fähigkeiten gehemmt; wird entweder der Anbau der Seele ganz und

gar, oder doch darin die gehörige Ordnung und Aufmerksamkeit auf den Fingerzeig der Natur versäumt: so muß nothwendig eine Mißgestalt herauskommen, welche durch ihre Ungleichheiten und den Mangel an Ebenmaaß den Weisen selbst in Zweifel läßt, wie er ihr Daseyn in einem so vollkommenen und regelmäßigen Systeme, als die Welt Gottes ist, rechtfertigen soll.

Die Natur des Menschen ist eine sehr hinfällige Schönheit. Gewiß ist, daß die Verhältnisse der Seelenkräfte unter einander so fein sind, daß es sehr leicht ist, die Harmonie derselben zu verletzen. Eine einzige kleine Unrichtigkeit zieht eine ganze Reihe Unrichtigkeiten nach sich, aus welchen zuletzt sehr große Uebel entstehen. Und weil zur Tugend, oder zur Richtigkeit und Gesundheit der Seele, eine wohlabgemessene Wirksamkeit aller Seelenkräfte, zum Laster hingegen nur eine übermäßige Bewegung der Sinnlichkeit nöthig ist: so ist unläugbar das Laster leichter als die Tugend, und gewinnt gar bald die Oberhand, da es durch so unzählig viele Wege sich in die Seele einschleicht.

Die goldenen Zeiten, wenn sie jemals außer den Ideen der Dichter existirt haben, sind längst dahin; die Menschen sind nicht, was sie seyn könnten und sollten, obgleich dieß die göttlichen Absichten mit den Menschen gar nicht umkehrt. Wir haben Recht, nach der obigen Abschilderung, eines der schönsten und liebenswürdigsten Ge-

schöpfe auf diesen Planeten zu suchen; aber wir finden nur Ruinen oder verschüttete Ueberbleibsel, die entweder verstümmelt oder nur halb und beschmutzt aus dem Moder hervorragen.

Wir sind hier alle nichts als Menschen, und die Menschheit ist das einzige, was wir aneinander hochachten und lieben.

C. M. Wieland.

9.

Nein, o Mensch,
Du bist nicht das schwache,
Gebrechliche, hülflose Wesen,
Wozu du dich selbst machst
Im finstern Wahn und in feiger Verzagtheit.

Gehst du nicht aufrecht,
Und blickest zum Himmel?
Gibt es eine Kraft in der Natur,
Die die Kraft deines Willens
Zu beugen vermöchte?
Umsonst feinden die Elemente dich an;
Der Arm, den der Stich einer Mücke lähmt,
Zeichnet dem Blitz seine Bahn vor.
Du schaukelst dich auf den Wogen des Oceans,
Dein Geist arbeitet mit im Sturme,
Zerstöret mit im Feuer,
Und fährt auf Fittigen des Windes.

Von allen Wesen, die wir kennen,
Ist nur dir das Wahre wahr,
Ist nur dir das Schöne schön,
Ist nur dir das Gute gut.

Ohne des Löwen Kraft
Meisterst du den Löwen;
Ohne des Adlers Fittig
Schwingst du dich in den Kreis der Sonne.

Du siehst dich in einer Wüste —
Deine Hand schafft sie zum Garten um,
Und zwingt Fruchtbarkeit
Dem nackten Felsen ab.
Dein Blick forscht unruhig umher
Nach den Gränzen der Erde,
Und findet sie zu nahe gerückt:
Da winkt dir die Liebe
Mit ihrem Zauberlächeln,
Und ein Fleckchen Erde,
Das dich mit deiner Geliebten nährt,
Ist dir eine Welt,
Wie der Lerche ihr Nest
Zwischen den Furchen des Ackers.

Sonne und Mond,
Ebbe und Fluth
Sind fremden Gesetzen unterthan;

Sein Gesetz
Trägt der Mensch in sich,
Und ist frei, indem er ihm gehorcht.
Sterne können fallen,
Ihre Spur wird vergehen;
Aber die Bahn,
Die ein großer Mensch durchläuft,
Ist nach Jahrtausenden noch unverwischt.

Nur Eines waltet über ihm —
Mit eiserner Hand,
Die harte Nothwendigkeit.
Doch er hüllt sich in seine Würde,
Und steht ruhig, wenn ihre Donner rollen.
Das Recht zu ehren,
Beugt er seinen Nacken
Unter das Henkerbeil;
Den rufenden Bruder zu retten,
Stürzt er in des Abgrundes Wogen;
Dem Vaterlande zu gehorchen,
Verspritzt er sein Herzblut;
Das Wort seines Mundes zu besiegeln,
Besteigt er den flammenden Holzstoß.

Mensch, der du aufrecht wandelst,
Und zum Himmel schaust:
Du bist ein Gott

In der Kraft deines Bewußtseyns!
Umsonst hält die Erde
Dir ihren Schuldbrief vor;
Du gibst ihr zurück, was sie dir lieh,
Und forderst dein Erbtheil
Unter den Söhnen des Himmels.

Ich ehre dich, Mensch,
Der du dich selber ehrst!
In dir nur ist Größe,
In dir nur ist Güte,
In dir nur ist Wahrheit!
In dir nur verknüpft sich
Das Sichtbare mit dem Unsichtbaren,
Das Endliche mit dem Unendlichen,
Das, was begann,
Mit dem, was war und seyn wird.

A. Schreiber.

10.

Verstand, Freiheit, Thätigkeit, immer zunehmende Vollkommenheit, Unsterblichkeit, das Verhältniß, in welchem er gegen Gott steht, die Stelle, die er auf dem Erdboden einnimmt, und das, was er in Absicht auf denselben ist und thut: das

macht die Würde des Menschen aus, das gibt ihm seinen vorzüglichen Werth.

Der Mensch ist das Ebenbild Gottes; er stammt von ihm her, ist seines Geschlechts und trägt sichtbare Spuren seiner Herkunft von Gott und seiner Gemeinschaft mit Gott an sich. Sein Verstand ist ein Stral des göttlichen Verstandes; seine Kraft ein Ausfluß der göttlichen Kraft; seine Thätigkeit etwas der unermüdeten göttlichen Wirksamkeit Aehnliches; seine Fähigkeit immer vollkommner zu werden, ist Fähigkeit, der Gottheit immer näher zu kommen; seine Unsterblichkeit Bild der unaufhörlichen Fortdauer des Ewigen, und Mittel, ewig Gemeinschaft mit ihm zu haben. So oft er Wahrheit denkt; so oft er Gutes will und wirket; so oft er Ordnung und Schönheit empfindet und befördert; so oft er Liebe und Freude und Seligkeit um sich her verbreitet: so oft denket und will und wirket und empfindet und handelt er auf eine Gott ähnliche Art; so oft treibt er das Werk seines Schöpfers und Vaters; so oft befördert er die Absichten des obersten Wesens; so oft genießt er etwas von reiner göttlicher Glückseligkeit; und je mehr, je öfter er solches thut, desto größer ist seine Gottähnlichkeit, desto heller stralet das Bild der Gottheit an ihm, desto weniger kann man seinen höhern Ursprung und seine Würde an ihm verkennen. Dann redet und handelt Gott gleichsam sichtbarer Weise in ihm und durch ihn; gibt

durch ihn der Wahrheit Zeugniß; unterrichtet und offenbart sich durch ihn den Menschen; behauptet durch ihn die Sache der Tugend; spricht durch ihn den Bekümmerten Trost ein; gießt durch ihn Balsam in das verwundete Herz des Betrübten; reicht durch ihn dem Elenden Hülfe und Beistand, dem Hungrigen Brot, dem Schwachen Stärke dar; verschönert durch ihn seine Welt, und bringt mehr Leben und Freude in derselben durch ihn hervor. Und ein solches Werkzeug in der Hand Gottes zu seyn; eine solche Aehnlichkeit mit ihm, dem Allervollkommensten, zu haben; sich so Gott zu nähern und gleichsam seine Stelle auf Erden zu vertreten: das sollte dem Menschen nicht eine große, nicht die größte Würde geben?

Betrachtet ihr den Menschen nach seiner äußern Gestalt und in seinem Verhältnisse gegen den Erdboden; betrachtet ihr die Stelle, die er auf demselben einnimmt, das, was er in Absicht auf alle übrigen Einwohner, auf alles, was ihn da umgibt, ist und thut: so werdet ihr auch in dieser Rücksicht seine Würde nicht verkennen können. Seht, wie der Mensch mitten unter allen niedrigen Geschöpfen, die ihn umringen, voll Selbstgefühls dastehet; wie ihn alles vor denselben auszeichnet und über sie erhebt; wie ihn alles als den Beherrscher dieses Erdbodens und seiner Bewohner, als den Stellvertreter seines Schöpfers auf demselben, als den Priester der Natur ankündiget! Mit

welchen weitreichenden Blicken er alles, was um ihn her ist, überschauet, sondert, ordnet, verbindet, umfasset; bald von der Erde gen Himmel hinauf staunet, und dann wieder von dem Himmel auf die Erde mit Wonnegefühl herabsieht; sich allem, was um ihn her lebet und webet, mit gefühlvollem Herzen nähert; sein gefühlvolles Herz den zahllosen Bächen von Lust und Freude, die von allen Seiten her auf ihn zuströmen, öffnet und sich in den süßen Empfindungen der Liebe und der Anbetung verliert! — Und der Mensch, der dieses alles ist und thut und hervorbringt: der sollte nicht eine große Würde, einen vorzüglichen Werth in den Augen Gottes und aller denkenden Wesen haben?

O so beurtheile denn den Menschen, beurtheile dich selbst richtiger, o du, der du vielleicht nur auf seine und deine Schwachheiten und Gebrechen siehst, und das Schönste und Beste an ihm und dir verkennest! Achte ihn, achte dich selbst, so wie es der Wahrheit gemäß ist. Erniedrige den Menschen nicht unter dem Vorwande, Gott, seinen Herrn und Vater, zu erheben; und wenn du von seinem Verderben und von seinem Elende sprichst, so vergiß nie, daß die Schmach des Geschöpfes nicht zur Ehre des Schöpfers dienen kann; vergiß nie, daß Verdunklung nicht gänzliche Finsterniß ist; daß Schatten Licht, daß großer Mißbrauch der Kräfte große Kräfte voraussetzt; daß der erste Auftritt des Lebens nicht das ganze Leben ist; daß

das strauchelnde fehlende Kind doch zum Manne werden und als Mann viel leisten kann, und daß der Gott, der alles, was er geschaffen hatte, für gut erklärte und mit Wohlgefallen ansah, auch gewiß alles zu seiner Bestimmung, zur Vollkommenheit führen werde.

G. J. Zollikofer.

11.

Der Mensch, vor dessen Wort sich soll die Erde bücken,
Ist ein Zusammenhang von eitel Meisterstücken.

Es liegt im Innersten von uns
Der Werke Richterinn, der Probstein unsers Thuns.
Vom Himmel stammt ihr Recht. Er hat in dem Gewissen
Die Pflichten der Natur den Menschen vorgerissen;
Er grub mit Flammenschrift in uns des Lasters Scheu.

Es hat das menschliche Geschlecht
Im Himmel und im Nichts ein doppelt Bürgerrecht.
Aus ungleich festem Stoff hat Gott es auserlesen,
Halb zu der Ewigkeit, halb aber zum Verwesen.
Zweideutig Mittelding von Engel und von Vieh,
Es überlebt sich selbst, es stirbt und stirbet nie.

A. v. Haller.

12.

So wie nichts Höheres im Menschen ist, als das Sittengesetz, so ist nichts Höheres in der ganzen Natur, als der Mensch: weil er allein es durch seine Vernunft sich geben, er allein dasselbe befolgen kann. Das Thier hat Leben, Begierde, ein Streben nach Wohlseyn, selbst Geschicklichkeit, es sich zu verschaffen, so wie der Mensch. Aber es hat kein Gesetz in sich, welches alles dieses in Ordnung brächte; es hat nichts Höheres, welchem seine Begierden unterworfen wären, und es ist gleichsam denselben Preis gegeben. Dieser Unterschied erhebt also die Menschen über das Thier: die Vernunft und das Sittengesetz machen ihn zum Herrn der Schöpfung, oder zum Ersten der Geschöpfe. Und welches Verhältniß verdient mehr den Namen der Würde?

Die Güter des Lebens sind wie die Annehmlichkeiten eines reizenden, ländlichen Aufenthalts. Schönheit, Witz und laute Fröhlichkeit sind die Blumen und Blüthen des Frühlings, glänzend, aber vorübergehend. Das Vergnügen des häuslichen Wohlstandes, der Freundschaft und der Lektüre ist dem mehr einförmigen, aber erquickenden Grün ähnlich, welches die Erde und deren Gewächse bis in den spätern Herbst schmückt. Vernunft und Tugend endlich sind für den Geist, was Licht und Luft für die Sinne und den Körper sind, ganz unentbehrliche aber auch nie sich uns entziehende Güter, durch

die auch Wintertage reizend werden. Die Kunst zu leben ist die Kunst, der Natur zu folgen, — die vorübergehenden Freuden nicht zu verschmähen, — sein Herz nur an die dauerhaftern zu hängen, und die unentbehrlichen und ewigen sich ganz zu eigen zu machen. Diese Kunst zu lernen, dahin gehe die Bemühung.

Unsere Seele ist ein Maler, der entweder Originale nach der Natur, oder Kopieen von guten Originalen malt. Jene sind ihre eigenen Empfindungen, ihre eignen Beobachtungen und Schlüsse; diese sind alle die Begriffe, die wir durch Unterricht und Lectüre erhalten. Gute Meister verfertigen die Kopieen nur als Schulen — so nennen sie ihre Uebungsstücke, um ein richtiges Auge und eine feste Hand zu bekommen; schlechte bleiben dabei stehen, und gründen darauf ihren ganzen Ruhm.

Was der Mensch nicht durch Thaten beweist, das ist er nicht.

C. Garve.

13.

Wenn der Mensch sich das Menschliche, was im Menschen ist, die Menschheit in ihrer reinsten, größten Wirkungsart und Form denkt: so denkt er sich etwas Göttliches. Die Elemente des Gedankens Gottheit findet der Mensch in sich selbst, in seiner Menschheit enthalten.

Der Mensch hat zwei bemerkenswerthe Seiten seiner Natur. Von der einen zeigt er sich uns in seinem Denken, Fühlen und Handeln, stark, frei und unabhängig von allem, was ihn umgibt; gränzenlos in jedem Bestreben, unbeschränkt, selbstständig, und was er ist — durch, aus und in sich selbst. Von der andern stellt er uns ein Wesen dar, das in seinem Denken, Thun und Fühlen schwach, unterwürfig und abhängig von der ganzen Natur, jeder Einwirkung fremder Kräfte offen, in seinem Bestreben beschränkt, unselbstständig, und was er ist — durch, aus und für etwas anders, als er selbst ist. Dort erscheint er als freier Beherrscher der Natur, hier ihr beherrschter Sklave; dort wirksam ins Unendliche, hier leidsam und bestimmt für's Endliche. Von jener Seite betrachtet nennen wir ihn ein Vernunftwesen; von dieser angesehen, ein sinnliches Wesen.

Den Menschen kennen, nach dem, was er ist und seyn oder werden kann; ein treues und vollständiges Bild der Menschheit und Menschlichkeit, der menschlichen Größe und Kleinheit mit sich herum zu tragen: — dieß ist unstreitig die günstigste Gemüthsverfassung für den Menschen, der das Geschäft seiner Verbesserung und Veredlung mit einem Muth und Eifer, der nicht sinket und nachläßt, und mit Weisheit und Klugheit, die den moralischen Abwegen vorsichtig ausweichet, betreiben will.

C. C. E. Schmid.

14.

Klein ist die Erde, schwimmet wie ein Bläschen
Auf den Wogen des Weltoceanes,
Dessen kleinste Busen der Mensch erspähet:
Klein ist die Erde!

Aber der kleinen Erde Ströme trennen
Von dem Freunde den Freund; sie sondern Brüder.
Elb' und Weser sondern auch mich vom Bruder.
Groß ist die Erde.

Blühet dereinst ein Strauch auf meinem Grabe,
Weithin über's Gebein des Todten schattend,
Dann wird mir des winzigen Hügels Erde
Reichlich genügen!

Aber des Weltenoceanes Inseln
Wird der fliegende Geist dereinst erspähen,
Wird zu weiten Flügen auf kurze Zeiten
Lächelnd sich trennen.

Fr. L. Gr. v. Stolberg.

15.

Gleich der Schachmaschine rollet die Weltmaschine mit lauten Rädern, aber eine lebendige Seele verbirgt sich unter dem mechanischen Schein.

Wie wir die Sonnenfinsterniß eigentlich eine Erdfinsterniß nennen sollten: so wird nur der Mensch verfinstert, nie der Unendliche. Aber wir gleichen dem Volke, das der Verfinsterung der Sonne im Wasser zusiehet, und dann, wenn dieses zittert, ausruft: Sehet, wie die liebe Sonne kämpft!

Die Erde ist das Sackgäßchen in der großen Stadt Gottes — die dunkle Kammer voll umgekehrter und zusammengezogener Bilder aus einer schönern Welt — die Küste der Schöpfung Gottes — ein dunstvoller Hof um eine bessere Sonne — der Zähler zu einem noch unbekannten Nenner — wahrhaftig, sie ist fast gar nichts.

Unsere Welt ist im Schatten — aber der Mensch ist höher, als sein Ort. Er sieht empor und schlägt die Flügel seiner Seele auf, und wenn die sechzig Minuten, die wir sechzig Jahre nennen, ausgeschlagen haben: so erhebt er sich und entzündet sich steigend, und die Asche seines Gefieders fällt zurück, und die enthüllte Seele kommt allein, ohne Erde und rein wie ein Ton, in der Höhe an. Hier aber sieht er mitten im verdunkelten Leben die Gebirge der künftigen Welt im Morgengolde einer Sonne stehen, die hienieden nicht aufgehet. So erblickt der Einwohner am Nordpole in der langen Nacht, wo keine Sonne mehr aufsteiget, doch um zwölf Uhr ein vergoldendes Morgenroth an den

höchsten Bergen, und er denkt an seinen langen Sommer, wo sie niemals untergehet.

Momus sah die Thiere an und sagte endlich, lange sinnend: Jedes Thier ist einem Gotte oder einer Göttin ähnlich; aber welches ist das Ebenbild aller Götter? — Da schuf Prometheus den Menschen, und sagte: dieses.

Der Mensch ist der große Gedankenstrich in dem Buche der Natur.

Es gibt Pflanzen-Menschen, Thier-Menschen, und Gott-Menschen.

Der Mensch hat hier drittehalb Minuten: eine zu lächeln, eine zu seufzen, und eine halbe zu lieben; denn mitten in dieser Minute stirbt er.

An dem Menschen sind vorn und hinten, wie in den Büchern, zwei leere weiße Buchbinderblätter: Kindheit und Greisenalter.

Am Buche unseres Lebens scheint nur an den durchgegangenen Blättern und an den restirenden etwas Gold zu kleben, nie aber an dem Blatte, das man gerade zwischen den Fingern hat.

Menschen und Bücher müssen in mehr als eine Korrektur gelangen, um die Errata zu verlieren.

Das Fortschreiten des Menschengeschlechts zur Stadt Gottes, gleicht dem Gange gewisser Pilgrimme nach Jerusalem, die nach jedem zweiten Schritte vorwärts wieder einen rückwärts thaten.

Der Mensch gehet nicht allmälig von einer Ueberzeugung zur entgegengesetzten — vom Hasse zur Liebe — von der Liebe zum Hasse — vom Laster zur Tugend über, sondern mit einem Sprung; bloß ein Wetterstral kehrt seine magnetischen Pole um.

Der Mensch schämt sich mehr eines Sprach- als Denkfehlers, mehr eines grammatikalischen als moralischen und logischen Fehlers, so wie mehr eines körperlichen als geistigen, und zwar darum, weil die Fehler der ersten Art unwillkührlich, die der letztern aber willkührlich und also leicht abzulegen scheinen.

Der Hauptfehler des Menschen ist, daß er so viel kleine hat, und der Nebenfehler ist, daß wir das ganze Jahr die Wahrheit, „wie sehr jeder endlichen Person durchaus einige Mängel zuzutrauen und nachzusehen wären," uns und andern vorpredigen, und gleichwohl bei jeder einzelnen nichts weniger erwarten, als einen Defekt, sondern ganz außer uns darüber kommen vor Staunen und Grimm, besonders gerade über den gegenwärtigen Defekt; denn jeden andern, sagen wir, hätten wir ja von Herzen gern vergeben.

Gastfreiheitswerth! Willst du deinen Gast erforschen? Begleit' ihn zu einem andern Wirthe und höre zu! — Eben so: Willst du deine Geliebte in einer Stunde besser kennen lernen, als in einem Monate Zusammenliebens? Sieh' ihr eine Stunde lang unter Freundinnen und Feindinnen zu! —

Nie zeichnet der Mensch seinen eigenen Charakter schärfer, als in seiner Manier, einen Fremden zu zeichnen.

Das Leben wird, wie das Meereswasser, nicht eher ganz süß, als bis es gen Himmel steigt.

Unser ganzes Leben ist ein nie wiederkommender Geburtstag der Ewigkeit, den wir darum heiliger und freudiger begehen sollten.

Wie an Menschen, die einem frostigen Wind entgegen gehen, so siehet an Alten das Gesicht bleich und gerunzelt aus; kehren aber beide es um, so wird es warm und blüht wieder roth.

Nichts bewegt den Menschen mehr, als der Anblick einer Versöhnung; unsere Schwächen werden nicht zu kostbar durch die Stunden ihrer Vergebung erkauft, und der Engel, der keinen Zorn empfände, müßte den Menschen beneiden, der ihn überwindet. Wenn du vergibst, so ist der Mensch, der in dein Herz Wunden macht, der Seewurm, der die Muschelschale zerlöchert, welche die Oeffnung mit Perlen verschließt.

Der Mensch ist nie so schön, als wenn er um Verzeihung bittet, oder selber verzeiht.

Die Entfernung löset an Menschen, wie an Bühnen-Dekorationen, die harten Striche in Schönheitslinien, und die Kleckse in Laubwerk auf; der Abwesende ist ein Todter, den unser lossprechendes Herz verklärt, und der selig wird, wenn er wieder auferstehet.

Man beklatscht die Menschen und die Acteurs bloß im Weggehen, und findet den Todten moralisch, wie Lavater physiognomisch, verschönert. Die Gräber der besten Menschen der edelsten Blutzeugen, sind, gleich herrnhutischen, eben und platt, und unsere ganze Kugel ist ein auf diese Art plattirtes Westmünster. *) Ach, wie viele Thränentropfen, wie viele Blutstropfen, welche die drei Eck- und Standbäume der Erde, den Lebens- den Erkenntniß- und den Freiheitsbaum befruchteten und trieben, wurden vergossen, aber nie gezählt! — Die Weltgeschichte malet an dem Menschengeschlecht nicht, wie der Maler an jenem einäugigen König, bloß das sehende Profil **), sondern bloß das blinde, und nur ein grosses Unglück deckt uns die großen Menschen auf, wie totale Sonnenfinsternisse die Kometen. Nicht bloß auf dem Schlachtfelde, auch auf der geweiheten Erde der Tugend, auf dem klassischen Boden der Wahrheit thürmet sich erst aus tausend fallenden und kämpfenden unbenannten Helden das Fußgestell, auf dem die Geschichte einen benannten bluten, siegen und glänzen sieht. Die größten Heldenthaten werden zwischen

*) Die Westmünsterabtei zu London ist der Krönungs- und Begräbnißort der brittischen Könige. Es befinden sich auch daselbst viele Denkmäler berühmter Männer.

**) Apelles malte den syrischen König Antigonus, der ein Auge verloren hatte, von der Seite des sehenden Auges.

vier Pfählen gethan; und da die Geschichte nur die Aufopferungen des männlichen Geschlechts zählet, und überhaupt nur mit vergossenem Blute schreibet: so sind in den Augen des Weltgeistes unsere Annalen gewiß größer und schöner, als in den Augen des Welthistorikers. Die Aeren der Weltgeschichte werden nur nach den Engeln oder Teufeln geschätzt, die darin agiren, und die Menschen zwischen beiden werden ausgelassen.

Zuweilen werden mitten am Tage der Morgen- und Abendstern am Himmel gesehen neben der Sonne, wenn diese verfinstert war. Schönes Sinnbild! Wenn sich uns das Leben verfinstert durch zu große Schmerzen, so erscheint uns recht deutlich Jugend und Sterben, Morgenstern und Abendstern.

Jean Paul Fr. Richter.

16.

Verzehrt von Leiden steh' ich hier
O Pythia! *) auf deiner Schwelle.
Erleuchte du die Seele mir,
Daß sich der Schwermuth Nacht erhelle.

---

*) Pythia hieß jedesmal die prophetische Priesterin des pythischen Apollo zu Delphi.

Verfolgung ist des Menschen Lauf,
Die Winde pflügt sein eitles Streben,
Schließt ihm der Himmel sich nicht auf,
So greift die Styx nach seinem Leben.

„Wie kannst du blöden Menschenblick
Empor zum Glanz des Himmels schlagen?
In deinen Händen liegt dein Glück;
Dein Unglück aber mußt du tragen."

Die Götter schmückt der Sternenkranz,
Der Mensch muß dunkle Pfade gehen.
Nur einen Stral von ihrem Glanz
Laß auf mein schwankend Schicksal wehen!
Den vielgeprüften Sohn der Zeit
Laß seiner Seele Schmerzen klagen,
Und, mit der Welt und sich im Streit,
Um Lösung seiner Zweifel fragen.

„Der eignen Schwachheit sich bewußt
Mag sich der Mensch den Göttern nah'n;
Doch nur die glaubensvolle Brust
Kann Licht und Stärkung hier empfah'n."

Ist nicht die Welt, in der wir geh'n,
Ein täuschend Blendwerk unsrer Sinnen?
Nicht wie es ist, nicht wie wir's seh'n,
Zieht Bild an Bild vor uns von hinnen.

Und überall auf Todtenstaub
Muß flüchtig unsre Sohle wallen;
Sich selbst dient die Natur zum Raub,
In's große Grab muß alles fallen.

„Geheimnißvoll ist die Natur;
Ihr Innres wirst du nie ergründen.
Darum geneuß ihr Gutes nur,
Und laß die leere Neugier schwinden."

Und bis dem kargen Ackerland
Wir nur die Nahrung abgewinnen,
Ermüdet an dem Pflug die Hand,
Und Schweiß muß von der Stirne rinnen.
Der Hundsstern brennt die Felder aus,
Ein Wolkenguß verschlingt die Garben,
Und Noth und Mangel wohnt im Haus,
Und Weib und Kinder müssen darben.

„Die Noth ist eure Lehrerinn,
Und Arbeit muß die Kraft euch üben;
In Trägheit sänket ihr dahin,
Wär' euch die Mühe fern geblieben."

Und hat der Mann ein festes Glück
In seinem stolzen Wahn gegründet:
Es stürzt in einem Augenblick,
Wenn sich des Krieges Flamm' entzündet.

Die Schrecken zieh'n von Land zu Land,
Gleich Tigern wüthen tolle Horden;
Paläst und Hütten steh'n in Brand,
Und Menschen sieht man Menschen morden.

„Der Himmel gab euch Gut und Kraft,
In stetem Frieden euch zu regen.
Wer sich sein Elend selbst erschafft,
Darf nicht die Schuld auf Götter legen."

Was ist der Mensch? Nicht Thier, nicht Gott;
Ein armer Zwitter zwischen beiden;
Sich selbst ein Räthsel und ein Spott,
Und was er sucht, das soll er meiden.
Empörte Triebe geißeln ihn,
Im Schooß der Lüste liegt sein Wille,
Und Sinnentrug und Irrthum zieh'n
Um seinen Geist die blinde Hülle.

„Undankbarer! dein Unverstand
Will Trauben von den Dornen brechen.
Hast du dein Wesen erst erkannt,
Dann magst du dir dein Urtheil sprechen."

Vergangenheit und Zukunft theilt
Sich wechselnd stets in unser Leben;
Die nicht'ge Gegenwart enteilt,
Und darf kaum zwischen beiden schweben.

Denn Hoffnung und Erinnrung nur
Sind das Vermächtniß unsrer Tage;
Zur Freude leitet keine Spur,
Und von sich selber kommt die Plage.

„Wie willst du dem Gesetz der Zeit,
Die alles nimmt und gibt, entfliehen?
Ihm, den der Augenblick nicht freut,
Sind Nestors Jahr' umsonst verliehen."

Nur ein Mal lebt der Mensch, so lang
Der Kindheit Wahn ihn noch umwebet,
Und seinen Busen noch kein Drang
Von kämpfenden Affekten hebet.
Doch bald enteilt das holde Spiel
Schuldloser Jugendphantasieen;
Des Herzens schwelgendes Gefühl
Erstirbt in Kümmerniß und Mühen.

„Sey der Affekten Herr, so mag
Dein Herz in stolzem Frieden bleiben;
Die Tugend wird den späten Tag
Noch frische Morgenblüthen treiben."

Ihm geht der Sorge trübes Heer
Und Gram und Kummer stets zur Seite;
Ihn schreckt ein blindes Ungefähr,
Der Feindeswuth wird er zur Beute.

Verläumdung schärft den Drachenzahn,
Die Krankheit wühlt in seinen Lenden;
Was er gefürchtet, fällt ihn an,
Was er gehofft, entschlüpft den Händen.

„Ihr schätzet nur den leeren Dunst,
Und wollt der Weisheit Ernst nicht merken.
Verzärtelt durch des Glückes Gunst,
Muß euch das Unglück wieder stärken.“

Der Eigenwerth beschirmt ihn nicht,
Des Zufalls blinde Laune waltet;
Zu Ehren kommt der Bösewicht,
Und des Verdienstes Schmuck veraltet.
In goldnen Sälen brüsten sich
Gefahrlos frevelnde Verbrecher,
Der Edle schmachtet kümmerlich,
Und netzt mit Thränen seinen Becher.

„Woher dieß Unrecht? Büßt ihr nicht
Der eignen Thorheit lange Schulden?
Verschmähend die Vernunft und Pflicht
Müßt ihr der Zeit Verbrechen dulden.“

Wo find' ich Menschen? Ach, entfloh'n
Sind längst der Großmuth edle Triebe!
Die Freundschaft ist ein leerer Ton,
Ein Gift für Herzen ist die Liebe.

Die Rache legt an's Schwert die Hand,
Der Geiz verschlingt der Waisen Habe;
Die Selbstsucht stiftet Mord und Brand,
Der Stolz gibt Tausende dem Grabe.

„Wer gab dir dieses Klägeramt,
Daß du so streng die Menschen sichtest?
Wiß, daß dich selbst das Wort verdammt,
Womit du Andre schmähst und richtest.“

Und will das oft getäuschte Herz
Sich um das Bild der Menschheit winden,
Dann erst ergreift mich ganz der Schmerz,
Und alle frohen Träume schwinden.
Gesetz und Eidschwur wird entweiht;
Die Herrschsucht kennt nicht Pflicht noch Schranken;
Der Willkühr frecher Mund gebeut;
Des Rechtes ehrne Säulen wanken.

„Den Schwächling nur verzehrt der Harm,
Wenn Druck und Schmach die Brüder leiden!
Leih' ihnen deinen Muth und Arm,
Statt leere Klagen zu vergeuden.“

Und dennoch schmiegt' ich mich der Last,
Vermöchtest du's, den Trost zu geben,
Daß, wenn des Orkus *) Arm mich faßt,
Der Geist sich hebt in beßres Leben.

*) Orkus heißt die Unterwelt bei den Römern, Erebus bei den Griechen.

Es liegt auf uns ein dunkler Schluß,
Und Nacht umhüllt des Menschen Blicke;
Ein Raub sind wir dem Erebus,
Und rückwärts leitet keine Brücke.

„Mit Glauben stärke deine Brust,
Den Vorwitz aber mußt du zähmen.
Dein Herz, sich bessern Seyns bewußt,
Muß aus sich selbst Gewißheit nehmen."

Genug, genug hab' ich gelebt
In diesem Treibhaus bittrer Plagen.
Dieß Herz, das mir im Busen strebt,
Ist müde, länger fort zu schlagen.
Mich trösten keine Sprüche mehr,
Die Hand der Trübsal drückt mich nieder.
Gebeugt von Schwermuth kam ich her,
Verzehrt von Kummer scheid' ich wieder.

„Dein Starrsinn riß den zarten Flor,
Durch den sich uns die Welten schmücken,
Wer seines Friedens schont, du Thor!
Muß nie das Leben nackt erblicken."

C. L. Neuffer.

17.

Der Mensch hat alles verloren, wenn er den Glauben an sich selbst verliert; denn wer sich

selbst nichts zutrauet, der vermag auch nichts; wer an sich selbst verzweifelt, dem gebricht es an Lust und Kraft, das zu thun, was er thun sollte. Ja, daß so viele Menschen, die im Grunde nichts weniger als Freunde des Lasters sind, doch, zum Erstaunen oft, gewisse wichtige Pflichten vernachläßigen; daß so manche, welchen die Natur gute Fähigkeiten verlieh, doch auf der Stufe des Mittelmäßigen stehn bleiben; daß es überhaupt so wenige gibt, die sich durch einen höhern Grad von Weisheit und Tugend, durch gereinigte Einsichten und edle Gesinnungen auszeichnen: das kommt auch großentheils mit daher, weil man keinen Glauben an sich selbst hat, weil man sich für zu schwach hält, und es deswegen gar nicht wagt, nach wahren Vorzügen des Verstandes und Herzens zu streben. — Und woher denn nun dieser sonderbare und verderbliche Unglaube? Woher dieses übertriebene Mißtrauen gegen sich selbst? Woher dieses gleichgültige, unsere Würde entehrende Verzichtthun auf alles, was Vollkommenheit ist und heißt? Bei Einigen unstreitig daher, weil anfangs ihr Glaube an sich selbst zu groß war; weil sie sich von ihrem Wissen, von ihrer Stärke, von ihrer Thätigkeit zu viel versprachen; weil sie alles, was sie unternahmen, für zu leicht und für bloße Kleinigkeit hielten; weil sie dann den vielen unvermutheten, nicht vorher in Ueberlegung genommenen Schwierigkeiten unterlagen und sich endlich getäuscht und beschämt sahen. Das menschliche Herz,

versichert der Prophet, ist trotzig und verzagt, und es ist sehr begreiflich, wie aus dem Trotze Kleinmuth, aus der Verwegenheit Furcht, aus dem Leichtsinne das Gefühl der Schwäche entspringen kann. — Indessen gehören nicht alle, welchen der nöthige Glaube an sich selbst fehlt, in diese Klasse, und wir dürfen die Ursachen davon auch noch in andern Umständen suchen. Es gibt nämlich Menschen, welche bei der verkehrten Erziehung, die sie erhalten, und bei dem fehlerhaften Unterrichte, den sie genossen haben, ihre natürlichen Kräfte gar nicht kennen und gebrauchen lernen; Menschen, deren Anlagen entweder durch die übertriebene Strenge, womit man sie in der Kindheit und Jugend behandelte, ganz unterdrückt, oder doch aus Mangel an zweckmäßigen Anstalten nicht hinlänglich entwickelt und ausgebildet worden sind. Rechnen wir nun zu dem allen noch die übermäßige Verfeinerung hinzu, welche in unsern Tagen als ein so großer Vorzug betrachtet wird; bedenken wir, wie oft und wie leicht diese Verfeinerung in Schwäche übergeht; erinnern wir uns an die üppige und weichliche Lebensart, welche damit zusammenhängt und bei unsern Zeitgenossen immer weiter um sich greift: so läßt es sich erklären, woher es komme, daß so viele Menschen, aus allen Ständen den Glauben an sich selbst verlieren.

Und dieser Verlust ist in der That unersetzlich; denn er hat den nachtheiligsten Einfluß auf alles das,

was wir zur Behauptung unserer Würde und zur Erhaltung unserer Bestimmung thun sollten. Dieses Mißtrauen gegen uns selbst unterdrückt den Wahrheitssinn, schwächt das Gefühl für Tugend, verhindert die Thätigkeit, erstickt den Gemeingeist und macht unfähig zu allem, was Mühe und Anstrengung, Festigkeit des Charakters und Stärke der Seele erfordert. Es ist die Ursache, daß man viel zu wenig von sich selbst verlangt, und viel zu leicht sich selbst befriedigt. Es läßt uns nicht diejenigen zum Muster nehmen, die es zu seyn verdienten, sondern schränkt unsre ganze Ehrbegierde darauf ein, solchen nachzuahmen, die selbst unendlich weit hinter ihrem Ziele zurückbleiben, weil auch sie keinem großen unb würdigen Vorbilde folgen. Gründe genug, den Glauben an uns selbst zu bewahren, wenn er uns noch beiwohnt, oder darnach zu ringen, wenn wir so unglücklich seyn sollten, ihn nicht zu besitzen.

Der Glaube an uns selbst ist nothwendig. Er ist uns unentbehrlich, wenn wir es wagen sollen, weise zu seyn und uns in den Angelegenheiten des täglichen Lebens über herrschende Vorurtheile hinwegzusetzen; unentbehrlich, wenn wir uns entschließen sollen, Wahrheit und insbesondere Religionswahrheit, zu suchen; unentbehrlich, wenn wir die Tugend verehren, oder uns durch Besserung mit der beleidigten Tugend wieder aussöhnen; unentbehrlich, wenn wir in unserm Be-

rufe etwas Vorzügliches leisten und uns durch Gemeinnützigkeit auszeichnen; unentbehrlich, wenn wir Gefahren entgegen gehen, oder Leiden ertragen sollen.

Schließet daraus auf seinen hohen Werth und auf seine eigenthümliche Kraft, und machet es euch zur Pflicht, an ihm fest zu halten. Thut alles, um ihn zu erringen. Denket so von der menschlichen Natur, daß ihr Achtung gegen sie empfindet, und so von euch selbst, daß ihr Zutrauen zu euch haben könnet. Lernet eure Kräfte kennen, um sie zu gebrauchen; übet sie, um sie zu verstärken, und beurtheilet sie richtig, um zwar nicht zu viel, aber auch nicht zu wenig davon zu erwarten. Hütet euch vor allem dem, wodurch der Glaube an uns selbst verloren geht: vor Ueberspannung und Schwärmerei, wie vor Leichtsinn und Trägheit; vor Aberglauben, wie vor Unglauben in der Religion; vor groben Verirrungen des Verstandes wie des Herzens. Wisset, daß der Glaube an uns selbst mit dem Glauben an die Menschheit, und der Glaube an die Menschheit mit dem Glauben an die Vorsehung zusammenhängt, und bedenkt, in welche gefahrvolle, licht- und freudenlose Labyrinthe wir uns verlieren, wenn wir an uns selbst und an der Menschheit und an der Vorsehung verzweifeln. — Ja, der Glaube an uns selbst führt zur Weisheit und Tugend, zur Zufriedenheit und Ruhe, zur Dankbarkeit gegen Gott und zur Hochschätzung unsrer Brüder. Er wohne also auch in

unserm Herzen! Er sey uns theuer und heilig! Er sey unser Gefährte auf dem Pfade des Lebens, und veranlasse uns nie, ob uns alles verläßt!

J. G. Marezoll.

18.

Hin auf dornigen Pfaden
Wandelt der Mensch!
Schreckengestalten
Heben sich dräuend!
Leiden auf Leiden,
Stürmen herbei!
Wolken verhüllen
Nächtlich den Ausgang!

Nie doch wähne der Mensch
Sich von Göttern verlassen!
Faßt er nur Muth,
Zu wandeln die Pfade;
Sieht er den Larven
Kühn in das Auge;
Klimmt er auf Klippen,
Dringt er durch Dunkel
Strebend empor:
O dann reichen ihm Götter
Helfend den Arm,

Und er findet entzücket
Auf der Seligen Insel
Unter Heroën sich wieder, —
Ruhe durchströmet sein Herz!

Jedem wohnet die Kraft
In der Tiefe der Brust;
Dem nur gehorcht sie,
Der oft und herrschend ihr ruft.
Weichlingen schwindet die Kraft
Bald im Schlummer dahin;
Dann im Kampfe
Sinken sie, heben sich nicht!
Und es irren die Schatten,
Von den Heroën gesondert,
Traurig und öd' am düsteren Strom.

H. J. v. Collin.

19.

Die echte Weisheit gründet sich auf die Kenntniß des Menschen, seiner Natur, seiner Anlagen, seiner Bedürfnisse und seiner Beziehungen. In uns selbst muß sich finden, was uns in den Stand setzt, das Fremde richtig zu würdigen und zu behandeln. Wir können nicht aus uns heraus, und müssen uns mit dem begnügen, was unserm Wesen angemessen ist, was uns in der Eigenthümlichkeit unsers Mensch-

seyns befriedigt und veredelt. Es sind die Formen unseres Wesens, was unsern Glauben und unser Streben bestimmen soll.

In vielen Hinsichten ist der Mensch ein Kind der Erde, von ihr abhängig und ihr dienstbar bis in den Tod; aber er gehört ihr nicht ganz an.

Es ist etwas im Menschen, das die irdische Natur ganz verleugnet, überirdisches Wesen — unvergleichbar herrlicher, als alles, was die Erde trägt; es stammt nicht von der Erde; die Erde hat keine Gewalt daran; jedes erhabene Gefühl, jeder idealische Gedanke, jedes wahrhaft große Beginnen ist damit gezeichnet. Das ist das Göttliche im Menschen.

Von etwas Göttlichem im Menschen zeugen die Vorstellung des Bessern und die Sehnsucht nach dem Bessern im Gemüthe jedes recht gebildeten Menschen.

Nie würde der Mensch über sich etwas suchen, was er in sich und außer sich nicht antrifft, wenn nicht etwas Göttliches in ihm wäre.

Im Gefühle des Göttlichen allein hat der Mensch Würde, und ahnt und hofft unaussprechliche Seligkeit.

Das Göttliche offenbart sich im Menschen als Wahrheit und Tugend. In der Tugend wird die Wahrheit lebendig, in ihr hat sich der Geist der Wahrheit des Willens bemächtigt. Wahrheit und Tugend sind eines Wesens; alle Wahrheit soll im Men-

schen Tugend werden. Darum ist Tugend des Göttlichen kräftigste Erweisung.

Das Prinzip des Göttlichen im Menschen ist die Vernunft — nicht bloß als Vermögen des Erkennens; sondern vorzüglich als lebendige Kraft, als Streben nach dem Vollkommnen für sich und andre, nach Seligkeit in der Vereinigung der vernünftigen Geister.

Außer und neben dem Göttlichen ist im Menschen das Weltliche. Es ist das, was sein Herz der Erde gewinnt, was sein Sinnen und Streben zur Erde hinzieht, was ihn treibt in den Gütern der Erde seine Ruhe und sein Heil zu suchen.

Das Weltliche ist nicht in jeder Hinsicht dem Göttlichen entgegen; auch über die Erde ist ein göttlicher Geist ausgegossen; aber vieles an ihr, was in Beziehung auf sie selbst gut ist, kann im Menschen nur Schlechtes erzeugen, wenn sie sich durch das Weltliche in ihm seiner ganz bemächtigt.

Der Mensch soll nicht das Weltliche an sich vertilgen; es gehört zu seinem Wesen; nur durch dasselbe kann er das Göttliche außer sich darstellen.

Im Weltlichen sind wir geboren, und können nicht darüber weg; aber wir können ihm göttliches Leben mittheilen.

Unsre Bestimmung ist, das Weltliche in uns durch das Göttliche zu bilden und zu heiligen, es durch das

Göttliche und in der Gestalt des Göttlichen, als ein Verklärtes, in uns aufzunehmen und zu genießen.

Zwischen dem Göttlichen und Weltlichen steht in der Mitte das Menschliche.

Das Menschliche hat sowohl vom Göttlichen als vom Weltlichen etwas an sich. Es ist nicht das Göttliche in seiner Reinheit — nicht das Weltliche, soweit dieses dem Göttlichen entgegen strebt; das Göttliche ist in ihm dem Edelsten des Weltlichen vermählt.

Durch das Menschliche bleibt man mit dem Weltlichen in der nöthigen Befreundung, ohne davon verunreinigt zu werden; man wird zugleich mit dem Göttlichen vertraut.

Nur in Verbindung mit dem Menschlichen vermag das Göttliche im Menschen zu wohnen und sich seiner Natur ganz anzueignen. Das Menschliche ist das Organ, wodurch das Göttliche auf die Kräfte unseres Gemüths wirkt.

Das Göttliche ist selbstständiges Leben; darum auch Bürgschaft der Unsterblichkeit.

Im Bewußtseyn des Göttlichen spricht der Mensch: ich kann nicht untergehn, denn ich habe etwas empfunden, das nicht in die Heimath des Todes gehört; das Heiligste kann mich nicht täuschen.

Auch das Menschliche ist ewig; die nähern Bestimmungen des Irdischen und Körperlichen werden einst

wegfallen; es sebst kann nicht aufhören, ohne daß unsre Natur vertilgt werde.

Fr. Ehrenberg.

20.

Unbegreifliches,
Wenig begreifendes Geschlecht der Sterblichen!
Ausgesät über die unendliche Erde, —
Unendlich für dich,
Aber der Schatte eines Punkts
Vor dem, der das Unendliche selbst ist.

Du kommst, weißt nicht woher?
Gehst, weißt nicht wohin?
Stückwerk dein Wissen, Arbeit dein Thun. —
Ueber dir kreisen Sonnen und Planeten
In ewiger Jugend,
Scheiden und kommen und kennen ihre Zeit;
Und du, unausstterblich in deiner Gattung,
Lebst nur in der Gattung fort,
Und findest kein Mittel,
Dem Alter und dem Tode zu entgeh'n.

Immer entgegenreifend der Zerstörung,
Im Kerne des Lebens
Trägst du den Wurm des Todes.

Ueber dir hin
Wandelt ihren ehrnen Gang die Nothwendigkeit;
An ihrem diamantnen Rocken
Spinnt sie den Faden des unwiederrufbaren Geschicks,
Und leitet an ewigen Seilen das All.

Du aber über deinen geschmückten Gräbern,
Ueber deinen blumigen Trümmern,
Weilest flüchtige Tage,
Augenblicke — einen Athemzug der Zeit,
Augenblicke oft voll Müh' und Noth,
Die du dir bald mit Zweifeln,
Bald mit Sorg' und Angst,
Bald mit Thorheit und Laster verkümmerst!

Vor allen Kindern der grüngelockten Erde
Gab dir der Schaffende
Den Blick vorwärts in's Kommende,
Und den Blick rückwärts in's Vergangene;
Und zwischen zwei Welten,
Der sichtbaren und der unsichtbaren,
Stehest du da.
Aber nur Dämmerung ist die Aussicht,
Und einzelne Stralen der Morgenröthe
Schwimmen in der weiten Ferne.

Vermesse dich nicht, Halbgott zu seyn,
Noch versenke ganz erdwärts deinen Blick!

Die vorwitzige Psyche *)
Schweift mit verwegenen Fittigen
Nicht ungestraft über der Unsichtbarkeit Gebiet,
Wenn sie, ihrer Bande uneingedenk,
Sich zügellosem, irrem Fluge hingibt.
Träge, nur an die Erde gebunden,
Ohne regsames Feuer,
Ohne Streben nach höherem,
Entmenscht sich der Mensch.

C. P. Conz.

21.

Es ist nichts wahrhaft Reelles, Dauerhaftes, Unvergängliches an mir, als diese beiden Stücke: die Stimme meines Gewissens und mein freier Gehorsam. Durch die erste neigt die geistige Welt sich zu mir herab, und umfaßt mich als eins ihrer Glieder; durch den zweiten erheb' ich mich selbst in diese Welt, ergreife sie und wirke in ihr. Jener unendliche Wille aber ist der Vermittler zwischen ihr und mir; denn er selbst ist der Urquell von mir und von ihr.

Die strenge und scharfe Unterscheidung unsers reinen Selbst von allem, was nicht wir selbst sind, ist der wahre Character der Menschheit. Die Stärke und der Umfang dieses Selbstgefühls bestimmt

---

*) Psyche — der griechische Name der Seele.

den Grad unsrer Humanität; dieser unsere ganze Glückseligkeit.

Der Mensch kann, was er soll, und wenn er sagt, ich kann nicht, so will er nicht.

Ich kenne wenig erhabenere Ideen, als die Idee des allgemeinen Einwirkens des ganzen Menschengeschlechts auf sich selbst, dieses unaufhörlichen Lebens und Strebens, dieses eifrigen Wettstreites zu geben und zu nehmen, das Edelste, was dem Menschen zu Theil werden kann — dieses allgemeinen Eingreifens zahlloser Räder in einander, deren gemeinsame Triebfeder die Freiheit ist, und der schönen Harmonie, die daraus entsteht. Wer du auch seyst — so kann jeder sagen — du, der du nur Menschen-Antlitz trägst, du bist doch ein Mitglied dieser großen Gemeine; durch welche unzählige Mittelglieder die Wirkung auch fortgepflanzt werde — ich wirke darum doch auch auf dich, und du wirkst darum doch auch auf mich; keiner, der nur das Gepräge der Vernunft, sey es auch noch so roh ausgedrückt, auf seinem Gesichte trägt, ist vergebens für mich da. Aber ich kenne dich nicht, noch kennst du mich. — O so gewiß wir den gemeinschaftlichen Ruf haben, gut zu seyn und immer besser zu werden: so gewiß — und daure es Millionen und Billionen Jahre — was ist die Zeit? — so gewiß wird einst eine Zeit kommen, da ich auch dich in meinen Wirkungskreis mit fortreissen werde, da ich

auch dir werde wohlthun, und von dir Wohlthaten empfangen können, da auch an dein Herz das meinige durch das schönste Band des gegenseitigen freien Gebens und Nehmens geknüpft seyn wird.

J. G. Fichte.

22.

Das Gute stirbt nicht: der bescheidne Fleiß,
Die tapfre That, sie bringen Frucht und laben;
Den Enkel schattet das gepflanzte Reis.
Und immer reicher durch der Vorwelt Gaben
Beut ein Geschlecht dem andern froh die Hand,
Und paart im Wettlauf Greise, Männer, Knaben.
Die Stärke weicht dem ordnenden Verstand.
Sich selbst und alles kann der Mensch gestalten,
Mit Anmuth zierend, was die Noth erfand.
Er heißt den Grund, verborgne Schätz' entfalten;
Er zähmt das Roß; er weiß auf offnem Meer
Mit leinbeflügeltem Geschirr zu walten.
Die Felshöh' starrt nicht unbeweglich mehr;
Leichtschwebend, wie gelockt vom Zauberklange,
Wölbt sie und fügt und reiht sich um ihn her.
Was unsichtbar in Red' und im Gesange
Dem Ohr vorbeiwallt, stellt er bleibend dar,
Daß fernen Zeiten es, ein Denkmahl, prange.

Ich nenne Kleines; zahllos blüht die Schaar
Der Künst' empor; von diesem Sonnenfunken *)
Glüht einst die Erd' ein lichter Weihaltar.

Die Menschheit läßt sich nicht inokuliren, und die Tugend läßt sich nicht lehren noch lernen, außer durch Freundschaft mit tüchtigen und wahren Menschen, und durch Umgang mit sich selbst, mit den Göttern in uns. Der eigne Sinn, die eigne Kraft, der eigne Wille eines Menschen ist das Menschlichste, das Ursprünglichste, das Heiligste in ihm.

Es ist nicht selten, daß jemand lange kalt scheint und heißt, der nachher, bei außerordentlichen Veranlassungen durch die gewaltigsten Explosionen von Leidenschaft, alles in Erstaunen setzt. Das ist der wahrhaft gefühlvolle Mensch, bei dem die ersten Eindrücke nicht stark sind, aber lange nachwirken, tief in's Innere dringen, und im Stillen durch ihre eigene Kraft wachsen. Immer gleich zu reagiren ist das Kennzeichen der Schwäche; jenes innere Crescendo der Empfindungen ist die Eigenheit energischer Naturen.

A. W. v. Schlegel.

---

*) Mit welchem Prometheus, nach dem hellenischen Mythus, die Menschen beseelte.

23.

Für den Menschen, das Geschöpf der Zeit, ist die Gegenwart immer wenig, die Zukunft Alles. In sie hinein strebt jeder seiner Wünsche, in sie die meisten seiner Gedanken. Für sie nur lebt er, sorgt er, arbeitet er; sie sich aufzuhellen, horcht er auf Wahrsager, Zeichendeuter, Beschwörer; sie sich zu verschönern opfert er Kräfte, Vergnügen, Gesundheit, Leben.

Gröbere Seelen hangen mit ihren Wünschen und Gedanken nur an der nächsten Zukunft; feinere schweifen damit hinaus bis über das Grab. Wenn alles Uebrige aufhört, soll der Nachruhm noch dauern; wenn Alles Trümmer ist, was das Leben gebauet hat, soll die Ehrensäule noch stehen.

Es ist allgemeines Gesetz, daß die Vollkommenheiten eines Gegenstandes uns immer um so mehr rühren, je nähere Verwandtschaft mit unserm Selbst dieser Gegenstand hat.

Jede Besserung an der Einrichtung dieser Welt wäre schrecklich, wenn sie nicht zum Glück Unmöglichkeit wäre. Aber was weiß von dieser Unmöglichkeit, die bloß durch Vernunft erkannt wird, die Phantasie? Immer nur mit den äußern Gestalten der Dinge spielend und um den innern unauflöslichen Zusammenhang unbekümmert, macht diese Schwärmerinn Trennungen, wie sie Verbindungen macht, baut neue Welten auf ein Gerathewohl hin, das nie geräth, und stellt dann

ihr nichtiges, haltungsloses Gebilde als das bessere, vortrefflichere Werk neben einer unendlich weisen Schöpfung auf, in welcher Alles in Allem so tief gegründet, Alles so fest und unzertrennbar verwebt ist.

J. J. Engel.

24.

Die meisten Menschen sterben, ohne nur ein Wort davon zu wissen, daß sie durch ein unbegreifliches Wunder erzeugt worden sind, durch ein eben so großes Wunder gelebt haben, und von nichts als den erstaunungsvollsten Wundern der Natur umgeben waren. Sie ahnen gar nicht, daß sie ihre Tage auf einen Schauplatz voller Zauberschlösser zugebracht haben, deren herrliche Erscheinungen und Wunder keine Einbildungskraft erreicht, kein Verstand durchdringt, kein Gedächtniß faßt und keine menschliche Zunge nennt. Wer die Natur durch ihre großen Historiker und eigene Beobachtung nicht kennt, der geht aus dem Grabe im Mutterleibe in das Grab der Erde hinüber, ohne daß sich der Schleier vor seinen Sinnen verdünnt hat, und ich weiß nicht, wie er die Wunder jener Welt ansieht und erkennt, da er in dieser ein Fremdling geblieben ist und so zu sagen ohne Maaßstab ankommt.

Wenn das Wesen aller Wesen plötzlich den dicken, dunkeln Vorhang wegzöge, der uns seine Geheimnisse verbirgt, — ich glaube, die Auflösung derselben würde

so einfach erhaben seyn, daß das Menschengeschlecht vor Bewunderung erstarrte. Ein recht keck vernünftelnder Philosoph würde vielleicht ärgerlich ausrufen: „Ist es nur das?!" Und der Freche würde mit diesen Worten, ohne es zu wollen, das Höchste gesagt haben.

F. M. Klinger.

25.

Ein Jüngling las von ungefähr
Von einer Harmonie der Sphären
Im Plato. Ha, die muß ich hören,
Rief er, und bat den Jupiter,
Ihm sein Verlangen zu gewähren.
Umsonst sprach dieser: Junger Thor,
Das göttliche Konzert der Sphären
Ist nicht für eines Menschen Ohr! —
Er ließ nicht ab, ihn zu beschwören,
Bis Zevs einst die Geduld verlor,
Und sich entschloß, ihn zu erhören.
Er rührte seinen Scheitel an;
Der Jüngling hört durch alle Himmel —
Und was? — ein gräßliches Getümmel.
Ein tausendstimmiger Gesang,
Bewehrt mit Graus und Untergange,
Und alle Donner durch die Hand
Des Rächers auf die Welt gesandt,
Sind gegen diesem Rundgesange

Dem Summen einer Biene gleich.
O Zevs, was lässest du mich hören?
So rief der Jüngling starr und bleich:
Ist das die Harmonie der Sphären?
So brüllt die Hölle nach dem Raub.
Ha, mache mich viel lieber taub,
Du fürchterlicher Gott der Götter!
Itzt rufet Zevs in einem Wetter:
Erkenne, blödes Erdenkind,
Daß Menschen keine Götter sind;
Du hörst ein schreckendes Getümmel,
Und ich — die Harmonie der Himmel.

G. K. Pfeffel.

26.

Das Thun der Menschen hienieden ist dem Thun der Arbeiter an einem großen Baue gleich, welche früh und spät mit regen Händen das Werk fördern, dessen ganzen Umfang nur der Eine kennt, der den Riß entwarf, und dann jedem sein einzelnes Geschäft zutheilte, dem einen ein größeres, ein kleineres dem andern. Jedem ist Zahl und Maaß vorgeschrieben, so daß er um kein Haar breit abweichen darf; und wer das Rechte verfehlt und verabsäumt, der wird von dem Bauherrn verworfen. Thut er aber mit Fleiß und Ernst, was ihm obliegt, so liebt ihn der Bauherr und ehrt ihn, und er darf sich seines Thuns erfreuen, ob er schon

nicht weiß, welchen Platz es in dem Ganzen einnehmen wird. Keiner, der es mit begann, wird vielleicht die Vollendung des Baues sehen, und Wenige nur seine künftige Herrlichkeit ahnen, wie dereinst der stolze Münster mit der Fülle seines Bildwerks aus blauer Luft so schön herabschauen wird. Auch wird wohl vieles, was fleißige Hände mühsam meiselten, künftig mit dem Ganzen unbeachtet zusammenfließen; und doch darf keiner sagen: wozu nützt mein Streben? Warum soll ich mich quälen früh und spät, damit der Meister Ruhm habe? Wer wird mich nennen und mein Theil bewundernd deuten, wenn ihn das Ganze entzückt? — Wendet dieß an auf den großen Bau der unsichtbaren Welt, den der Finger Gottes leitet, und zu dem er die Menschen auf die Erde gestellt hat, und erwägt, was der für einen Lohn verdiene, der sein Geschäft lässig treibt, oder über die Unnützlichkeit des menschlichen Thuns unzufrieden würde. Solche Verkehrtheit ist von dem frommen und treuen Arbeiter fern. Dieser weiß auch gar wohl, daß — was den Theilnehmern an einem irdischen Bau oft versagt ist — seine Augen einst das Werk schauen werden, für das er sich mühete. Diese Hoffnung stärkt seine Kraft. Er weiß ja, daß der Meister die Weisheit selbst ist, aber auch unendlicher Güte voll, und daß er allen, die mit treuem Sinn das göttliche Werk fördern, durch das Anschauen seiner unaussprechlichen Größe und Herrlichkeit lohnen wird.

Es ist doch nichts, was mich immer von neuem mit einem solchen Staunen erfüllt, als zu sehen, mit was für gemeinen und geringen Mitteln die wunderbarsten Dinge hervorgebracht werden. Ein todtes Metall von einem andern Metall berührt; ein durchlöchertes Rohr, durch das ein menschlicher Athem zieht; einige getrocknete Därme auf ein schlechtes Holz gespannt und mit Haaren gerieben — das ruft aus dem Reiche der Lüfte die Geister der Harmonie herbei, und entführt die Seelen ihren Leibern, daß sie schon hier den Zusammenklang der himmlischen Chöre zu vernehmen glauben. Aus Steinen, Holz und Kalk erhebt sich ein Tempel, der mit seinen weitschweifenden Hallen, seinen mächtigen Säulen und seiner stolzen Kuppel Jahrhunderte hindurch zur Anbetung des Ewigen einladet, dessen würdige Wohnung er ist. Auf schlechter Leinewand schaffen die Haare eines gemeinen Thieres mit weniger Erde eine Welt von Gestalten und Farben, schöner als irgend eine Wirklichkeit sie gibt; — und so bei vielen andern Dingen, welche das Gemüth bewegen und heiligen: nichts anders, als sey die Kunst, ja die ganze Natur, ein Symbol der menschlichen Natur, und eine Hindeutung, daß die göttliche Herrlichkeit nicht verschmähe, auch in der schlechtesten Hülle zu wohnen, und daß das gemeinste Gefäß durch die köstliche Gabe, die es bewahrt, veredelt und geheiligt werden könne.

Fr. Jacobs.

27.

Die Freude winkt auf allen Wegen,
Die durch das Pilgerleben gehn;
Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,
Wenn wir am Scheidewege stehn.

Noch rinnt und rauscht die Wiesenquelle;
Noch ist die Laube kühl und grün;
Noch scheint der liebe Mond so helle,
Wie er durch Adams Bäume schien.

Noch tönt der Busch von Nachtigallen
Dem Jüngling hohe Wonne zu;
Noch strömt, wenn ihre Lieder schallen,
Selbst in zerrissne Seelen Ruh.

O wunderschön ist Gottes Erde,
Und werth, darauf vergnügt zu seyn!
Drum will ich, bis ich Engel werde,
Mich dieser schönen Erde freu'n!

L. H. C. Hölty.

28.

Es strömt aus reicher Segensfülle
Der Weltengeist uns Freuden zu.
Der Mensch in seiner engen Hülle
Murrt oft; ein Nichts stört seine Ruh!

Er blick' hinaus auf seine Flur!
Ein Werk der Lieb' ist die Natur.

Der muntre Fisch in See und Bächen,
Der Vogel, der die Luft durchschwebt,
Die Heerd' auf buntbeblühten Flächen,
Das Würmchen, das vom Thaue lebt,
Bezeugen alle: Gott ist groß,
Und seine Liebe gränzenlos.

Und doch, o Mensch, ist deine Klage
Ein Mißton in der Schöpfung Pracht;
Sie rechtet mit dem lichten Tage,
Sie rechtet mit der dunkeln Nacht.
Du siehst nur Böses in der Welt,
Das Gute nicht, das sie enthält.

Es reget sich in deinem Herzen
Der Wünsche ungeheure Zahl;
Was du besitzest macht dir Schmerzen,
Und was dir mangelt, gibt dir Quaal.
Die Stunden deiner Lebenszeit
Vergiften Habsucht, Haß und Neid.

Der Mensch verkennt des Heiles Quelle,
Wenn er der Tugend Pfad verläßt;
Er macht ein Paradies zur Hölle,
Hält er sein eignes Herz nicht fest.

Er schwärmt getäuscht der Ferne zu,
Er sucht und findet nirgend Ruh.

Er ist der Schöpfer aller Schmerzen,
Auf welche seine Thräne rinnt;
Es ist in seinem eignen Herzen,
Worin das Himmelreich beginnt.
Denn nur des Herzens Reinigkeit
Gibt Ruhe hier, dort Seligkeit.

Elise v. der Recke.

29.

Der Mensch wirkt auf die Menschheit, und die Menschheit wirkt zurück auf den einzelnen Menschen. Von sich selbst denke der Mensch so klein, von der menschlichen Natur so groß als möglich!

Für nichts, was in die Sinne fällt, hat der stolze Mensch in die Länge Achtung. Je höher die Spannung war, je schneller läßt sie nach; und so wie Gott, der ein Geist ist, nur im Geist und in der Wahrheit angebetet seyn will: so kann auch der Mensch, Gottes Ebenbild, nur durch den in ihm wohnenden und wirkenden Geist auf Achtung Anspruch machen. Dieser Geist bekämpft die Sinnlichkeit, bis er endlich den Sieg erhält, die Menschheit die Kinderschuh' auszieht, würdig auftritt, und zu jenem Grade der Vollständigkeit gedeihet, den sie sich vorstellen kann.

Was der Mensch vermag, kann er nur durch die Anstrengung seiner Kräfte erfahren; was die Menschheit vermag — wer hat dieß Ziel gemessen?

Th. G. v. Hippel.

30.

Das allerwichtigste und bemerkenswürdigste Wesen, das sich auf der Erde unsrer Beobachtung darstellt, ist der Mensch. Welchem Menschen der Mensch, wem seine Menschheit nicht das Wichtigste ist, der hört auf ein Mensch zu seyn. Vollkommneres, Höheres hat die Natur nicht aufzuweisen. Der wichtigste Gegenstand der Beobachtung und der einzige Beobachter ist der Mensch. Wer die Menschen zu beurtheilen weiß, der weiß alles zu beurtheilen.

Die innere Kraft, das Stehen auf sich selber, die Kraft der lichtreinen Erkenntniß, des einfachen, richtigen, stillen und schnellen Willens, und die physische Leichtigkeit, auf Aeußeres, das von uns abhängig ist und von dem wir nicht abhängig sind, das unserer bedarf und dessen wir nicht bedürfen, auf dieses zu wirken nach Erkenntniß und Willen — das ist die wahre Würde der menschlichen Natur.

Kenntniß des Menschen ist die Seele des Umganges.

Mensch ist unendlich besser, als eine gewisse theologische Bescheidenheit, und unendlich schlimmer, als eine gewisse philosophische Unbescheidenheit ihn haben will.

Menschheit in allen Verzerrungen ist immer noch bewundernswürdige Menschheit.

Es ist kein Mensch ganz ehrlich und keiner ganz unehrlich. Den ersten müßte man einen Gott, den andern einen Teufel nennen. Allein der Mensch ist weder ein Gott noch ein Teufel, sondern — ein Mensch.

Wer sein Herz genau beobachtet, wird immer die Hölle und den Himmel darin finden: Liebe, die alles außer sich zu beleben, Eigenliebe, die alles außer sich zu zerstören arbeitet; Güte, die sich allem unterwirft; Eigensucht, die über alles herrschen will.

O Mensch, es ist ein Gott in dir, dem alles Gute, und ein Satan, dem alles Böse möglich ist. Dieser Gott heißt — Liebe, dieser Satan — Eigensucht.

J. C. Lavater.

31.

Herrschend in dem dunkeln Reich der Zeiten
Steht das Schicksal und die Menschenkraft.
Selig, den die höhern Mächte leiten,
Daß dem Wahn des Irdischen entrafft,
In sich selbst er das Beständ'ge schafft.

Wie der Fels, um den sich Wellen thürmen
Und die Meereswogen donnernd stürmen,
Frei und stolz das Wolkenhaupt erhebt:
So der Mensch in seiner Kräfte Fülle;
Allem Wechsel trotzt der feste Wille,
Und es ist kein Sturm, dem er erbebt.

Drum, wie auch der Zeiten Wechsel schwanke,
Bleibt uns doch der göttliche Gedanke:
Höhern Welten sind wir anverwandt!
Nur der feige Sinn klebt an dem Staube —
Ueber Gräber triumphirt der Glaube,
Wallt der Pilger zu dem Vaterland.

Kennst du die Tiefen des menschlichen Herzens? Sie gleichen
Tiefen der See, nur im Nu offen dem forschenden Blick.
Rastlos gleiten die Wellen, bald ruhig, bald stürmisch darüber,
Bald verbergend den Grund, bald ihn enthüllend dem Licht.
Herrliche Schätze verrathen sich da: Goldkörner und Perlen;
Aber auch schwarzes Gewürm kriechet am Boden umher.

Chr. Schreiber.

32.

Der Mensch ist in sich reicher als Himmel und Erde, und hat, was sie nicht geben können. Die Weisheit und Ordnung, die er in der sichtbaren Natur findet, legt er mehr in sie hinein, als er sie aus ihr heraus nimmt; denn er könnte ihrer ja nicht gewahr werden, wenn er sie nicht auf etwas, das er in sich hat, beziehen könnte, so wie man ohne Maaß nicht messen kann. Himmel und Erde sind für ihn nur die Bestätigung von einem Wissen, deß er sich in sich bewußt ist, und daß ihm die Kühnheit und den Muth gibt, alles zu meistern und aus sich zu rectificiren. Und mitten in der Herrlichkeit der Schöpfung ist und fühlt er sich größer, als alles, was ihn umgibt, und sehnt sich nach etwas Anderm.

Schon auswendig übt der Mensch eine Art von Herrschaft über die Natur aus, und er scheint auch von allen sichtbaren Geschöpfen dazu berufen zu seyn. Er läßt nichts unversucht, so klein er ist, und ihm ist nichts unmöglich. Er umschifft die ganze Welt, mißt Himmel und Erde, bändigt alle Thiere und Pflanzen, Feld und Wald, Berg und Thal, Bach und Strom und die Wogen des Meeres. Er macht in verschiedenen Operationen, z. B. den Einimpfungen und andern, die Natur mehr thun, als sie allein kann und allein je gethan hätte, und disponirt also über ihr Gesetz. Es ist denn nicht allein etwas Anders im

Menschen als sonst in der ganzen Natur, sondern dieß Anders ist auch mehr als die Natur und über derselben.

M. Claudius.

33.

Das menschliche Leben ist ein Feuerwerk. Da steigen Raketen, da platzen Schwärmer, da drehen sich Räder. So ist des Menschen Thun und Wesen. Der Eine steigt schnurgerade in die Höhe; man gafft ihm staunend nach; er leuchtet einen Augenblick — und stirbt. Der Andere macht ein großes Wesen; zischt und faucht unter den Leuten herum, daß sie gewaltige Sprünge thun, platzt endlich, und wird ausgelacht. Der Dritte drehet sich immer fort im Kreise und kommt nicht weiter, leuchtet und sprüht, stockt zuweilen, fängt wieder an zu laufen bis er ausgelaufen hat und nun eine leere Hülse übrig bleibt. Der Vierte, und das ist der Weise, verbirgt sich tief im Grase, läßt nur dann und wann eine sanft schimmernde Leuchtkugel steigen, deren Glanz dem Auge wohlthut, und die sein Daseyn verräth. So spielt ein jeder seine kleine Rolle, indessen die Welten sich drehen, so schnell wie die Feuerräder, und die Jahre schwinden, so schnell als der Schweif einer Rakete. Am Ende ist doch alles nur Rauch und Dampf. Doch dann ist Einer da oben,

der die nachgebliebenen Funken sammelt und ewig leuchtende Sterne daraus schafft.

Wer die Leidenschaften der Menschen zerstören wollte, würde sie selbst vernichten; nur ordnen muß man sie. Sie sind Gift, das unter den Händen eines geschickten Arztes zum wohlthätigen Heilmittel wird.

Das Leben scheint uns kurz, aber jede einzelne Periode des Lebens so lang, daß wir das Ende derselben kaum erwarten können. Der Knabe brennt vor Begierde ein Jüngling, der Jüngling ein Mann zu werden — dann ein Amt zu bekommen — dann zu heirathen — dann Geld zu sammeln — oder Ehre zu erwerben. — Jeder möchte sein Leben verlängern, aber die einzelnen Theile desselben verkürzen. Nicht bloß Stunden und Tage, ganze Jahre gäben wir oft mit Vergnügen hin, um nur weiter vorwärts zu kommen. Gleich als ob die Freuden des Lebens nur einzelne Brunnen in den afrikanischen Sandwüsten wären, eilen wir lechzend, wie die Pilger immer nach solchen Brunnen; so thun wir kaum einige Züge daraus, finden das Wasser unschmackhaft, und sehnen uns nach dem, welches wir morgen Abend zu erreichen hoffen. — Neun Zehntheile von dem Leben der meisten Menschen sind weder durch Geschäfte, noch durch Vergnügen ausgefüllt — sind ganz leer.

A. v. Kotzebue.

34.

Kommen und Scheiden,
Suchen und Meiden,
Fürchten und Sehnen,
Zweifeln und Wähnen,
Armuth und Fülle, Verödung und Pracht,
Wechseln auf Erden, wie Dämmrung und Nacht!

Fruchtlos hienieden
Ringst du nach Frieden!
Täuschende Schimmer
Winken dir immer;
Doch wie die Furchen des gleitenden Kahns,
Schwinden die Zaubergebilde des Wahns!

Auf zu der Sterne
Leuchtender Ferne
Blicke vom Staube
Muthig der Glaube:
Dort nur verknüpft ein unsterbliches Band
Wahrheit und Friede, Verein und Bestand!

Günstige Fluthen
Tragen die Guten,
Fördern die Braven
Sicher zum Hafen,
Und ein harmonisch verklingendes Lied,
Schließt sich das Leben dem edlen Gemüth.

Männlich zu leiden,
Kraftvoll zu meiden,
Kühn zu verachten,
Bleib' unser Trachten!
Bleib' unser Kämpfen! in eherner Brust
Uns des unsträflichen Willens bewußt.

Alles, was mit Sehnsucht und Entzücken
Hier am Staub' ein edles Herz erfüllt
Schwindet, gleich des Herbstes Sonnenblicken,
Wann ein Sturm den Horizont umhüllt.
Die am Abend freudig sich umfassen,
Sieht die Morgenröthe schon erblassen;
Selbst der Freundschaft und der Liebe Glück
Läßt auf Erden keine Spur zurück.

Süße Liebe! deine Rosenauen
Gränzen an bedornte Wüstenei'n,
Und ein plötzliches Gewittergrauen
Düstert oft der Freundschaft Aetherschein.
Hoheit, Ehre, Macht und Ruhm sind eitel!
Eines Weltgebieters stolze Scheitel
Und ein zitternd Haupt am Pilgerstab,
Deckt mit einer Dunkelheit das Grab!

Nichts ist verloren so lange nicht Mannsinn und Selbstgefühl wanken.
Einst, wann die Asche verglüht, schwingt sich der Phönix empor.

Fr. v. Matthisson.

35.

So sehr die wechselweisen Verhältnisse des Menschen gegen den Menschen, die Würde seiner Natur erheben: so zeigt sich doch ihre wahre Erhabenheit in ihrem gänzlichen Lichte, wenn der erleuchtete Sterbliche der großen Verhältnisse gewahr wird, in welchen er mit dem unendlichen Schöpfer aller Dinge, mit dem unbegreiflichsten aller Wesen, steht.

So bald der Mensch fähig wird, die Verhältnisse von Ursache und Wirkung einzusehen: so bald muß er sich für das Werk eines höhern Wesens erkennen. So bald er in den Stand kömmt, die Zufälligkeit und Schwachheit der Wesen zu begreifen, die ihn umgeben: so bald muß seine Vernunft zu einem nothwendigen, zu einem allmächtigen Wesen hinaufsteigen, welches ihnen das Daseyn gegeben hat. So bald er fähig wird, die Vortrefflichkeit des Ebenmaaßes, der Harmonie und der Ordnung zu empfinden: so bald müssen ihre Merkmale, welche aus allen Theilen der Schöpfung hervorstralen, ihn nothwendig zu einer ewigen Urquelle der Ordnung, von Harmonie, von Ebenmaaße hinleiten, und ihn mit großen Begriffen von dem Urheber und von dem Beherrscher des Ganzen erfüllen. So bald mit den Begriffen von Güte, von Weisheit, von Vollkommenheit befreundet, sein Geist auf alle Ausflüsse davon aufmerksam wird, welche aus dieser unendlichen Quelle

seiner Seele zuströmen: so muß er überzeugt werden, daß dieser Urheber, dieser Erhalter, dieser Beherrscher aller Dinge nichts als Güte, nichts als Weisheit, nichts als Vollkommenheit ist; so bald muß seine durch diese großen Begriffe erhöhete Vernunft ihn lehren, daß alles, was da ist, nur deswegen da ist, damit diese ihm wesentlichen Eigenschaften sich zu der Glückseligkeit und zu der Vollkommenheit des Ganzen äußern; daß er, er selbst, der schwache Sterbliche, dazu geschaffen ist, ein Werkzeug dieser wohlthätigen göttlichen Absichten abzugeben, und daß er seine Glückseligkeit nicht anders befördern könne, als wenn er sich nach allen seinen Kräften bestrebet, diese große Bestimmung zu erfüllen, und nach dem Beispiele seines großen Schöpfers, nach allem zu streben, was wahrhaftig gut, schön, vollkommen und fähig ist, die Vollkommenheit des Ganzen zu befördern.

Diese großen Gefühle erhöhen alle Fähigkeiten des Geistes und alle Regungen des Herzens. Sie eröffnen der Seele ein unumschränktes Feld für ihre Thätigkeit, eine unabsehbare Folge großer Hoffnungen. Sie bringen sie erst der Würdigkeit ihres Wesens und der Erhabenheit ihrer Bestimmung entgegen. Erst die Kenntniß der wichtigen Verhältnisse, in welchen der Erschaffene mit dem Unerschaffenen steht, setzt den erstern in den vollkommenen Besitz seiner großen Vorzüge, und versichert ihm

die herrlichen Belohnungen, durch welche die wesentliche Vortrefflichkeit der Tugend und der Rechtschaffenheit ihm noch kostbarer, noch verehrungswürdiger wird.

J. Iselin.

36.

Wir Menschen gleichen einem fruchtbaren Regen; jeder von uns ist ein Wassertröpfchen. Nicht ein einzelner Tropfen, so groß er auch immer ist, macht das Feld fruchtbar; aber jeder, auch der kleinste, trägt dazu bei.

Der Mensch ist wie der Pendel einer Uhr; wie der Pendel fliegt er von einem zum andern, von der Freude zum Leid. Durch ein ewiges Hin- und Hertreiben strebt er nach einem Ruhepunkte, und findet ihn nicht eher, als bis die Uhr abgelaufen ist.

Der Selbstsüchtige ist wie ein Polyp, der tausend Arme ausstreckt, nicht um zu helfen, sondern um alles zu fangen, und alles zu verzehren; und streckt sich eine bittende Hand gegen ihn aus, so rollt er sich zusammen wie ein Stacheligel, und verwundet die Hand, die ihn berührt.

Der Ehrgeizige ist wie der Aetna in Sicilien: in der Ferne ein glänzendes erhabenes Schauspiel, das aller Augen mit Bewunderung erfüllt; doch in der Nähe? Ein Flammenstrom bricht aus seiner Seite,

und weckt das Jammergeschrei unglücklicher Menschen, rings um sich her verbreitet er Zerstörung, und ganze Städte werden vernichtet.

Das menschliche Leben gleicht einer Krone von Hoffnungen und Thränen: Rosenknospen in einen Zypressenzweig geflochten. Es soll lehren, bei den Thränen an die Hoffnungen und bei den Freuden an die Thränen zu denken.

A. Lafontaine.

37.

Alle Menschen seh' ich leben,
Viele leicht vorüberschweben,
Wen'ge mühsam vorwärts streben;
Doch nur Einem ist gegeben
Leichtes Streben, schwebend lebend.

Wahrlich der Genuß ziemt Thoren,
An der Zeit sind sie verloren,
Gleichen ganz den Ephemeren.
In dem Streit mit Sturm und Wogen
Wird der Weise fortgezogen,
Kämpft um niemals aufzuhören,
Und so wird die Zeit betrogen,
Endlich unter's Joch gebogen,
Muß des Weisen Macht vermehren.

Ruh' ist Göttern nur gegeben,
Ihnen ziemt der Ueberfluß;
Doch für uns ist Handeln Leben,
Macht zu üben nur Genuß.

Der Mensch hat immer symbolische Philosophie seines Wesens in seinen Werken und seinem Thun und Lassen ausgedrückt. Er verkündigt sich und sein Evangelium der Natur; er ist der Messias der Natur.

Der Mensch erscheint am würdigsten, wenn sein erster Eindruck der Eindruck eines absolut witzigen Einfalls ist, nämlich Geist und bestimmtes Individuum zugleich zu seyn. Einen jeden vorzüglichen Menschen muß gleichsam ein Geist zu durchschweben scheinen, der die sichtbare Erscheinung idealisch parodirt. Bei manchen Menschen ist es, als ob dieser Geist der sichtbaren Erscheinung ein Gesicht schnitte.

Novalis.
(Fr. L. v. Hardenberg.)

33.

Nach einem durch menschliche Vernunft berechneten Gleichmaaße und einer strengen geistigen Ordnung der Dinge wollen die Weisen unsere Erde neu erschaffen. Aber was ist die Erde, als ein hörbarer Laut aus der verborgenen Harmonie der Sphären? ein uns sichtbarer Blitz aus den verborgenen dunkeln

Wolken des Weltalls? — Und was sind wir? — — Jenes gewaltsame Auf- und Niederwallen der irdischen Dinge — daß sich das Hohe zum Hohen gesellt und die Flächen und Tiefen verwahrlos't vergehen, — erscheint mir nicht anders als der eigenthümliche geheimnißvolle Pulsschlag, das furchtbare, unverständliche Athemholen des Erdgeschöpfes. Wenn die Erde große und erhabene Dinge zum wirklichen körperlichen Daseyn bringen will, so bleibt ihr Streben immer irdisch, und sie kennt für Größe und Erhabenheit keine würdigere Gefährten, als irdische Schätze. So hat auch selbst die leblose Natur recht im irdischen Sinne die wunderbare Schönheit ihrer Gebirge noch mit dem unterirdischen Ueberflusse der kostbaren Metalle verschwenderisch belohnt, indeß endlose Wüsteneien unter ihrer kargen Hand verschmachten.

Wehe den thörichten neuen Weisen, welche, aus innerer Armuth und Krankheit des Geistes, die Menschenwelt als einen nichtswürdigen Insektenhaufen ansehen, und durch die Betrachtung der Kürze und Vergänglichkeit der tausend wimmelnden Leben auf dieser Erde zu einem trägen, mürrischen Trübsinn, oder zu frecher Verzweiflung sich verleiten lassen, worin sie das höchste Ziel zu erschwingen glauben, wenn sie ihr Leben als eine leere Hülse muthwillig zu zerdrücken und zu zerquetschen streben. Wer so das Leben verachtet, der verachtet alle Tugend und Vollkommenheit, wovon

der Mensch Begriff hat, und deren Schaubühne und Uebungsplatz allein das Leben ist. — Ein großer Unterschied ist es, ob man sein Gewerbe selbst verachtet, oder ob man bescheiden seine Arbeit gering anschlägt, sein Gewerbe aber liebt, ja bloß zu eigener Freude zu treiben scheint. — Freilich sind wir nur Tropfen im Ocean; freilich tanzen wir alle, ein wimmelnder Reigen, nach kurzem Daseyn dem Tode in die Arme: allein unser Geist übersteigt doch die engen Schranken, in ihm wohnen ja die unnennbaren, uns selber unbegreiflichen Kräfte, welche den Himmel und die ganze Erde, welche Zeit und Ewigkeit in den engen Raum zwischen Geburt und Grab zu verpflanzen fähig sind. — Unser Leben ist eine leichte Brücke, von einem dunkeln Lande zum andern hinübergeschlagen: so lange wir darauf gehen, sehen wir das ganze himmlische Firmament im Wasser sich spiegeln.

L. Tieck.

39.

Jeder Mensch erhält bei seinem Eintritt in's Leben ein Loos in dieser bunten Lotterie; aber seine Kraft bestimmt den Einsatz, ihre Veredlung den Gewinn.

Erstaunlich ist das Labyrinth, welches wir mit uns herumtragen: der Minotauros in der Menschenbrust ist unsterblich, aber zum Glücke der Theseus auch.

Der Mensch rechnet sein Leben nach Pulsschlägen und nach Täuschungen. Grundsätze sind nur oft dem Menschen, was Paradekamaschen dem Soldaten sind — ein Putz, der nicht vor den Feind gebracht, sondern im Zelt gelassen, und erst beim Victoriaschießen angelegt wird; hat aber dieß nicht Statt, und gehet's auf die Flucht: so werden sie zugleich mit dem Mantelsack, worin sie stecken, aufgehockt; noch glücklich genug, wenn nicht beides dem siegenden Feinde im verlassenen Lager zum Raube wird.

Irrthümer sind die Zinsen menschlicher Schwäche; richtiger und reichlicher werden und wurden keine Zinsen bezahlt. Irrthum heißt die Auflösung der meisten Probleme im menschlichen Leben. Der praktische Sinn reist als Fremdling durch die Welt und gibt Räthsel auf; wer glücklich erräth, dem fällt er um den Hals, und wenn der Errathende in der Umarmung den Kopf nicht verliert, so erzählt er ihm alles übrige von selbst.

Das Herz des Menschen ist ein großer Poltron, aber ein schwacher Athlet *).

Das Herz ist ein Kind, bald schmollend, bald hüpfend, jetzt weinend, dann jubelnd. Wir ziehen gestickte Röcke an, Harnische und Ordensbänder, setzen

---

*) Athleten hießen die Kämpfer bei den öffentlichen Spielen der Alten.

Allongeperücken auf, und machen Alle gravitätische Gesichter; aber das Herz hat unter dem altklugen Gepräng' immer das Kinderjäckchen an, und treibt sich um den Purpurschrank herum, spielend und zerbrechend.

Der Menschengeist ist ein Augenriese, sein Wille ein Kraftzwerg. Vom Himmel steigt der Gedanke, auf Erden wird er der Knecht der Leidenschaft. Die Menschenliebe webte den Stoff für Alle, der Egoismus faßt und schneidet ihn für sich.

Menschengesichter sind Theater, und Mienen sind Dekorationen.

Gesichtsmienen gleichen oft den Pulverminen: sie verbergen Gefahr und Verderben unter sanfter oder gleichgültiger Oberfläche.

Der Mensch bleibt ewig ein Schauspieler, der mehr auf das Parterre v o r sich, als auf die Rolle i n sich merkt.

Ein Mann ohne edlen Stolz gleicht einem Baume, dessen Schaft zur Krone empor wachsen sollte, aber geknickt am Boden blieb. Ein schönes Weib ohne Physiognomie gleicht einem Firmament ohne Sonne.

Der Menschenkenner — der Selbstkenner ist der größte — bildet sich nur langsam, gleich dem Kapitalisten.

Willst du den Menschen prüfen, so belausch' ihn am Busen der F r e u d e; aber hast du eine Geliebte,

die du ganz zu kennen fürchtest, so such' ihr an diesen Tagen auszuweichen — sonst fällt der Schleier, und du bist um den Engel, den er dir schön verlog. Die Freude ist der Hauptschlüssel der Menschenkenntniß: niemand, als der sie darum fürchtet, mag sie einen Dietrich schelten.

Schätzung des Alters ist ein wichtiger Beitrag zur Schätzung des Zeitalters, zur Charakteristik seiner Sittlichkeit; aber Selbstschätzung verbreitet helle Glorie um Silberhaare, unter welchen sich keine Schamröthe durch die Falten der Zeit schleicht. Ein kräftiges Alter mit Kopfeshelle und Gewissensruhe ist die angenehmste Epoche des Lebens.

Chr. Graf v. Benzel-Sternau.

40.

Ja, Freund! oft trinket der Mensch die Lust in Strömen und dürstet.
Der Glücklichste stirbt unter Wünschen; ein Tropfen Kummers verbittert
Ihm ganze Meere von Freude. Die Einbildung spornt seine Triebe:
Wie Rosse reissen sie aus, die Zwang und Zügel verachten,
Und zieh'n ihn mit sich zum Abgrund. Sein Stolz zielt immer gen Himmel.

Bald schilt er die Vorsicht, die ihn in Purpur und Reichthum verabsäumt;
Bald dünkt er sich selber zu schwach und tadelt die Weisheit der Schöpfung:
Das Feuer häuft Plagen für ihn; ihm blüht auf Auen das Unglück,
Und eilt mit Fluthen heran; die Winde umweh'n ihn mit Schmerzen —

Wohin, verwegnes Geschöpfe? Denkst du, wie Riesen der Fabel,
Auf Felsen Felsen zu häufen, und durch den Unsinn bewaffnet
Den Sitz der Gottheit zu stürmen? Will ein Gefäße von Leimen
Sich wider den Töpfer empören? Durchfleuch erst die blauen Gefilde,
Mit Sonnen und Erden durchsä't, den milchfarbnen Gürtel des Himmels,
Die Luftsphär' jeglichen Sterns; betrachte des Ganzen Verbindung
Sammt allen Federn der Räder und andrer Planeten Naturen:
Die Arten ihrer Bewohner, ihr Thun und Stufengefolge;
Ergründe mit kühnem Gefieder des dunkeln Geisterreichs Tiefen;

Sieh Wesen ohne Gestalten, merk' ihre Abhäng' und
Kräfte;
Steig' auf der Leiter der Dinge selbst bis zum Throne
der Gottheit:
Dann strafe, woferne du kannst, die Vorsicht und
Ordnung der Welt.

Willst du die Ursach' erforschen, warum in den Reihen der Wesen,
Gott nicht zum Seraph dich schuf? — Entdeck' erst,
Stolzer, weswegen
Er nicht zur Milbe dich schuf. Soll deiner Thorheit zum Vortheil
Die große Weltkette brechen, und tausend Planeten
und Sonnen,
Aus ihren Gleisen gerückt, in einen Klumpen zerfallen?
Soll bis zum Throne des Höchsten des Himmels Vorhang zerreißen,
Und endlich die ganze Natur, erschüttert zum Innersten, seufzen?
Dieß willst du, wenn du verlangst, was mit der Weltordnung streitet. —

Noch wären alle Schätze der Welt, sammt aller Hoheit und Wollust,

Für unsre Seele zu klein, durchlebten wir Alter der Sterne:
Der Himmel sättigt sie nur, von dessen Flamme sie lodert,
Und du, o göttliche Tugend! durch dich nur können wir freudig
Das Meer des Lebens durchschiffen. Laßt diesen Pharus uns leuchten!
So sehn wir den Hafen des Glücks, trotz Ungewittern des Zufalls,
Trotz aller Leidenschaft Sturm, der nur den Einlauf befördert,
So wird die Vorsicht uns weise, der Himmel uns gnädig bedünken.

E. Chr. v. Kleist.

41.

Glaube immer — und du wirst wohl dabei fahren, — daß die meisten Menschen nicht halb so gut sind, wie ihre Freunde sie schildern, und nicht halb so böse, wie ihre Feinde sie ausschreien.

Beurtheile die Menschen nicht nach dem, was sie reden, sondern nach dem, was sie thun. Aber wähle zu deinen Beobachtungen solche Augenblicke, in welchen sie von dir unbemerkt zu seyn glauben. Richte deine Aufmerksamkeit auf die kleinen Züge, nicht auf

die Haupthandlungen, zu denen jeder sich in seinen Staatsrock steckt. Gib Acht auf die Laune, die ein gesunder Mann beim Erwachen vom Schlafe, auf die Stimmung, die er hat, wenn er des Morgens, wo Leib und Seele im Nachtkleide erscheinen, aus dem Schlafe geweckt wird; auf das, was er vorzüglich gern ißt und trinkt: ob sehr materielle, einfache, oder sehr feine, gewürzte, zusammengesetzte Speisen; auf seinen Gang und Anstand; ob er lieber allein seinen Weg geht, oder sich immer an eines Andern Arm hängt; ob er in einer geraden Linie fortschreiten kann, oder seines Nebengängers Weg durchkreuzt, oft an Andere stößt und ihnen auf die Füße tritt; ob er durchaus keinen Schritt allein thun, sondern stets Gesellschaft haben, immer sich an Andre anschließen, auch um die geringsten Kleinigkeiten erst Rath fragen, sich erkundigen will, wie es sein Nachbar, sein Kollege macht; ob er offene Thüren, offene Fenster, helles Licht, lautes und deutliches Reden liebt, oder nicht; ob, wenn er etwas fallen läßt, er es sogleich wieder aufnimmt, oder es da liegen läßt, bis er gelegentlich, nach seiner Gemächlichkeit, einmal hinreicht, um es aufzuheben; ob er gern Andern in die Rede fällt, niemand zu Wort kommen läßt; ob er gern geheimnißvoll thut, die Leute auf die Seite ruft, um ihnen gemeine Dinge in das Ohr zu sagen; ob er gern in Allem entscheidet, und so ferner. Auch die Handschriften der Leute tra=

gen mehrentheils den Stempel ihres Charakters; man findet in der Manier des Einen Trägheit, bei Andern Kleinlichkeit und Unbestimmtheit, Flüchtigkeit, Festigkeit, Verschrobenheit, Ordnungsgeist, oder irgend eine andre Eigenthümlichkeit. Fasse alle diese Wahrnehmungen zusammen, — nur sey nicht so unbillig, nach einzelnen solchen Zügen den ganzen Character zu richten.

A. Fr. v. Knigge.

42.

Es ist ein kräftig gewichtiges Wort,
Und deutet das schaffende Leben;
Es ruhet und rastet nimmerfort,
Will Alles erkämpfen, erstreben;
Es denket und forschet bis an das Grab,
Nie legt es nieder den Wanderstab.

Des Geistes Schwingen, es waget sie,
Dringt hoch zu der Wissenschaft Sphären,
Und scheuet nicht Arbeit und scheuet nicht Müh':
Das Weltall will es erklären;
Es schafft und zerstöret, zerstört und schafft,
Und nimmer ruhet die mächtige Kraft.

Und was es gedacht, und was es erschafft,
Das will es auch führen in's Leben;
Nicht eitel verzehren soll sich die Kraft,
Sie soll sich zu Thaten erheben;

Zu Thaten reifen soll sie, zur Frucht —
Das ist's, was kämpfend der Geist versucht.

Sein Sinn — er will nur nach außen hin,
Die Welt, die ist ihm das Leben;
Im All zu leben ist sein Bemühn,
Mit dem Ganzen will sich's verweben.
So ruhet es nimmer und rastet nicht,
Bis an dem Tode die Kraft sich bricht.

So nenne mir nun das gewichtige Wort
Dieß Wort vom schaffenden Leben!
Es ruhet nimmer, es eilet fort,
Will alles erkämpfen, erstreben;
Es denket, es handelt bis an das Grab,
Nie legt es nieder den Wanderstab.
(Der Mann.)

F. Lehr.

43.

Zur Erforschung des Charakters eines Menschen muß man überhaupt vorzüglich darauf sehen, mit was für Ideen er sich vorzüglich beschäftigt, und worüber er am liebsten spricht; ob er nicht irgend einen Hauptplan hat, und welches dieser sey; was für Freunde und Beschützer er hat, welche Gegner; wo seine schwache, und wo seine starke Seite ist; wie er von seinen

Feinden spricht; wie er sich gebehrdet, wenn er seinen Egoismus nackt laufen läßt, oder wenn er ihm ein Mäntelchen umhängt; was für Eindruck gewisse unerwartete Nachrichten, glückliche und unglückliche Ereignisse auf ihn machen; ob er mit Weisheit duldet, was nicht zu ändern ist, oder ob er zu den Lärmbläsern gehört, die gern die halbe Welt an ihren Unfällen Theil nehmen lassen; wie er günstige und ungünstige Urtheile Anderer, Lob und Tadel von diesen und jenen, über dieses und jenes, in diesem oder jenem Grade aufnimmt. Denn bei welchen andern Gelegenheiten könnten leichter zu erkennen seyn die Gründe und Grade des Selbstvertrauens, der Selstgenügsamkeit, des Ehrtriebes und der verschiedenen Modifikationen desselben? Wo Furcht zum Vorschein kommt, muß hauptsächlich darauf geachtet werden, ob dieselbe aus der Vorstellung, Unrecht gethan zu haben, entsprungen, oder aus dem Verluste physischer Güter, und wie leicht oder schwer neue Hoffnungen Eingang dabei finden.

Das Verhalten eines Menschen gegen die verschiedenen Stände, Vornehmere, Gleiche und Geringe, muß beweisen, welchen Werth er Glücksgütern und den davon größtentheils abhängigen Anordnungen beilege. Es muß aber auch hier genauer beachtet werden, nicht nur was einer thut, sondern auch wie und wo er es, mehr oder weniger thut. Ob er nur den gemeinen, im Ganzen guten, wenig-

stens nicht ohne Noth zu vernachläßigenden Gebrauch beobachtet, oder ob er weiter darin geht, als nöthig wäre, sich auszuzeichnen und Andere zu übertreffen sucht? Ob er mit sichtbarem Widerwillen, als ob viel dabei aufgeopfert würde, mit einer Ernsthaftigkeit und Sorgfalt, als ob es auf die wesentlichste Menschenrechte ankäme, solche Gebräuche beobachtet, oder mit einer Gleichgültigkeit und Gleichmüthigkeit, wie bei nichts oder wenig bedeutenden Dingen natürlich ist? Ob er dennoch Zeiten und Personen, bei welchen diese Zeichen der Verhältnisse wichtiger seyn können, zu unterscheiden weiß, oder mit blindem Sklavensinne daran hängt? Ob er mit richtigem Gefühl das bloß Herkömmliche vom Natürlichen zu unterscheiden weiß, und jenes so oft es sich thun läßt diesem näher zu bringen beflissen ist? —

Besonders wichtig ist es zu erforschen, wie selbstständig jemand bei seinem Gehorsam ist, wie bescheiden bei völliger Gleichheit und Freiheit, wie schonend bei der Herrschaft, wie bedachtsam bei der Gewalt, die er ausübt.

Man gebe Acht auf die Urtheile eines Menschen über dieselbe Personen zu verschiedenen Zeiten, wie weit sie mit einander übereinstimmen oder von einander abweichen; je nachdem es gegenwärtige oder abwesende, lebende oder nun verstorbene, glückliche oder unglückliche sind; je nachdem er zuerst geurtheilt hat oder

Andere vor ihm geurtheilt haben; je nachdem er bei guter oder übler Laune ist, von dieser oder jener Lektüre oder Gesellschaft herkommt? Ob er lieber in das Lob oder in den Tadel Anderer einstimmt, an jenem oder an diesem leichter lebhaften und thätigen Antheil nimmt, und worauf sein Lob und sein Tadel gewöhnlich gerichtet sind? Mit welcher Aufrichtigkeit und Freimüthigkeit er ungerechten und unbilligen Urtheilen über Andere Einhalt zu thun, und was sich entschuldigen läßt, zu entschuldigen geneigt ist?

Wie schnell oder wie langsam Vorsätze und Entschließungen bei einem Menschen entstehen; wie groß seine Beharrlichkeit bei dem einmal Angefangenen ist; wie viel oder wie wenig Eindruck, Tadel und Widerspruch Anderer dabei auf ihn machen; je nachdem sie mit Stolz und Verachtung, oder mit Zeichen der Liebe und mit Gründen unterstützt vorgebracht werden; je nachdem sie gegen das Moralische oder nur gegen das Physische gerichtet sind? Wie leicht und worin er sich durch Beispiele bestimmen läßt, und wie vieles er für sich und auf seine eigene Weise zu thun pflegt?

In Ansehung dessen, was Menschen von sich selbst sagen, ist zu bemerken, wie geneigt sie überhaupt sind, von sich zu sprechen, oder was von Andern gesagt wird und sonst sich ereignet, auf sich zu beziehen; bei welchen Stücken ihrer Persönlichkeit und ihrer Angelegenheiten sie das größte Interesse verrathen und am

liebsten verweilen; mit welcher Offenheit oder Kunst und Vorsicht sie Gutes und Böses, bei schicklicher oder unschicklicher Gelegenheit, von sich sagen: mit wie vieler und welcher Auswahl der Personen sie sich so mittheilen; ob sie auch bei Kleinigkeiten, die nur bei vieler Eitelkeit und Eigenliebe einiges Interesse für sie, gar nicht für Andere haben, Aufmerksamkeit und Theilnehmung dieser Andern fordern, und wo sie diese überhaupt am meisten erwarten.

Der Charakter der meisten Menschen verräth sich nicht minder in der Art, wie sie — bei dazu gehöriger Freiheit und Vermögen zu wählen — ihre Freistunden anwenden, die der Erholung und dem Vergnügen gewidmet sind. Was kann die Neigungen eines Menschen sicherer bezeichnen, als die Art seiner Vergnügen und Zeitvertreibe? Ob es Vergnügungen der gröbern oder der feinern Sinne, der Einbildungskraft oder des Verstandes sind? Ob Beispiele und herrschende Vorurtheile die Wahl der Gegenstände und deren Gebrauch bestimmen; oder ob einer auch dabei seinen eigenen Gang geht, selbstthätig erfindet und anordnet? Wie sehr sich selbst dabei genug, oder wie abhängig von Andern; wie theilnehmend und mittheilend, oder wie selbstsüchtig er sich dabei zeigt? Wie gegenwärtig dem Gemüthe und erwecklich auch in diesen Stunden der Zerstreuung und Fröhlichkeit die ernsthaften Gedanken, oder bis zu welchem Grade sie jetzt entschlagen und ver-

gessen sind? Wie viel von Zeit und andern Gütern er auf sein Vergnügen verwendet, und wie leicht oder schwer es ihm wird, es sich zu versagen, wenn außerordentliche Geschäfte ihn abrufen? Endlich wie weit er auch hier das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden, seine Erholungsstunden sich oder Andern noch in anderer Absicht wohlthätig zu machen geneigt und beflissen ist? —

Wenn man viele dergleichen Betrachtungen richtig angestellt und so weit aufgeklärt hat, daß sich die Gründe des Uebereinstimmenden und des Abweichenden erkennen lassen: dann kann man es wagen, den Charakter eines Menschen zu bestimmen.

J. G. H. Feder.

44.

Für den Menschen ist keine bessere Schule zum praktischen Leben, als die Geschichte des Menschen. Denn hier sieht er meistens den Menschen ohne den Nimbus, den ihm seine Zeitgenossen geben, wie er ist: den Verbrecher als Verbrecher und den Tugendhaften als Tugendhaften. Der junge Mann macht sich bekannt mit den Gesinnungen und Grundsätzen großer Männer aller Zeiten und Nationen, und sucht von ihnen für sich so viel aufzufassen, als er kann; er dringt in den Geist ihrer Charaktere und steigt in der Ge-

schichte und durch die Geschichte zu einer Seelengröße, zu welcher ihn schwerlich die demonstrative Moral würde erhoben haben.

J. G. Seume.

45.

Die Geschichte lehrt Jünglinge, den Weg der großen Männer wandeln; — ungeschärften Augen bleibt er verborgen, wie der Weg des Adlers in der Sonne; — sie lehrt, über nichts erstaunen, — und Geistesgegenwart ist im Leben die Summe aller Weisheit, im Krieg der halbe Sieg. Die Geschichte ist eine moralische Gymnastik; auch kann sie die Probschule der jungen Gemüther seyn.

Ihr, aus den Felsenhallen und Burgen der Vorwelt herüberschimmernde Riesengestalten der ersten Fürsten der Völker und Söhne der Götter, und ihr, Weltstürmer von Babylon und Macedonien, Fürsten der Gläubigen am Tigris, und Fürsten der Gläubigen an den Ufern der Tiber; und ihr, graue Häupter, Räthe der Könige, oder Königen gleich, benarbte, belorbeerte Triumphatoren, Konsuln, Diktatoren mit erhabnem Blick, ungebeugtem Nacken und unerschüttertem Muth, wie ein Rath von Göttern — stehet auf! Wer waret ihr? Die ersten der Menschen? Selten. Die besten der Menschen? Wenige. Die Stürmer, die Treiber der Menschen, die Urheber ihrer

Werke? — Werkzeuge, Räder waret ihr, durch deren in einander greifendes Maschinenwerk der Unsichtbare den mystischen Wagen der Weltregierung, unter unaufhörlichem Geprassel und Geschrei über den Ocean der Zeiten fortgeleitet hat. Bei jeder Schwingung, bei jeder Hebung, bei jeder Umdrehung eines Rades, schallt von dem Geiste, der auf den großen Wassern lebt, das Gebot der Weisheit: Mäßigung und Ordnung! Wer es überhört, der ist gerichtet. Menschen von Erde und Staub, Fürsten von Erde und Staub, wie schrecklich dieses geschehe, das zeigt die Geschichte.

Wir wollen immer thun, was wir sollen, aber uns trösten, wenn das nicht geschieht, was wir wünschen. Ihr könnt mir glauben, da ich von Kindheit an die Geschichte der Menschheit untersucht habe, daß ich von der wunderbaren Fügung aller Dinge täglich neue Proben entdeckt habe. Es ist eine Kette, die von Gott ausgeht, und alle Wesen vom Weltall bis auf jeden Staub in Verbindung hält. Alles ist verknüpft; hin und wieder finden wir einige Glieder der Kette, aber das Meiste ist in Dunkel gehüllt.

Joh. v. Müller.

46.

Die ihr das Stück vom Ganzen trennt,
Vom Ganzen, das ihr bloß nach eurem Winkel kennet,
Verwegen tadelt ihr, was Weise nicht versteh'n.
O könnten wir die Welt im Ganzen überseh'n —
Wie würden sich die dunkeln Flecken
Vor unserm Blick in größern Glanz verstecken!

Soll Welten alles Böse fehlen?
So mußte nie den Staub der Gottheit Hauch beseelen,
Denn alles Böse quillt bloß aus der Menschen Brust;
So muß der Mensch nicht seyn — welch größerer Verlust!
Die ganze Schöpfung würde trauern,
Die Tugend flieh'n und ihren Freund bedauern.

Ihr Weisen hättet nie entzücket,
Die ihr die Schöpfung nun als hundert Sonnen schmücket,
Und Ordnung herrschte nicht im Reiche der Natur,
Die niemals flüchtig springt, und stufenweise nur
Auf ihrer goldnen Leiter steiget,
Wo sich der Mensch auf mittlern Sprossen zeiget.

Vom Wurme, der voll größrer Mängel
Auf schwarzer Erde keucht, und vom erhabnen Engel,

Sind Menschen gleich entfernt, und beiden gleich verwandt,
Ihr freier Wille fehlt, ihr himmlischer Verstand
Entflieget nie der engen Sphäre:
Stets fasset ihn des Leibes träge Schwere.

In allen Ordnungen der Dinge,
Die Gott als möglich sah, war Menschenwitz geringe:
Der Mensch war immer Mensch, voll Unvollkommenheit;
Durch Tugend soll er sich aus dunkler Niedrigkeit
Zu einem höhern Glanz erheben,
Unsterblich seyn nach einem kurzen Leben.

Mein Schicksal wird nur angefangen
Hier, wo das Leben mir in Dämm'rung aufgegangen;
Mein Geist bereitet sich zu lichtern Tagen vor,
Und murrt nicht wider den, der mich zum Staub erkor,
Mich aber auch im Staube liebet,
Und höhern Rang nicht weigert, nur verschiebet.

J. P. Uz.

47.

Ja, der Mensch ist das Herrlichste, was diese Erdenschöpfung aufzuweisen vermag — er ist der Brennpunkt, worinnen alle organischen und geistigen Vor-

trefflichkeiten, wie in einem Bilde zusammenstralen — die Grundform ist er, woran alle Begriffe des Guten, des Wahren und Schönen geprüft, berichtigt, bestimmt werden müssen. Also ist für den Menschen das Studium des Menschen der würdigste Gegenstand, die Aufgabe, wovon sein ganzes Leben die Auflösung seyn soll.

In intellektueller und moralischer Rücksicht ist der Mensch ohne alle Widerrede eines unendlichen Progresses fähig. — Was für ein wunderbares Geschöpf bist du nicht, o Mensch! Blicke nur eine Stufe tiefer, als die ist, auf welcher du stehest: siehe, in der Thierwelt bleibt alles ohne Fortschritt durch Organisation und Instinkt festgebunden; jedes wird alles, was es in seiner Art werden kann und soll; eine Generation ist, was alle vorhergehende waren, alle folgenden seyn werden, ohne Fortschritt, ohne Rückgang, in unübersteigbaren Schranken eingeschlossen. Schaue über dir hinan bis zur Gottheit: siehe, hier ist wieder alles, aber wegen der Fülle der Vollkommenheit, unveränderlich, eine unwandelbare Unendlichkeit, zu welcher und von welcher nichts weder herbei noch weggedacht werden kann. Von allen Wesen, die wir kennen, ist der Mensch das einzige, bestimmt ewig nach einem unerreichbaren Ziele zu streben, ewig unvollkommen zu seyn, und immer vollkommner zu werden; ewig nicht zu seyn, was er werden kann,

und ewig doch an jeder Vollkommenheit, an jeder Vortrefflichkeit zu gewinnen. Ja, er soll den unermeßlichen Raum von der Thierheit zur Gottheit ausfüllen, ausmessen; von dort ausgehen, und sich hierher ohne Aufhören nähern: dazu liegt die Anlage schon in seinem Körper, aber auch in seinem ganzen Wesen, in allen seinen Verhältnissen. — Nun so sey ihm seine Vervollkommnungsfähigkeit Trost bei einer Unvollkommenheit; sein rastloses Fortschreiten in's Unendliche sey ihm Schadloshaltung für seine Beschränktheit! —

J. Ith.

48.

Du bist ein Theil des Ganzen; nur an dem,
Nur an die Gattung magst du Zwecke späh'n;
An ihr verklärt der große Weltgeist sich.
Das Einzelwesen schließt sich nur als Glied
Der unabsehbar großen Kette an.
Getrost! wenn deine Generation
Und du das ausgesteckte ferne Ziel
Durch trübe Nacht nur dunkel seh'n:
Die Menschheit strebt doch endlich wohl hinan,
Veredelnd sich Jahrtausende hindurch.
Das Ganze muß, den ganzen Plan enthüllt,
Vor aller Geister Blicken ausgestellt,
Rechtfertigend uns lösen das Problem.

Caroline Rudolphi.

49.

Soll das menschliche Geschlecht auf die höchsten Stufen der Aufklärung und Reinigkeit nie kommen? Nie? — Laß mich diese Lästerung nicht denken, Allgütiger! —

Nein; sie wird kommen, sie wird gewiß kommen, die Zeit der Vollendung, da der Mensch, je überzeugter sein Verstand einer immer bessern Zukunft sich fühlet, von dieser Zukunft gleichwohl Bewegungsgründe zu seinen Handlungen zu erborgen nicht nöthig haben wird; da er das Gute thun wird, weil es das Gute ist, nicht weil willkührliche Belohnungen darauf gesetzt sind, die seinen flatterhaften Blick ehedem bloß heften und stärken sollten, die innern bessern Belohnungen desselben zu erkennen.

G. E. Lessing.

50.

Man irrt sich, wenn man glaubt, daß alles unser Neues bloß der Mode zugehörte. Es ist etwas Festes darunter: Fortgang der Menschheit muß nicht verkannt werden.

Das Gute und Zweckmäßige in der Welt geht unaufhaltsam fort. Das Zurückgehen und Hemmen auf eine kurze Zeit ist nur ein unendlich kleiner Bogen in der geraden Linie. Wir auf dieser Kugel dienen zu

einem Zweck, dessen Erreichung eine Zusammenverschwörung des ganzen menschlichen Geschlechts nicht verhindern könnte.

L. Chr. Lichtenberg.

51.

Verzaget nicht, sie wird sich heben,
Der Menschheit Adel ist zu groß;
Erhöht, geläutert aufzuschweben
Fiel ihr von Ewigkeit das Loos;
Und wären mächt'ge Frevlerrotten
Verschworen ihres Werths zu spotten:
Die Frevler steh'n im Sonnenlicht
Dereinst entlarvt, und siegen nicht!

Noch messen Kräfte sich mit Kräften,
Und schwarze Nächte mit dem Licht;
Geschäfte streiten mit Geschäften,
Die Sinnlichkeit bekämpft die Pflicht;
Systeme ringen mit Systemen,
Und Menschenblut und Thränen strömen
Für hohes Recht und Wahrheit jetzt,
Und dann für den, der sie verletzt!

Was reget sich in eurem Sehnen
Nach Wahrheit, Recht und Würdigkeit,
Und in dem Flehen heißer Thränen
Um höhere Vollkommenheit?

Was hebt den Helden, Lehrer, Richter,
Den Philosophen und den Dichter?
Was glüht in jeglichem Gefühl,
Und adelt unsrer Künste Spiel?

O das ist Ahnung, leises Wehen
Entzückungsvollen Vorgefühls
Von ihrer Würde höchsten Höhen,
Und Schimmer von dem Glanz des Ziels!
Vor allem Aufschwung ihrer Flügel
Umwölkt uns zwar des Grabes Hügel;
Doch seh'n wir schon, sie strebt hervor,
Sie schwingt sich siegend einst empor.

Auf ihres Tempels Altar glühet
Dann hell der Geistesfreiheit Licht,
Und wer die Flamme steigen siehet,
Erbebt vor ihrem Lodern nicht,
Und drückt sie nicht voll Irrsinns nieder.
Der ganze Tempel leuchtet wieder,
In welchen Brüder auf den Knieen
Von heiligen Gefühlen glühen.

Dann führt in starker fester Rechte
Vernunft den hohen Herrscherstab,
Dann schwinden jedes Wahnes Nächte,
Und alle Fesseln fallen ab;

Wie Harmonie vom schönsten Liede
Beseligt jeder milder Friede,
Ein Friede, den kein Schicksal bricht —
Ihn schützt der Demantschild der Pflicht.

Triumph! o Brüder, laßt uns ringen
Und nimmer rasten, nimmer ruhn:
Zu lösen, was der Menschheit Schwingen
Noch bindet, laßt uns alles thun!
Sie hebt sich dann mit kühnem Flügel,
Und segnend über unsre Hügel:
Wir seh'n auf lichter Sternenbahn
Sie schon sich unserm Ziele nah'n.

O namenloses, süßes Leben!
Wir stammen aus der Menschheit Schooß.
Die Menschheit wird sich höher heben;
So warf der Schöpfer ihr das Loos.
O Brüder, Brüder, seht sie ringen!
Triumph! sie dehnt, sie hebt, die Schwingen;
Wir seh'n auf lichter Sternenbahn
Dereinst sie kühn den Sternen nah'n!

G. W. Ch. Starke.

Moralische Freiheit.

1.

Freiheit, moralische Freiheit, ist ein charakteristischer Zug des Menschen und ein Hauptgrund seiner Würde. Wenn Sonne, Mond und Sterne und die ganze Körperwelt nach mechanischen, ihnen unbekannten Gesetzen wirken und sich bewegen; wenn das Thier blinden, unwiderstehlichen Trieben folget, und ganz von den Eindrücken der äußern Dinge abhängt: so ist der Mensch weder jenen Gesetzen, noch diesen Trieben schlechterdings unterworfen. Er kann jene Gesetze in Absicht auf seine Bewegungen und Handlungen auf tausenderlei Art einschränken, verändern, aufheben; er kann diesen Trieben widerstehen und sie gänzlich bezwingen. Er kann überlegen, vergleichen, wählen, Entschlüsse fassen, seine Entschlüsse ausführen, sie wie-

der fahren lassen und mit andern vertauschen. Er unterscheidet Wahrheit und Irrthum, Gutes und Böses, Schein und Wirklichkeit von einander; läßt sich nicht von jedem vorübergehenden Schimmer, von jedem betrüglichen Glanze, von jeder reizenden oder fürchterlichen Gestalt täuschen; bleibt nicht bei dem gegenwärtigen Augenblicke stehen; sieht auf die entfernteren Folgen der Dinge, und darf weder den Ansprüchen seiner Sinne, nach einem dunkeln, innern Gefühle blindlings folgen. Er wählet und thut das, was er für recht und gut, für das Beste in jedem Falle erkennet; er verwirft und flieht das, was er für unrecht und böse, für überwiegend schädlich hält, und richtet sich bei dieser Wahl und bei diesem Verhalten bloß nach den Einsichten seines Verstandes, nach dem Lichte seiner Vernunft. Freilich können ihn diese Einsichten oft trügen; dieses Licht kann ihn zuweilen irre führen. Aber auch dann ist ihm der Weg zur Rückkehr nicht verschlossen. Er kann seines Betrugs gewahr werden, seinen Irrthum erkennen, seine Wahl bereuen, sein Verhalten ändern, und durch diese traurigen Erfahrungen noch vorsichtiger und freier handeln lernen. So leitet, so führet, so beherrschet er sich selbst und gewissermaßen auch die äußern Dinge, die ihn umgeben. So ist er weder ein blindes Triebrad in dem Weltsysteme, noch ein Sklave seiner eigenen Sinne, noch ein Spiel äußerer Ursachen und Zufälle. So thut er

nichts anders, als was er will, und nichts kann ihn zwingen, etwas anders zu wollen, als was er jedesmal für das Beste hält. Welche Vorzüge muß ihm das nicht vor der ganzen leblosen sowohl, als vor der bloß empfindenden aber nicht vernünftig denkenden Schöpfung geben! Welchen Werth, welche Würde müssen nicht alle Entschlüsse und Handlungen dadurch bekommen, daß es recht eigentlich seine Entschlüsse und seine Handlungen sind, deren Gründe, deren Absichten, deren Entstehung und Verbindung er weiß, von denen er sich und andern Rechenschaft geben kann! Wie viel mehr muß nicht eine einzige gute That des Menschen werth seyn, als der ganze wohlthätige Einfluß, welchen die Sonne, ihrer selbst und ihrer Wirkungen unbewußt, über ganze Welten verbreitet!

G. J. Zollikofer.

2.

Auf dieser Höhe, wo der Weg sich scheidet,
Wo die Vergötterung des Zufalls sich entkleidet:
Hier ist es, wo das Reich der freien Kraft beginnt.
Mag die Naturwelt dort an Noth und Zwang erinnern:
Die Welt der Freiheit trägt der Mensch in seinem Innern,
Und Tugend ist der Freiheit Götterkind.

Dort ist der Mensch ein Blatt, das sich entfaltet,
Und grünt und willenlos zerfällt;
Hier eine Kraft, die selbstgebietend waltet,
Der Bürger einer Geisterwelt.
Zwei Welten schlingen dann den wunderbaren Knoten
Des Räthsels, das verhüllt in unserm Wesen liegt,
Und von der Welt der Kraft, zum Ringen aufgeboten,
Bewähret sich der Held, ob er auch schwankend siegt.

Im Götterhimmel nicht, nur im Gebiet der Sünde
Stellt sich die Tugend uns in ihrem Glanze dar.
Die Ruhe weicht dem Zwist, daß sich die Kraft verkünde;
Des Zwanges Druck macht uns die Freiheit offenbar;
Er reißt uns in den Streit, aus welchem immer freier
Und immer siegender, die Kraft des Geistes tritt.
Des Feindes Macht verherrlicht erst die Feier
Des Sieges, den der Held erstritt.

Wir sind nicht um zu seyn; wir werden, um zu werden.
Die Ströme rauschen fort; die Sonnen und die Erden,

Sie geh'n nach ewigen Gesetzen ihren Pfad.
Kein Wollen dort — sie sind. Im Menschen lebt ein Wille;
Er selbst ist sein Gesetz, ein Sohn der eignen Fülle;
Er ist durch die Natur, und lebt durch seine That.
Wir werden das, was wir zu werden lernten;
Der Mensch hat seine Frucht aus seiner eignen Saat;
Was Menschen säen, werden Götter ernten;
Gott spricht durch seine Welt, der Mensch durch seine That.

Wer vor dem Kampfe mit sich selbst nicht zittert,
Nur der ist frei, der unerschüttert
Verwirft was die Vernunft verwarf.
Die Thorheit wähnt sich frei, wenn sie das Unrecht darf.
Das Unrecht dürfen und nicht wollen,
Es flieh'n, auch wenn es leuchtend glänzt:
Das ist der hohe Sieg, nach dem wir ringen sollen,
Ob ihn auch keine Hand bekränzt.

Wohl reizend ist es, hoch im Licht einher zu wandeln,
Vergöttert da zu steh'n vor seiner Welt;
Doch leichter ist es groß, als recht zu handeln:
Dort siegt der Ruhm, hier siegt der Held.

Der eitle Wahn küßt seine goldnen Ketten;
Das Reich der Kraft ist ihm ein fremdes Land.
Der freie Geist wird seine Tugend retten,
Und fiel' ihm auch das Leben aus der Hand.
Nur recht thun und nichts anders wollen,
Ist ihr Gesetz, ihr Geist, und heilig ist die Pflicht.
Mag uns das Rad des Schicksals niederrollen:
Die Welt in uns berührt es nicht.

Laß immerhin die Grübler streiten!
Wer recht thut, der ist frei, um, zwischen Schmerz und Lust,
Zur Freiheit kämpfend fortzuschreiten.
Dieß zeigt das Hochgefühl in jeder Menschenbrust;
Und dieses nur bedarf der Pflege,
Nicht jener Trieb, der sucht, was die Natur verheißt.
Der Halbgott steht am Scheidewege! *)
Recht hat der Sinnentrieb, recht thun geziemt dem Geist.

C. A. Tiedge.

3.

Freiheit der Seele ist der Tugend eigenthümliche Kraft. Sie ist der Tugend Wurzel, sie ist auch ihre Frucht. Sie ist die reine Liebe zum Guten.

---

*) S. die Rubrik Tugend 13.

Ein hohes Wesen, wie die Gottheit verborgen, unerforschlich wie die Gottheit!

Allein durch Freiheit fühlt sich der Mensch als Mensch; durch sie allein ist Selbstachtung und Zuversicht, Wort und Glaube, Friede, Freundschaft, feste Treue möglich — worauf unter Menschen Alles beruht.

Wie man die Gottheit geleugnet hat, so läßt sich auch an Freiheit und an Tugend zweifeln, weil wir nicht ergründen und erklären können, wie sie sind und wie sie wirken, und weil wir sie nicht sinnlich machen, sie dem Sinnlichen nicht unterwerfen, dem Sinnlichen nicht dienstbar machen, Freiheit und Tugend nicht in ihr Gegentheil verwandeln, in ihr Nichtseyn auflösen können.

Dem Erdensohne leuchten freilich Tyrannei und Knechtschaft besser ein. Der Lust will er dienen; er will sich schonen vor dem Schmerz. So gesinnt entsetzt er sich vor dem Wesen der Freiheit, welches ist: zu herrschen über Begierde und Abscheu — zu verachten jede Lust und jeden Schmerz, die sie nicht selbst erzeugten — alleinthätig zu erwecken, hervorzubringen, zu erschaffen in des Menschen Brust seinen Haß und seine Liebe, und aus seiner Seele Alles zu vertilgen, was nicht unvergänglich ist.

Träume, Phantasieen, ein wesenloses Hirngespinst wären Freiheit und Tugend, weil sie nicht

von Erde, weil sie mehr als Erde, weil sie göttlich sind? weil sie anders und mächtiger erfreuen als Wollust, höher begeistern als Ehre, gewaltiger sichern als Gold und Kronen, weil sie die Welt überwinden? —

So lange wir selbst handeln, handeln wir nothwendig frei, und es ist unmöglich, die Selbstregierung auszuschlagen, unmöglich an die Stelle der eigenen Vernunft und des eigenen Gewissens ein anderes Wahr- und Gutfinden zu setzen, dessen Ansehen höher, dessen Entscheidung zuverläßiger wäre.

Gerecht, tugendhaft, edel, vortrefflich ist, was der gerechte, tugendhafte, edle, vortreffliche Mensch, seinem Charakter gemäß, ausübt, verrichtet und hervorbringt; das edle Gemüth erzeugt sie aus sich selbst, und erkennt kein höheres Gesetz, als seinen bessern Trieb, seinen reinern und höhern Geschmack. Oder: wie das Kunstgenie, durch den Eindruck seiner Werke, der Kunst Muster und Gesetze gibt, so das sittliche Genie der Freiheit und dem menschlichen Verhalten.

F. H. Jacobi.

4.

Freiheit des Willens ist diejenige Eigenschaft des Willens, sich, unabhängig von der Nöthigung durch sinnliche Antriebe, von selbst zu bestimmen; oder das-

jenige Vermögen des Willens, sich selbst ein Gesetz zu seyn. Dieses Gesetz aber, welches sich der Wille aus Freiheit gibt, und welches er auch aus Freiheit befolgen kann und soll, ist kein anderes, als das Moralgesetz; mithin ist ein freier Wille und ein Wille unter sittlichen Gesetzen einerlei.

Ein Mensch mag künsteln, so viel er will, um ein gesetzwidriges Betragen, dessen er sich erinnert, sich als unvorsetzliches Versehen vorzumalen, so findet er doch, daß der Advokat, der zu seinem Vortheil spricht, den Ankläger in ihm keinesweges zum Verstummen bringen könne, wenn er sich bewußt ist, daß er zu der Zeit, als er das Unrecht verübte, nur bei Sinnen, und also im Gebrauche seiner Freiheit war.

Setzet, daß jemand von seiner wollüstigen Neigung vorgibt, sie sey, wenn ihm der beliebte Gegenstand und die Gelegenheit dazu vorkämen, für ihn ganz unwiderstehlich: ob, wenn ein Galgen vor dem Hause, da er diese Gelegenheit trifft, aufgerichtet wäre, um ihn sogleich nach genossener Wollust daran zu knüpfen, er alsdann nicht seine Neigung bezwingen würde. Man darf nicht lange rathen, was er antworten würde. Fragt ihn aber, ob, wenn sein Fürst ihm, unter Androhung derselben unverzögerten Todesstrafe, zumuthete, wider einen ehrlichen Mann, den er gern unter einem scheinbaren Vorwande verderben möchte, ein falsches Zeugniß abzulegen: ob er da, so groß auch seine

Liebe zum Leben seyn mag, sie wohl zu überwinden für möglich halte. Ob er es thun würde oder nicht, wird er vielleicht sich nicht getrauen zu versichern; daß es ihm aber möglich sey, muß er ohne Bedenken einräumen. Er urtheilt also, daß er etwas kann, darum, weil er sich bewußt ist, daß er es soll, und erkennet in sich die Freiheit, die ihm sonst ohne das moralische Gesetz unbekannt geblieben wäre.

Es ist überall nichts in der Welt, ja überhaupt auch außer derselben zu denken möglich, was ohne Einschränkung für gut könnte gehalten werden, als allein ein guter Wille. Verstand, Witz, Urtheilskraft, und wie die Talente des Geistes sonst heißen mögen, oder Muth, Entschlossenheit, Beharrlichkeit im Vorsatze, als Eigenschaften des Temperaments, sind ohne Zweifel in mancher Absicht gut und wünschenswerth; aber sie können auch äußerst böse und schädlich werden, wenn der Wille, der von diesen Naturgaben Gebrauch machen soll, nicht gut ist. Mit den Glücksgaben ist es eben so bewandt. Macht, Reichthum, Ehre, selbst Gesundheit und das ganze Wohlbefinden und die Zufriedenheit mit seinem Zustande, unter dem Namen Glückseligkeit, machen Muth und hierdurch auch öfters Uebermuth, wo nicht ein guter Wille da ist, der den Einfluß derselben aufs Gemüth, und hiermit auch auf das ganze Princip zu handeln, berichtige und allgemein-zweckmäßig mache; ohne zu erwähnen, daß ein

vernünftiger, unparteiischer Zuschauer sogar am Anblicke eines ununterbrochenen Wohlergehens eines Wesens, das kein Zug eines reinen und guten Willens ziert, nimmermehr ein Wohlgefallen haben kann, und so der gute Wille die unerläßliche Bedingung selbst der Würdigkeit, glücklich zu seyn, auszumachen scheint. —

J. Kant.

5.

Ha, so wär's denn? Sklaven einer Kette,
Vom Polypen in des Stromes Bette,
Bis zum freisten Denker, wären wir?
All geschmiedet in die Eisenringe,
Seit die Zeit die nimmer müde Schwinge
Ueber Gottes junge Erd' erhob?

Ja, die Hülle sinkt vor meinem Blicke;
Vor mir liegt die Kette der Geschicke,
Eine schreckliche Unendlichkeit.
Wie vom Blitz geknickt des Baumes Wipfel
Sinkt mein Stolz von seiner Höhe Gipfel
Hin zum Staub', in dem der Wurm sich krümmt.

Nichts denn mein von meines Lebens Thaten?
Mein kein Tritt von dieser Reise Pfaden,
Und kein Trieb des Herzens also mein?

Mehr ich nicht, denn eine stumme Pflanze,
Die dem Schnitter zu dem Erntekranze
Unbewußt die schöne Blüthe beut?

Bubenthorheit meiner blinden Jugend,
Wenn ich brennend dürstete nach Tugend,
Und nach großer heißer Sympathie;
Wenn entflammt von schwärm'rischen Verlangen,
Seine Erde liebend zu umfangen,
Feurig dieses Herz im Busen schlug! —

Knabentraum, wenn dieser Hütt' entronnen,
Ich im Geiste schon zu fernen Sonnen
Meinen schönen Siegesflug begann!
Wenn ich dann mit friedlichem Gewissen,
Rein genug die Gottheit zu begrüßen,
Hohes Muths zum Throne wandelte!

So verzeih' denn dem gestürzten Gotte,
Schwester Milbe, der mit blindem Spotte
Einst von seinem Throne zu dir sah!
Zürne nicht dem Bruder, kleine Mücke,
Daß er einst mit der Verachtung Blicke
Dich um seine Schläfe tanzen sah!

Zittert, Frevler, nicht vor eurem Lohne;
Wandelt freien Blicks zu Gottes Throne.
Mit des Edlen Schatten einen Pfad!

Tretet vor ihn, alle seine Puppen,
Und gesellt euch, wunderbare Gruppen,
Horia *) und Guelfe Leopold **).

Fahre wohl, du labender Gedanke,
Der, wie ihren Stab die junge Ranke,
Meine Seele fest und treu umschlang!
Hingebleicht ist deine schöne Blüthe,
Die so jugendlich gen Himmel glühte,
All dein Reiz ist hin, Unsterblichkeit!

Ew'ges Daseyn, nimmer los vom Zwange,
Stets gequält vom regen Freiheitsdrange,
Und Gefühle seiner Thatenkraft.
O Entsetzen! Ewigkeit in Ketten!
Ha, Vernichtung, du nur kannst mich retten
Vor der gränzenlosen Sklaverei.

Und doch horch des Elends grause Stimmen!
Sieh die Myriaden die sich krümmen
Unter ihrer Schmerzen ew'gen Qual.

---

*) Horia, ein ungarischer Räuber, der um 1782 sein Unwesen trieb.

**) Maximilian Julius Leopold, Prinz von Braunschweig, aus dem berühmten Geschlechte der Guelfen, wurde 1752 zu Wolfenbüttel geboren. Er war preuß. Generalmajor, und starb in Frankfurt an der Oder, wo er in Garnison stand, am 27. April 1785 in den Fluthen des ausgetretenen Flusses, als er, keine Gefahr scheuend, den bedrängten Vorstädtern zu Hülfe eilen wollte.

Tausend schwelgen bei des Lebens Mahlen,
Tausend, tausend fleh'n bei leeren Schalen,
Um den Retter in die Rasengruft. — —

Nein, nicht also! Los vom blinden Wahne
Seh' ich, Freiheit, deine stolze Fahne
Vor der Menschheit großem Tempel weh'n.
Heil! Gerettet aus des Truges Irren
Hör' ich um mich keine Ketten klirren,
Rufe siegend: Seele, du bist frei!

Wie aus schreckenvollem Nachtgesichte,
Aufgelockt vom sanften Morgenlichte,
Sieht mein Auge heiter um sich her.
Sey gegrüßt mir, Welt in deiner Schöne!
Sey gegrüßt mir wieder, freier Söhne,
Freier Töchter Vater, nicht Tyrann!

Denn im größten, reichsten aller Staaten,
Sollte jeder Bürger, seiner Thaten
Schöpfer und Vollender seyn;
Durch der Wege tausendfache Krümmen
Sollten alle jenen Fels erklimmen,
Wo die Palme der Vollendung weht.

Jedem gab er Kraft zu seiner Reise,
Und zur Dauer auf dem rauhen Gleise
Zeigt er ihm das ferne große Ziel.

Zittre, Wandrer, nicht vor einem Falle!
Dort am Ziele treffen sie sich alle,
Der Gefallne und der nimmer fiel.

Aber schändlich, wer mit Schneckenschlichen,
Trotz des innern Dranges Spornenstichen,
Die Vollendungspfade wandelte!
Schändlich! die mit ihm den Pfad betraten,
Ruhten längst von ihrer Reise Pfaden
Wenn er, noch Aeonen träumend, schleicht.

Heil! verflogen sind um mich die Nächte,
All gerettet, Tugend, deine Rechte;
Deine Blüthe lebt, Unsterblichkeit!
Freiheit, meine Losung! Keine Bande!
Rüstig, Waller, fort zum freien Lande,
Wo Vollendung dein und Ruhe harrt!

K. H. Heydenreich.

6.

Wäre es die ganze Absicht unseres Daseyns, einen irdischen Zustand unseres Geschlechts hervorzubringen, so bedurfte es lediglich eines unfehlbaren Mechanismus, der unser äußeres Handeln bestimmte, und wir brauchten nichts mehr zu seyn, als der ganzen Maschine wohleingepaßte Räder. Die Freiheit wäre dann nicht bloß vergebens, sondern sogar zweckwidrig; der gute

Wille vollkommen überflüssig. Die Welt wäre höchst ungeschickt eingerichtet, und ginge mit Verschwendung und durch Umwege zu ihrem Ziele. Hättest du, mächtiger Weltgeist, diese Freiheit, die du nur mit Mühe und durch eine andere Veranstaltung deinen Planen anpassen mußt, uns lieber genommen und uns geradezu genöthigt, zu handeln, wie wir für deine Plane handeln sollten! Du kämst dann auf dem kürzesten Wege zum Ziele, wie der geringste der Bewohner deiner Welten dir sagen kann.

Aber ich bin frei, und darum kann ein solcher Zusammenhang der Ursachen und Wirkungen, in welchem die Freiheit absolut überflüssig und zwecklos ist, meine ganze Bestimmung nicht erschöpfen. Ich soll frei seyn; denn nicht die mechanisch hervorgebrachte That, sondern die freie Bestimmung der Freiheit, lediglich um des Gebotes und schlechthin um keines andern Zweckes willen — so sagt uns die innere Stimme des Gewissens — diese allein macht unsern wahren Werth aus. Das Band, mit welchem das Gesetz mich bindet, ist ein Band für lebendige Geister; es verschmäht über den todten Mechanismus zu herrschen, und wendet sich allein an das Lebendige und Selbstthätige. Diesen Gehorsam verlangt es; dieser Gehorsam kann nicht überflüssig seyn.

Und hiermit geht die ewige Welt heller vor mir auf, und das Grundgesetz ihrer Ordnung steht klar

vor dem Auge meines Geistes. In ihr ist rein und bloß der Wille, wie er im geheimen Dunkel meines Gemüths vor allen sterblichen Augen verschlossen liegt, erstes Glied einer Kette von Folgen, die durch das ganze unsichtbare Reich der Geister hindurch läuft; so wie in der irdischen Welt die That, eine gewisse Bewegung der Materie, erstes Glied einer materiellen Kette wird, die das ganze System der Materie durchfließet. Der Wille ist das Wirkende und Lebendige der Vernunftwelt, so wie die Bewegung das Wirkende und Lebendige der Sinnenwelt ist. Ich stehe im Mittelpunkt zweier gerade entgegengesetzter Welten, einer sichtbaren, in der die That, einer unsichtbaren und schlechthin unbegreiflichen, in der der Wille entscheidet; ich bin eine der Urkräfte für beide Welten: mein Wille ist es, der beide umfaßt. Dieser Wille ist schon an und für sich selbst Bestandtheil der übersinnlichen Welt; so wie ich ihn durch irgend einen Entschluß bewege, bewege und verändre ich etwas in dieser Welt, und meine Wirksamkeit fließt fort über das Ganze und bringt Neues, ewig Dauerndes hervor, das da nun ist und nicht mehr gemacht zu werden bedarf. Dieser Wille bricht aus in eine materielle That, und diese That gehört der Sinnenwelt an, und wirkt in derselben, was sie wirken kann.

Nicht erst, nachdem ich aus dem Zusammenhange der irdischen Welt gerissen seyn werde, werde ich den

Eintritt in die überirdische erhalten; ich bin und lebe schon jetzt in ihr, weit wahrer als in der irdischen; schon jetzt ist sie mein einziger fester Standpunkt, und das ewige Leben, das ich schon längst in Besitz genommen, ist der einzige Grund, warum ich das irdische noch fortführen mag. Das, was sie Himmel nennen, liegt nicht jenseit des Grabes; es ist schon hier um unsere Natur verbreitet, und sein Licht geht in jedem reinen Herzen auf. Mein Wille ist mein, und er ist das einzige, das ganz mein ist und vollkommen von mir selbst abhängt, und durch ihn bin ich schon jetzt ein Mitbürger des Reichs der Freiheit und der Vernunftthätigkeit durch sich selbst. Welche Bestimmung meines Willens — des einzigen, wodurch ich vom Staube herauf in dieses Reich eingreife — in die Ordnung desselben passe, sagt mir in jedem Augenblicke mein Gewissen, das Band, an welchem jene Welt unabläßig mich hält und mit sich verknüpft; und es hängt ganz von mir selbst ab, mir die gebotene Bestimmung zu geben. Ich bearbeite dann mich selbst für diese Welt, arbeite sonach in ihr und für sie, indem ich eines ihrer Glieder bearbeite; verfolge in ihr, und nur in ihr, ohne Wanken und Zweifel nach einer festen Regel meinen Zweck, — des Erfolgs sicher, indem da keine fremdartige Macht meinem Willen entgegen kann.

Nur durch die gründliche Verbesserung meines Willens geht ein neues Licht über mein Daseyn und meine Bestimmung mir auf; ohne sie ist, so viel ich auch nachdenken, und mit so vorzüglichen Geistesgaben ich auch ausgerüstet seyn mag, eitel Finsterniß in mir und um mich. Nur die Verbesserung des Herzens führt zur wahren Weisheit.

Der gute Wille nur kann es seyn, und muß es seyn, durch den wir für ein anderes Leben, und für das erst dort aufzustellende nächste Ziel desselben arbeiten; die uns unsichtbaren Folgen dieses guten Willens sind es, durch die wir in jenem Leben erst einen festen Standpunkt, von welchem aus wir dann weiter in ihm fortrücken können, uns erwerben.

J. G. Fichte.

7.

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd' er in Ketten geboren.
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
Nicht den Mißbrauch rasender Thoren!
Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzittert nicht!

Durch den positiven Antrieb zur Gerechtigkeit, woran es ihm keineswegs mangelt, wird der Gewaltthätige nicht vom Unrecht abgehalten, und durch die

lebhafteste Versuchung zum Genuß der Starkmüthige nicht zum Bruch seiner Grundsätze gebracht. Es gibt in dem Menschen keine andere Macht, als seinen Willen, und nur was den Menschen aufhebt, der Tod und jeder Raub des Bewußtseyns, kann die innere Freiheit aufheben.

Der Wille ist der Geschlechtscharakter des Menschen, und die Vernunft selbst ist nur die ewige Regel desselben. Vernünftig handelt die ganze Natur; sein Prärogativ ist bloß, daß er mit Bewußtseyn und Willen vernünftig handelt. Alle andern Dinge müssen; der Mensch ist das Wesen, welches will.

Der Wille des Menschen ist ein erhabener Begriff, auch dann, wenn man auf seinen moralischen Gebrauch nicht achtet. Schon der bloße Wille erhebt den Menschen über die Thierheit; der moralische erhebt ihn zur Gottheit. Er muß aber jene zuvor verlassen haben, ehe er sich dieser nähern kann; daher ist es kein geringer Schritt zur moralischen Freiheit des Willens, durch Berechnung der Naturnothwendigkeit in sich, auch in gleichgültigen Dingen, den bloßen Willen zu üben. Die Gesetzgebung der Natur hat Bestand bis zum Willen, wo sie sich endigt und die vernünftige anfängt. Der Wille steht hier zwischen beiden Gerichtsbarkeiten, und es kommt ganz auf ihn selbst an, von welcher er das Gesetz empfangen will; aber er steht nicht in gleichem Verhältniß gegen beide.

Als Naturkraft ist er gegen die eine, wie gegen die andere, frei; er muß sich weder zu dieser noch zu jener schlagen. Er ist aber nicht frei als moralische Kraft, das heißt, er soll sich zu der vernünftigen schlagen. Gebunden ist er an keine, aber verbunden ist er dem Gesetze der Vernunft.

Der moralisch gebildete Mensch, und nur dieser, ist ganz frei.

Fr. v. Schiller.

8.

Daß der Mensch sich frei entschließe,
Ringend mit der Leidenschaft,
Gab ihm Gott des Willens Kraft. — —

Wenn sie *) recht hat — nichts beschlossen
Ueber'n Sternen wird — der Mensch
Frei hienieden hat zu wählen,
Alles droben zu vertreten —
Das wär' schlimm, sehr schlimm! Dann ständ' es
Uebel um ein gutes Ende.

Und dieß Leben ist so kurz,
Und so lang, so lang das andre!
Kennte man's — wer weiß? es wär'

---

*) Die Freundin des Schuldbelasteten, der hier spricht.

Wohl so gräßlich nicht — vielleicht
Wenig anders, als auf Erden:
Zorn und Strafe und — Vergebung — —
Nur die Nacht,
Die es deckt,
Die nur schreckt!
Grausend macht
Sie zur Höll' die Zeit
Mit der Ewigkeit,
Daß man fühlt ein Dringen,
Aus dem Grauen
Vor der Nacht
In die Nacht hineinzuspringen;
Weil's oft nichts ist anzuschauen,
Was mit Zittern wird gedacht.

Wenn es nichts ist — Oh! das Wort
Graust den Menschen an — und „Ewig"
Sträubt des Sünders Haar empor!
Nichts — und — — wer — wer faßt das? —

A. Müllner.

9.

Den Unterschied zwischen der Maschine und dem lebendigen Wesen soll das Wort Spontaneität (Freiwilligkeit), den Unterschied zwischen dem Thiere

und dem Menschen soll das Wort Freiheit ausdrücken.

Die Maschine wirkt, weil sie so gestoßen wird; das Thier handelt, weil es die Sache so empfindet; der Mensch, weil er sie so denkt. Will ich die Wirkung der Maschine ändern, so muß ich ihr einen andern Stoß geben; will ich die Handlung des Thiers ändern, so muß ich ihm andere Objekte vorstellen, oder in ihm andere Gefühle erregen; will ich die Handlung des Menschen ändern, so muß ich ihn anders denken lehren. Lob und eine versprochene Belohnung gehören nur für den Menschen, denn es sind bloße Ideen; unmittelbare Belohnung und Strafe gehört auch für das Thier, denn es sind Empfindungen. Ziehen und Stoßen gehören für die Maschine.

Die Maschine ist nur ein Werkzeug: ein Anderer wirkt auf sie; um deswillen wird, wenn sie etwas Nützliches hervorbringt, nicht sie, sondern der Künstler als der Urheber angesehen, und nur der Urheber wird gelobt. Das Thier ist ein Sklave und wirkt durch seine eigene Kraft; aber die Anwendung dieser Kraft ist ihm vorgeschrieben durch die Natur seines Körpers und die Gegenwart der äußern Objekte. Der Mensch ist der wahre Urheber dessen, was er thut; aus ihm kommt die Kraft, welche wirkt; von ihm kommt die Richtung, welche er dieser Kraft gibt. Der

Mensch ist also eine erste Quelle von Thätigkeit; das Thier ist nur eine abgeleitete; die Maschine ist gar keine.

Chr. Garve.

10.

Laut erscholl's seit grauer Zeit, gebot Folgerung,
In den Klüften allen und allen den Labyrinthen
Der Weisheit, die Urzustand grübelt:
Nichts ist ohne Ursach.

Nichts? Ist es denn nicht Gott?
Da schreien sie, ungeführt von dem Faden
Des Labyrinths: Gott hat seine Ursach in sich selbst!
Mir widert zu nennen, was sie schrei'n.

Er, (wie stammeln wir Ihn!) der Unaussprechliche,
Er, das Wesen der Wesen, ist ohn' Ursach.
Aber schau auf, schau nieder, umher: da halten, durch Ihn,
Ursachen, Wirkungen, unabsehlichen Reih'ntanz.

Der Geschaffenen, denen Seele ward,
Verborgenste Kraft, des Willens Freiheit,
Ist das Höchste von allem, was Gott schuf,
Ist es, die unschuldig vor Ihm, oder schuldig macht.

Vor Ihm!
Wir endlichen Geister
Halten über uns selbst
Blindes Gericht.

Verschieden ist die Denkungskraft der Unsterblichen;
Auf Stufen stehen sie, höheren, tieferen:
So der Unsterblichen Freiheitskampf; sie haben auch
hier Genie,
Oder sie stehen auf dieser Stufe nicht.

Ursach wird die Freiheit von Handlungen,
Die der Allwissende selbst nicht vorher mit Gewißheit
sieht;
Aber Er, der Immerwirkende, leitet sie
Zu der Schöpfung letztem Zweck, der Seligkeit Aller!

Anbetung Ihm, der nicht ruhend anschaut,
Der, auch durch ewiges Wirken, selig ist!
Anbetung, daß aus dem tiefen Quell, wie Er es
leitet,
Der sittlichen Handlungen Ocean herüber strömt.

Gränzenloser Ocean, wie brausest,
Donnerst du in allen Welten! Wie wandelt auf dir,
Der dir himmelsteigende Wogen gebeut
Und ebne Stelle!

Anbetung dem Vater der Unsterblichen,
Auch für meine Freiheit!
Aber selber sie, was wäre sie mir,
Könnt' ich nicht auch Gott denken, so gar Gott lieben!

F. G. Klopstock.

11.

Unter allem, was durch das Gewissen gewiß ist, kann nichts gewisser seyn, als die Freiheit des Willens und die Nothwendigkeit der Forderung der Vernunft an dieselbe. Diese Freiheit und diese Nothwendigkeit sind durch sich selbst gewiß, und machen die Grundlage und das Wesen des Gewissens aus.

Durch dieses Bewußtseyn sind wir überzeugt, daß der Mensch nicht Alles darf, was er kann; aber daß er Alles kann was er soll; daß es zwar nicht lediglich auf ihn ankomme, ob er im nächsten Augenblicke gesund oder krank, glücklich oder unglücklich, lebendig oder todt, wohl aber, ob er in der Zeit und Ewigkeit rechtschaffen seyn werde; daß Verdienst und Schuld das Einzige sind, was ihm Natur und Glück weder geben noch nehmen können; daß der Werth und der Unwerth seiner Person gänzlich in seiner Gewalt sey; daß er das Sittengesetz durch seine Freiheit nicht nur, ungeachtet aller Schrecknisse und Reize der Sinnlichkeit, befolgen, sondern

auch, ungeachtet aller Heiligkeit desselben, übertreten könne.

Für den Gewissenhaften insbesondere kann nichts so ausgemacht und so einleuchtend seyn, als die Freiheit des Willens. Sein gewöhnlicher Zustand ist Besonnenheit, in welcher er sich durch seine Freiheit zu erhalten strebt, und durch welche er sich im Gebrauche seiner Freiheit zu erhalten weiß. Ueber jede vorzunehmende freie Handlung holt er den Ausspruch des Gewissens ein, und in seiner unbedingten Bereitwilligkeit, zu thun oder zu unterlassen, je nachdem jener Ausspruch entscheiden wird, ist ihm die Wirklichkeit seiner Freiheit einleuchtend. Auch in den Fehltritten seiner Gebrechlichkeit findet er diese Freiheit wieder. Weit entfernt, die Ursach zugleich mit der Veranlassung seiner Vergehungen außer sich selbst aufzusuchen, klagt er vor dem Richterstuhle des Gewissens sich selbst mit unbestechlicher Strenge an, und jedes Geständniß seiner Schuld und jeder erneuerte Vorsatz, sich zu bessern, ist für ihn zugleich Huldigung gegen das Gesetz und neue Anerkennung seiner Freiheit.

K. L. Reinhold.

12.

Alle vernünftigen Geschöpfe sind ihrer Natur nach frei; sie sind es durch ihre eigene Vernunft, durch

ihren gesetzgebenden und gehorchenden Willen. Moralität der Handlungen ist nichts anders als Freiheit der Seele.

Der moralische Glaube an die allbesiegende Kraft des sittlichen Willens und an eine allmälig der Vollendung sich nähernde Bildung, gewinnt Nahrung und wächst zu immer festerer Dauer und Kraft, mit jedem Fortschritt meiner sittlichen Bildung, mit jedem Zuwachs an Kraft moralischer Gesinnung, mit jedem Sieg über die Macht meiner Leidenschaft, meines Schicksals und der Natur. Dieser Glaube bereitet sich selbst seinen Gegenstand, den Sieg. Wie unsere Tugend schwankt, wie unser Glaube an Tugend und unsere Verehrung ihres unendlichen Werthes abnimmt und wankt, so sinkt der Glaube an die allvermögende Freiheit. Glaube an Tugend ist Glaube an Freiheit. Gibt es eine moralische Handlung, so sind wir frei. Die Anhänglichkeit an der Idee davon steigt und sinkt mit dem Bewußtseyn der moralischen Gesinnung. Der edelste Mensch glaubt am festesten an Freiheit, weil er ihrer am meisten inne wird. Der ganz Unedle könnte sie gar nicht glauben, weil er ihrer gar nicht inne wird, und nicht frei seyn will.

C. C. E. Schmid.

13.

Nur der ist frei, dem Achtung für die Pflicht
Im reinen Herzen wohnt!
Den nicht der Lohn, und selbst der Beifall nicht,
Der Redliche belohnt,
Zum Guten treibt, nicht Furcht der Strafe!
Er kennt, erwacht vom Sinnenschlafe,
Der Tugend Werth.

Zwar ohne Kampf und Müh' gelangest du
Zur wahren Freiheit nie;
Doch nie gelangst du auch zur wahren Ruh
Des Herzens ohne sie.
Durch Herzensruh, durch innern Frieden
Gewährt die Tugend schon hienieden
Des Kampfes Preis.

Sie hebet uns vom niedern Staub empor;
Durch sie nur sind wir frei;
Wir nah'n durch sie der bessern Welten Chor.
O bleibt ihr ewig treu!
Die Blumen blüh'n, doch sie verblühen;
Die Sonnen glüh'n, doch sie verglühen:
Nur Tugend bleibt!

H. C. G. Demme.

14.

Obgleich der Einzelne frei ist, — zur schwärzesten und zur lichtesten That, — so ist die Masse doch nur eine schwere beseelte Körperschaft. Daher in der Geschichte, wo bisher die meisten Völker niedrig standen, die Völkermassen allen Stößen des Mechanismus gehorchen und erliegen. Aber die Freiheit des Einzelnen, es sey des Sünders oder des Heiligen, kann geradezu sich entgegengesetzte Gesetze und Bahnen wählen und wühlen, und auf Jahrhunderte die Welt irren und segnen und der Nemesis *) trotzen. In der Geschichte des Menschenreichs nur wiegt ein Mensch so überwiegend; ein Luther hatte in seiner Gehirnkugel den festen archimedischen Punkt außer der Erde, um gerade diese anders zu drehen.

Die Geister brauchen Freiheit, aber keine Gleichheit.

Glaubst du, es gebe keinen kleinern Freifelsen und Freistaat, als St. Marino in Welschland? Es

---

*) Nemesis ist die strenge Richterin, die uns in unserm Innern peinigt, wenn wir Verbrechen begehen, und uns in uns selbst belohnt, wenn wir gut sind und recht handeln. Sie sucht Ordnung und Gleichgewicht in der sittlichen Natur zu erhalten, denn sie ist, wie sie Herder bezeichnet, die Göttin des Maaßes und Einhalts, die strenge Aufseherin und Bezähmerin der Begierden, und eine Feindin alles Uebermuthes und Uebermaaßes in menschlichen Dingen.

gibt einen Freistaat, der in einer Brust Raum hat — oder hast du kein Herz? —

Sein eigener Sklave seyn — ist die härteste Sklaverei.

Jean Paul Fr. Richter.

15.

Beides, Wahrheit und Recht, sind für mein Geschlecht nur Täuschung und Schein, in so fern es bloß thierisch handelt, bloß physische Kraft ist. Der freie menschliche Wille, das ist, die Kraft meiner innern Natur, mich durch eigenes Streben von dem Irrthum und dem Unrecht meiner thierischen Natur los zu machen, ist für den Menschen die einzige Quelle seiner wirklichen Wahrheit und seines wirklichen Rechts.

Als Werk der Natur habe ich diesen reinen Willen gar nicht, weder in meiner thierischen Unschuld, noch in meinem thierischen Verderben. Ich erliege als Werk der Natur in jedem Fall der Gewaltsamkeit meines thierischen Instinkts, dessen Wesen der Empfänglichkeit meiner Natur für Wahrheit und Recht geradezu entgegen steht.

Als Werk des Geschlechts habe ich diesen Willen eben so wenig. Der gesellschaftliche Zustand ist eine bloße Modification des Naturzustandes. Bürgerliche

Anmaßungen treten in demselben an die Stelle des Instinkts; diese ruhen aber, eben wie er, auf thierischen Bedürfnissen und thierischen Zwecken, die der Reinheit aller Wahrheit und alles Rechts nicht weniger als er selber entgegen stehen.

Wahrheit und Recht sind daher für mein Geschlecht unzweideutig das ausschließende Eigenthum seiner Sittlichkeit.

H. Pestalozzi.

16.

Bist du frei — nicht Zeit, nicht Schicksal werden dich zwingen;
Die Nothwendigkeit selbst schaffst du zur Freiheit dir um.
Bist du es nicht, — o so hoffe du nie die Freiheit von außen:
Was du selber dir raubst, gibt dir kein Zufall zurück.

Freiheit ist der Puls der Seele, und wird wie der körperliche, durch den Druck fühlbar.

L. M. Büschenthal.

17.

Weißt du, warum ich frei bin? Nicht darum, weil ich alles kann, was ich will, sondern weil ich

will, was ich soll. Auf dieses Sollen ist meine Freiheit eingeschränkt, daß sie das moralische Gesetz nicht verletzt, das die Vernunft mich lehrt, das in die Tafel meines Herzens von ihr nur eingeschrieben ist. Ich bin frei, weil nichts mich zwingen kann eine Handlung zu begehen, die diese Gesetzgeberin für böse erkennt. Weiß ich nicht, wie ich frei bin, so weiß ich doch, wie ich gerecht, wie ich tugendhaft seyn soll.

Das moralische Element des Menschen ist gränzenlos, wie seine Einbildungskraft. Er mußte Alles werden, wenn der Mächtige ein Wesen aus ihm machen wollte, das sich selbst Quelle seiner Selbstständigkeit und Bewirker seiner moralischen Schöpfung seyn sollte. Nur dadurch konnte ihm die Pflicht auferlegt werden, den Gebrauch seiner Kräfte zu verantworten. Dadurch wird der Sklave von seiner drückenden Kette befreit, und er darf es nicht mehr wagen, seine Laster mit seinem niedrigen Zustande zu entschuldigen.

F. M. Klinger.

18.

Das ist die wahre Kraft des Menschen, daß er sich selbst sein Gesetz gibt, und nie etwas ist, als was er seyn will, und zwar deswegen seyn will, weil er dieß für das Beste erkennt. Der echte Mann hängt

von nichts ab, als von seiner Ueberzeugung; er duldet nichts in sich und gibt sich an nichts hin, als was seiner Ueberzeugung angemessen ist; er wird nie zu etwas fortgerissen, was er nicht überdacht und gebilligt hat. Für ihn gibt es keine Nöthigung zu gewissen Handlungen; nichts ist ihm so zum Bedürfnisse geworden, daß er nicht mehr darüber verfügen könnte. Er kann sich von jeder Beschäftigung und von jedem Vergnügen losreissen. Er kann sich freiwillig zu dem entschließen, was ihm beschwerlich oder gar schmerzlich wird. Er kann jeden Affekt unterdrücken und jeder Leidenschaft das Ziel setzen, das sie nicht überschreiten soll. Er hat nicht allein Willen; sein Wille siegt überall und unterwirft sich alles.

Freiheit ist der Charakter der menschlichen Thätigkeit.

Fr. Ehrenberg.

19.

Freiheit wünschest du dir, und klagst alltäglich und zürnest,
Daß dir die Freiheit fehlt, über Despotengewalt? —
Lern' entbehren, o Freund! Beut Trotz dem Schmerz und dem Tode!
Und kein Gott des Olymps fühlet sich freier als du.

Aber noch fragt dein Blick: Wie lern' ich die schwerste der Künste,
Wie den erhabnen Trotz gegen den Schmerz und den Tod? —
Wirb bei der Mutter Vernunft um Tugend, die göttliche Tochter;
Wirb! und dein ist die Kunst, dein der erhabene Trotz.

G. A. Bürger.

Tugend.

1.

Tugend, Himmelgeborne, der Gottheit edelste Gabe,
Labsal ewiger Geister, des Jünglings Sehnsucht, des Mannes
Fernher stralendes Ziel, des Greises theuer errungnes
Höchstes Gut — vergönne, du Göttliche, daß ich die Schwelle
Deines Heiligthums schauend beschreite, daß ich des Schleiers,
Welcher dein Angesicht deckt, den Zipfel, den äußersten, lüpfe;
Daß ich schaue den Reiz, in welchen entbrannt die Heroen
Jeglicher Zeit und jeglichen Volks in Gefahren und Tode

Freudig sich stürzten, und groß und berühmt und unsterblich sich starben,
Weil sie starben für dich. Ich sehe die Himmlische. Dämmern
Seh' ich die Formen der Göttergestalt im fließenden Zwielicht.

Tugend, Tugend, der Gottheit Schooßkind, Schutzgeist der Menschheit,
Nieversiegender, lauterer Quell der lautersten Freuden,
Einziges, was hienieden nicht Tand, noch Täuschung, noch Traum ist,
Einzige, deren Genuß nicht Reue gebieret, noch Ekel,
Einzig unabhängige Seligkeit, immer dir selbst gleich,
Nimmer ändernd und nimmer alternd und nimmer ermüdend,
Unaussingbare Würde des Geistes, Leben des Lebens,
Thätig wie Frühling, gewaltig wie Tugend, süß wie Liebe,
Tugend, wie bist du so schön! Vor allen Töchtern des Himmels
Schön und lieb und geschmückt mit herzbesiegenden Reizen!
Wie so edel die Stirne gewölbt! Das gebietende Auge
Flammen schleudernd! Die Wangen geröthet von Thatenbegierde!
Lilienweiß dein Gewand, geschürzt mit dem Gürtel Aurorens.

Tugend, wie bist du so stark, du Unüberwindliche Gottes!
Bändigst die Lieb' und den Tod, die Bändiger jeglicher Stärke;
Lächelst, goldene Aehre, dem Stahl des Schnitters entgegen;
Opferst großmuthsvoll dein Letztes, Bestes dem Schicksal.

Nannten die Weisen dich nicht: das Leben des Geistes, sein wahres
Unabhängiges Seyn, des Gemüthes kostenden Gaumen,
Sein leishörendes Ohr, sein sorgsam prüfendes Auge,
Seinen sichern Schritt auf graden Pfaden des Rechtes,
Seine Monarchengewalt, zu steuern den lüsternen Sinnen,
Daß nicht den göttlichen Geist der Wollust Schlaftrunk entmanne,
Daß nicht des Schmerzes Wuth der ewige Heros erliege?

Bist du nicht, Hehre, der Saiten der Seele lauterste Stimmung,
Ihr harmonischer Einklang in die Akkorde der Schöpfung,

Ihr Einfugen im Gliederbau der sittlichen Ordnung,
Ihr Behagen an sich, ihr Gernedaheimseyn, ihr Jauchzen
In sich selbst, im Lebensgefühle der vollen Gesundheit?

Bist du nicht, Holde, die süße, die selige Liebesempfindung,
Welche den Geist hinneigt zur uranfänglichen Schönheit,
Ihr Mitwirken zum sicherberechneten Besten des Ganzen,
Ihr Hinschau'n auf das Eine Nothwend'ge, ihr herzliches Sehnen,
Ihr unermüdsames Streben, zu schaffen in sich und um sich
Höhere Ordnung, lichtere Klarheit, reineren Einklang? —

Heimische Erde, du bist der Gräber Heimat. Des Wanderers
Fußtritt schwindet spurlos dahin. Sein Name verhallet,
Wie der Gesang des Vogels im Walde. Die Winde des Himmels
Kämpfen um seinen Staub. Ach, tröste mich, ewige Tugend,

Tröste mich, wenn mich umrauschen des Todes düstere
Flügel,
Wenn mich umschattet in dunkler Nacht der Gedanke
des Schwindens
Aus der Lebendigen Land und aus der Seele der
Lieben —
Tröste mich, himmlische Tugend, mit deiner ewigen
Schöne!

Ewig ist Tugend. Ihr Leuchten erlischt, ihr Leben
versiegt nicht.
Sieh', es verwelkt, es verweset der Blumen des duf-
tigen Kranzes,
Welche die Stirn ihr schatten, nicht Eine. Der hel-
len Juwelen
Ihres Stirndiadems erblaßt in Ewigkeit keine.

Sieh', in der Ewigkeit nimmer ermessenem, nimmer
beschifftem
Ocean treiben die Zeiten und drängen sich Wog' auf
Woge.
Schau, wie fluthen die Hundert! Wie rollen die tau-
send mal Tausend
Brausend dahin und reissen hinweg in wirbelnden
Strudeln
Alles, was ist, was war und seyn wird! — Nur die
Gottheit

Bleibt, wie sie ist und war, und der Gottheit Tochter, die Tugend.

Horch, wie ächzet, wie stöhnt des Weltalls mächtige Achse!
Schau, es brechen die Angel der Erde. Die Sparren des Himmels
Krachen. Der Feste lasurene Wölbungen trümmern. Der Himmel
Krümmet sich in Gebärerinwehen, ermannet sich, schüttelt
Sonnen und Erden und Sterne hinunter. Die taumelnden Welten
Stürzen zusammen in Schutt und Graus. — Die göttliche Tugend
Flüchtet die scheiternden Trümmer hindurch, durch die stiebende Asche,
Durch der berstenden Balle Geschrei und die wehenden Flammen
Hoch hinauf zum Stuhle des ewig liebenden Vaters.

Und der ewigliebende Vater breitet die Rechte
Schirmend über sie aus. Sie küßt die Rechte des Milden,
Der sie umfängt mit dem waltenden Arm, mit ambrosischem Kusse
Sie begrüßt, und sie birgt in seinem sichern Schooße.

L. Th. Kosegarten.

2.

Tugend ist diejenige Vollkommenheit eines endlichen Willens, vermöge der er bestrebt ist, den absolut guten Zweck zu befolgen aus dem absolut wahren Grunde.

Der wahre Charakter der Tugend besteht darin, daß sie, obwohl vermöge der Gesetze eines endlichen Willens unzertrennlich von dem dürftigen Streben nach Glückseligkeit, das Moralgesetz dennoch befolge, nicht in Hinsicht auf Wohlergehen, sondern auf moralische Zufriedenheit; oder, welches einerlei ist, daß sie ihre Glückseligkeit finde, nicht in der Vollkommenheit des äußern kosmischen, sondern des innerlichen moralischen Zustandes.

Der Glaube an die moralischen Pflichten, verbunden mit der Geneigtheit sie zu erfüllen, ist in einem Menschen der tugendhafte Charakter.

Mäßigkeit und Wohlwollen sind die Grundpflichten der Tugend, also sind sie auch die Grundzüge des tugendhaften Charakters.

Die religiöse Tugend allein, die die Moralität als die höchste Vollkommenheit des allervollkommensten Wesens betrachtet, ist ganz angemessen der bürgerlichen Bestimmung des gesitteten Standes. Das Vorbild der Gottheit gibt der Großmuth einen Schwung, durch den sie sich erhebt über die gemeinen Gesinnungen der Selbstsucht. Die Hinsicht auf den Beifall des Allwis-

senden verschließt ihrem Wohlwollen die Auswege der Klugheit. Ihr Enthusiasmus für Gottes Endzweck in der Welt, belebt sie zu einer freien selbstdenkenden Thätigkeit, deren die Geschäfte des gesitteten Standes, vorzugsweise vor den zwanghaften mechanischen Arbeiten des ungesitteten, nothwendig bedürfen.

Der Satz, daß leichte kampflose Tugend keine Tugend sey, ist richtig nur in dem Verstande, daß Tugend nicht möglich ist ohne Beherrschung des eigennützigen Triebes; und daß Handlungen, welche zufälligerweise mit dem moralischen Gesetze übereinstimmen, ohne von dessen Einfluß herzurühren, höchstens unschuldig seyn können, aber nie tugendhaft. Kampf wird erfordert, um tugendhaft zu werden, nicht aber um es zu seyn.

E. Platner.

3.

Tugend ist die moralische Stärke des Willens eines Menschen in Befolgung seiner Pflicht, welche eine moralische Nöthigung durch seine eigene Vernunft ist. Sie ist ein fortdauernder Kampf der moralischen Gesinnung mit der Neigung; eine beharrlich gesetzmäßige Gesinnung aus Achtung gegen das Gesetz. Die Laster, als die Brut gesetzwidriger Gesinnungen, sind die Ungeheuer, die der Tu-

gendhafte zu bekämpfen hat. Diese sittliche Stärke und Tapferkeit macht die größte und einzige wahre Kriegesehre des Menschen aus. Auch wird sie die eigentliche Weisheit genannt, weil sie den Endzweck des Daseyns der Menschen zu dem ihrigen macht. In ihrem Besitze ist der Mensch allein frei, gesund, reich, ein König. Und das alles kann er weder durch Zufall, noch Schicksal einbüßen, weil er sich selbst besitzt, und der Tugendhafte seine Tugend nicht verlieren kann.

Tugend ist aber auch nicht bloß als Fertigkeit und als eine lange durch Uebung erworbene Gewohnheit moralisch guter Handlungen zu erklären und zu würdigen; denn wenn diese nicht eine Wirkung überlegter, fester und immer mehr geläuterter Grundsätze ist, so ist sie weder auf alle Fälle gerüstet noch vor der Veränderung, die neue Anlockungen bewirken können, hinreichend gesichert. Die Tugend in ihrer eigentlichen Gestalt erblicken, ist nichts anders, als die Sittlichkeit von aller Beimischung des Sinnlichen und allem unechten Schmuck des Lohns oder der Selbstliebe entkleidet sehen. Wie sehr sie alsdann alles übrige, was den Neigungen reizend erscheint, verdunkele, kann jeder vermittelst des mindesten Versuchs seiner nicht ganz für alle Abstraktion verdorbene Vernunft leicht inne werden.

Die wahre Stärke der Tugend ist, das Gesetz in Gemüthsruhe und mit einer überlegten und festen Entschließung in Ausübung zu bringen. Das ist der Zu-

stand der Gesundheit im moralischen Leben, dagegen der Enthusiasmus eine augenblicklich glänzende Erscheinung ist, welche Mattigkeit hinterläßt.

Die Sittlichkeit muß auf das menschliche Herz desto mehr Kraft haben, je reiner sie dargestellt wird. Hieraus folgt, daß, wenn das Gesetz der Sitten und das Bild der Heiligkeit und Tugend auf unsere Seele überall einigen Einfluß ausüben soll, sie diesen nur in so fern ausüben könne, als sie rein, unvermengt von Absichten auf sein Wohlbefinden, als Triebfeder ans Herz gelegt wird, darum, weil sie sich im Leiden am herrlichsten zeigt.

So tugendhaft auch jemand sey, so ist doch alles, was er immer Gutes thun kann, bloß Pflicht; seine Pflicht aber thun ist nichts mehr, als das thun, was in der gewöhnlichen sittlichen Ordnung ist, mithin nicht bewundert zu werden verdient. Vielmehr ist diese Bewunderung eine Abstimmung unseres Gefühls für Pflicht, gleich als ob es etwas Außerordentliches und Verdienstliches wäre, ihr Gehorsam zu leisten.

Zwei Dinge erfüllen das Gemüth mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftiget: der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir. Beide darf ich nicht als in Dunkelheiten verhüllt oder im Ueberschwenglichen außer meinem Gesichtskreise suchen und

bloß vermuthen; ich sehe sie vor mir und verknüpfe sie unmittelbar mit dem Bewußtseyn meiner Existenz. Das erste fängt von dem Platze an, den ich in der äußern Sinnenwelt einnehme, und erweitert die Verknüpfung, darin ich stehe, ins Unabsehlich-Große mit Welten über Welten, und Systemen von Systemen, überdieß noch in gränzenlose Zeiten ihrer periodischen Bewegung, deren Anfang und Fortdauer. Das zweite fängt von meinem unsichtbaren Selbst, meiner Persönlichkeit, an, und stellt mich in einer Welt dar, die wahre Unendlichkeit hat, aber nur dem Verstande spürbar ist, und mit welcher ich mich, nicht wie dort in bloß zufälliger, sondern allgemeiner und nothwendiger Verknüpfung erkenne. Der erstere Anblick einer zahllosen Weltenmenge vernichtet gleichsam meine Wichtigkeit, als eines t h i e r i s c h e n Geschöpfes, das die Materie, woraus es ward, dem Planeten (einem bloßen Punkt im Weltall) wieder zurückgeben muß, nachdem es eine kurze Zeit mit Lebenskraft versehen gewesen. Der zweite erhebt dagegen meinen Werth, als einer I n t e l l i g e n z, unendlich durch meine Persönlichkeit, in welcher das moralische Gesetz mir ein von der Thierheit und selbst von der ganzen Sinnenwelt unabhängiges Leben offenbart, wenigstens so viel sich aus der zweckmäßigen Bestimmung meines Daseyns durch dieses Gesetz, welche nicht auf Bedingun-

gen und Gränzen dieses Lebens eingeschränkt ist, sondern ins Unendliche geht, abnehmen läßt.

J. Kant.

4.

Freund! die Tugend ist kein leerer Name:
Aus dem Herzen kommt des Guten Same,
Und ein Gott ist's, der der Berge Spitzen
Röthet mit Blitzen.

Nicht der Hochmuth, nicht die Eigenliebe,
Nein, vom Himmel eingepflanzte Triebe
Lehren Tugend, und daß ihre Krone
Selbst sie belohne.

Aus der Tugend fließt der wahre Friede;
Wollust ekelt, Reichthum macht uns müde;
Kronen drücken, Ehre blend't nicht immer:
Tugend fehlt nimmer.

Nie fordert die Natur, was uns die Tugend wehrt,
Die Tugend weigert nie, was die Natur begehrt.
Des Himmels schönstes Kind, die immer gleiche Tugend,
Blüht in der holden Pracht der angenehmsten Jugend.
Kein finstrer Blick umwölkt der Augen heitres Licht,
Und wer die Tugend haßt, der kennt die Tugend nicht.

Sie ist ein Wahlgesetz, das uns die Weisen lehren,
Sie ist des Himmels Ruf, den nur die Herzen hören;
Ihr innerlich Gefühl beurtheilt jede That,
Warnt, billigt, mahnet, wehrt, und ist der Seele Rath.
Der Mensch, der Gott verläßt, erniedrigt sein Geschicke;
Wer von der Tugend weicht, der weicht von seinem Glücke.
Die Pflichten sind der Weg, den Gott zur Wohlfahrt gibt;
Ein Herz, wo Laster herrscht, hat nie sich selbst geliebt.

A. v. Haller.

5.

Was ist Tugend? Nicht der glückliche Instinkt allein, der uns zu einem Betragen führt, das Andere beglückt und uns selbst Zufriedenheit für die ganze Zeit unseres Daseyns sichert. Nicht die Anwendung des Verstandes und der Vernunft allein, die uns in unsern Verhältnissen zu andern vernünftigen Wesen und zu unserm eigenen fortdauernden vernünftigen Wesen Zufriedenheit sichert. Nein, es ist beides zusammen, und überdieß wird noch Fertigkeit und Liebe zu dieser Fertigkeit im Guten erfordert. Die ge-

liebte, von Verstand und Vernunft geleitete Fertigkeit in der Erfüllung unserer Pflichten gegen das Reich vernünftiger Wesen, die ist Tugend: und als solche ist sie noch weit verschieden von jener Scheintugend, die wir glücklichen Anlagen oder zufälligen Verhältnissen verdanken.

F. W. B. v. Ramdohr.

6.

Die wahre Tugend ist eine Heiligung der Sitten, eine Reinigung des Herzens, kein Tausch von Begierden. Gerechtigkeit, Mäßigung, Mannhaftigkeit, Weisheit sind kein Tausch von Lastern gegen einander.

Wer sich so ängstlich nach Belohnung der Tugend erkundiget, hat sie nie aus den echtesten Bewegungsgründen geliebt. Wer für jede Wohlthat, die er ausübet, eine Wohlthat zum Genusse erwartet, kennet noch nicht die wahre Glückseligkeit, hat noch jene sittliche Höhe nicht erreicht, auf welcher wir einsehen, daß die Tugend im Grunde sich selbst belohne, daß die Ausübung moralischer Kräfte echte Glückseligkeit des Geistes sey, und daß der Kampf, die Selbstüberwindung und Aufopferung, die uns die Ausübung des Wohlwollens öfters kostet, nicht besser, als durch Ge-

legenheit in ähnlichen Kämpfen zu siegen, belohnt werden könne.

Die alles in diesem Leben so sehr zerrüttet, so sehr in Unordnung finden, bedenken nicht, daß mit der Ordnung, die sie einführen wollen, auch aller Werth des Sittlichguten verschwinden, überhaupt alle Tugend und Rechtschaffenheit aufgehoben werden müßte. In einer Welt, wo alles fein ordentlich, nach ihren Begriffen von Gerechtigkeit, zuginge, würde jede Tugend ihren Lohn, jedes Sittlichgute ein verhältnißmäßiges Physischgutes mit sich führen. Da würde keine Tugend leiden, kein Laster glücklich seyn. Da würde keine Gelegenheit für Mitleid sich finden, keine für Geduld, für Großmuth, für Standhaftigkeit, keine für Beschützung und Errettung, für Kampf und Tod für Freunde und Vaterland, und die Tugend, die etwa noch ausgeübt werden könnte, würde nicht edel und liebenswerth, so wie das Laster nicht unedel und häßlich; jene würde einträglich, dieses schädlich seyn, und die Lehre von der Tugend einen Theil der Oekonomie ausmachen.

Die Ehre selbst, die zur Belohnung des Verdienstes angewendet wird, muß Gelegenheit zu größerm Verdienste geben, wenn sie nicht durch den gar zu leichten Mißbrauch vielmehr schädlich werden soll. Ich kann die übertriebene Emsigkeit nicht billigen, mit welcher man sich bestrebet, jede verborgene Tugend an das

Licht zu ziehen, jede gute That, die in der Stille ausgeübt wird, öffentlich zur Schau zu stellen, und ihrer Bescheidenheit zum Trotze gleichsam zu zwingen, der Ausposaunung ihres Lobes beizuwohnen. Nicht jede Tugend will belohnt, am wenigsten allezeit durch Ehre und Bekanntmachung belohnt seyn. Ihr sehnlichster Wunsch ist, zuweilen von Menschen unbelauscht und unbemerkt, unter den Augen Gottes allein, ihre Werke zu üben. Die Blume verliert ihren feinsten Liebreiz, Morgenthau und Wohlgeruch, wenn sie der freien Luft zu sehr bloß gestellt wird.

M. Mendelssohn.

7.

Tugend, wie schön bist du!
Welch göttlich Meisterstück sind Seelen,
Die sich hinauf bis zu dir erheben!

Noch viel Verdienst ist übrig. Auf, hab' es nur;
Die Welt wird's kennen. Aber das edelste
Ist Tugend! Meisterwerke werden
Sicher unsterblich; die Tugend selten.
Aber sie soll auch Lohn der Unsterblichkeit
Entbehren können.

F. G. Klopstock.

8.

Die Tugend kann nichts anders seyn, als die Vollkommenheit meiner vernünftigen Natur. Worin kann aber diese Vollkommenheit bestehen? Doch gewiß in nichts anders, als in der Erhöhung ihrer Kräfte. Ist die Tugend nichts als die erhöhte Kraft meiner Seele, und ist es der Genuß dieser Kraft, der mich beseligt: so mögen meine tugendhaften Handlungen ausfallen, wie sie wollen; sie mögen mich reicher oder ärmer, geehrter oder verachteter machen, Freunde verschaffen oder Feinde zuziehen; — sie können mir nicht schädlich seyn. Einige Tugenden setzen selbst voraus, daß ich mit Gefahren zu kämpfen habe, und es verringert sie nicht, es vermindert meine Glückseligkeit nicht, wenn ich diesen Gefahren, ohne meine Schuld unterliege.

Der Werth dieser Tugenden kann also nicht von den äussern Vortheilen abhängen, die sie mir verschaffen; er muß in ihnen selbst liegen, darin, daß die Eigenschaften, Kräfte und Vollkommenheiten meiner vernünftigen Natur sind. Haben sie diesen nicht, so haben sie gar keinen sichern Werth. — Tapferkeit, die oft ihren großmüthigen Unternehmungen erliegt, würde der erhabene Wahnsinn eines träumenden, irrenden Ritters seyn, wenn ein unerschrokkener Muth, eine durch die Begeisterung des Wohlwollens zur Aufopferung seiner selbst erhöhte Seele

nicht an und für sich selbst ein unschätzbares Gut wäre. Wie es mit dieser Tugend ist, so ist es mit allen andern. Und wenn ich ihren Werth so bestimme, so behalten sie in allen Umständen ihre wohlthätigen Wirkungen; so habe ich nie nöthig, an der Tugend zu verzweifeln, oder mich ihre Opfer gereuen zu lassen. — Meine Wohlthaten werden mit Undank vergolten; meine besten Absichten werden verläumdet — das ist kein Uebel für mich, das ist nur ein Uebel für den Undankbaren und Verläumder. Ich werde mich daher auch nicht durch Undank und Verläumdung abhalten lassen, recht zu thun, und, wo ich kann, nützlich zu seyn. Denn da ich keine Vergeltung verlange, die nicht in meiner Macht steht, und keine Folgen scheue, die ich nicht hindern kann: so kann mir der einzige Lohn, den ich wünsche, von Niemand vorenthalten werden, dieser Lohn, über den keine menschliche Gewalt etwas vermag, weil er in der Beschaffenheit meiner Seele besteht, die durch jede Handlung der Wohlthätigkeit verbessert und veredelt wird, so wie in dem daraus entspringenden Bewußtseyn meines Werthes, in dem durch kein anderes zu ersetzendes Vergnügen der Selbstachtung, der Beruhigung und Selbstzufriedenheit.

So befinde ich mich auf einer erhabenen Zinne, von der ich einen weiten Horizont übersehen kann. So kann ich dem unaufhörlichen Kampfe der Elemente,

woraus in dem gröbern Dunstkreise der Sinnenwelt zu meinen Füßen bald Segen, bald Zerstörung strömt, sicher und unbeschädigt zusehen; ich bin gewiß, daß den Sonnenschein meines Seelenglücks in dieser Höhe keine gewaltsame Revolution erreichen kann.

J. A. Eberhard.

9.

Die Tugend ist nichts, als das in Ausübung gebrachte, deutliche, volle Bewußtseyn unserer selbst, unserer Bestimmungen, Verhältnisse und Kräfte.

Die Tugenden der Seele hangen an einem gemeinschaftlichen Bande, dessen leichtsinnige Trennung Gefahr bringt, daß sie sich alle zerstreuen werden. Man löst den Endknoten der Schnur und denkt, nur eine Perle herabgleiten zu lassen; aber siehe! alle übrigen gleiten nach.

Die Laster, wie die Tugenden, sind sich innig verwandt; jedes trägt den Samen der übrigen in sich — und wenn nur eins davon unter dem Volke Wurzel faßt, so werden bald alle, wie ein unvertilgbares Unkraut, das ganze Land überdecken, und Raum und Saft allen edlern Pflanzen entziehen. Kaum wird dann noch hie und da eine Tugend, wie eine einzelne Blume, eine einzelne Kornähre, trauern.

Wenn wir gut und bei vorzüglichen Kräften groß sind, so sind wir's überall, auf dem Thron, im Pal-

last, in der Hütte, nur durch eine Tugend. Der Unterschied an Ausbreitung, an Wirkung, an Glanz und an Herrlichkeit ist unendlich; aber im Grunde und im Wesen ist es die nämliche Kraft, womit eine Lampe ihren engen Raum, und womit eine Sonne die Welt erleuchtet.

Man wirkt nicht besser für sich, als durch das Wirken für Andere; denn je mehr man Gutes, das aus eigener Kraft und Tugend entsprang, um sich her verbreitet, desto mehr wächst die innere Zufriedenheit und das Wohlgefallen an sich selbst, das alle Vergnügungen der Erde nicht geben können, und das nie in der Seele erwacht, ohne sich sogleich als die erste und höchste aller Vergnügungen anzukündigen.

J. J. Engel.

10.

Die Ohren und die Herzen willig her,
Ihr Menschen! Euer Gott hat mich gelehrt,
Was Tugend ist. Ein Feuerfunken fiel
Von seinem Himmel, als mein Auge starr
Auffah, den Gott der Tngend auszuspäh'n!
Und nun, was Tugend ist, das lehr' ich euch,
Euch, meine lieben Menschen! Tugend ist:

Dem Nackenden von zweien Linnen eins
Um seine Blöße selbst ihm schmiegen, und

Von zweien Broten eins dem Hungrigen
Darreichen, und aus seinem Quell dem Mann,
Der frisches Wasser bittet, einen Trunk
Selbst schöpfen, flöß' er noch so tief im Thal.

Ihr, meine lieben Menschen, Tugend ist:
Dem Hülfsbedürftigen zuvor mit Gold
Und Weisheit kommen, seine Seele seh'n,
Und seinen Kummer messen, und sich freu'n,
Daß etwa Gold und etwa Weisheit ihn
Der Freude wiederbringen, und ihn nicht,
Wer seines Kummers Ueberwinder war,
Erfahren lassen. — Menschen, Tugend ist:

Und wenn die Bösen alle gegen euch
In ihrer Bosheit wütheten, und sich
Verschworen hätten alle gegen euch, —
Von Menschenliebe nicht zum Menschenhaß
Hinüber gehn, und immer, immer gut
Den Bösen seyn, dem undankbaren Mann
Ein Muster werden edler Dankbarkeit,
Und seines Herzens Aenderung von Gott
In einem brünstigen Gebet erfleh'n.

Ihr, meine lieben Menschen, Tugend ist:
Wenn ihr in eure Herzen seht und forscht:
Ist Gutes wenig oder viel darin?
Und, wenn nur wenig, wenn ihr euren Geist

Zu Gott erhebt, so lange bis er euch
In eure Herzen lauter Gutes schenkt.

Ihr, meine lieben Menschen, Tugend ist:
Wenn ihr die Herzen eurer Brüder gern
Von allem Bösen ab zum Guten lenkt,
Und, wenn sie noch bei vielem Bösen sind,
Sie doch nicht haßt, und unermüdet sie
Von allem Bösen ab zum Guten lenkt.

Ihr, meine liebe Menschen, Tugend ist:
Dem Gotterschaffenen Erhalter seyn,
Lebendigen das Leben fristen, rohen Stoff
Umwenden, so daß er durch euren Fleiß
Einst Leben zu dem Leben bringen muß.

Ihr, meine lieben Brüder, Tugend ist:
Die Summe dieses Guten, welches Gott
In seine Welt gelegt, an seinem Theil
Vermehren, wann und wo und wie sie nur
Vermehret werden kann! Vermehrest du
Die Summe dieses Guten: dann, o dann
Sey König oder Bettler, du gefällst
Den Geistern deines Gottes, die um dich
Und um dein Thun, wenn einsam du dich dünkst,
Unsichtbar schweben, du gefällst, gefällst
Dem Schöpfer alles Guten, deinem Gott.

J. W. L. Gleim.

11.

Tugend bestehet in keinen einzelnen Handlungen; ihre Anwendung ist einzeln und verschieden, ihre Natur ist einfach. Sie bestehet in der herrschenden Gesinnung und dem ernstlichen Bestreben, Gott in seiner allgemeinen Liebe zum Guten ähnlich zu werden. Einzelne Handlungen, die aus dieser Quelle nicht kommen, können glänzend schön seyn, sie können in ihren Wirkungen gut seyn — aber den Werth und das Recht der Tugend haben sie nicht.

Reiner, edler kann der Mensch nie anders werden, als durch die Sittenlehre; alles geht in derselben auf wahre innere Vollkommenheit. Nichts soll aus Heuchelei, aus Eigennutz, aus Menschengefälligkeit geschehen, nichts um gesehen zu werden, nichts halb. Sie umfasset die Pflichten nach ihrem ganzen Inbegriff; kein anderer Bewegungsgrund, als der Beifall Gottes, keine Rücksicht auf Vergeltung in diesem Leben — alles um der Ewigkeit willen, nämlich um derselben fähig und würdig zu werden.

J. F. W. Jerusalem.

12.

Die Tugend bestehet nicht in einzelnen guten Handlungen, so wie auch nicht in einzelnen guten Gesinnungen; sondern sie ist ein Ganzes, ein unzer-

trennliches Ganzes. Sie ist nicht sowohl Handlung, als Grund der Handlung, nicht sowohl Gesinnung, als Grund der Gesinnung. Von ihr belebt und regiert, wollen und thun wir das Gute, und alles Gute wollen wir stark und entscheidend, und thun es gern und standhaft. Sie ist nämlich die Beschaffenheit unseres Geistes, die Richtung und Bestimmung seiner Kräfte, die uns stets so denken, so gesinnt seyn, so handeln läßt, wie es der Wahrheit, der Ordnung, dem Willen Gottes gemäß ist. Sie bestehet in einer allgemeinen, herrschenden, wirksamen Neigung zu allem dem, was wahr und recht und gut ist, in der beständigen Bereitwilligkeit, das zu thun oder nicht zu thun, zu leiden oder zu dulden, zu seyn und zu haben, oder nicht zu seyn und nicht zu haben, was Gott will, das wir thun oder nicht thun, leiden oder dulden, seyn und haben oder nicht seyn und nicht haben sollen. Sie bestehet in der Wahrheit unserer Gedanken, Empfindungen, Neigungen, Worte und Werke, in der Uebereinstimmung aller Theile unseres inneren und äußeren Verhaltens unter sich und mit dem göttlichen Gesetze. Sie ist die Gesundheit der Seele und das wahre Leben des Geistes; sie ist der Zustand, in welchem unser Geist das ist und wirket, was er nach seiner Bestimmung seyn und wirken soll; die Kraft, die uns stets zu allem, was schön und gut und gemeinnützig und edel ist, was Gott gefällt und menschliche

Vollkommenheit und Glückseligkeit befördert, antreibt, uns mit Wohlgefallen gegen alle Menschen durchdringt, und mehr für Andere, als für uns leben und wirken, und alles, was wir sind und haben, auf die beste Art anwenden heißt.

Die Tugend macht uns auch Gott weit ähnlicher, als alle andere Vorzüge. Was wir Reichthum nennen, das ist bei Gott Armuth. Unsere Hoheit und Macht ist vor ihm kindische Schwachheit und Ohnmacht: selbst unsere Erkenntniß und Wissenschaft ist bei seinem Lichte großen Theils Irrthum und Finsterniß. Durch solche Vorzüge können wir uns ihm gar nicht oder in einer unendlich weiten Entfernung nähern, ihm eigentlich nie ähnlich werden. Aber das wollen, was Gott will; die Wahrheit und Ordnung lieben, wie sie Gott liebet; allen Menschen wohlwollen und wohlthun, wie ihnen Gott wohl will und wohl thut; in der besten Anwendung unserer Kräfte, in der gemeinnützigsten Wirksamkeit unsere Freude suchen und finden: dadurch kommen wir Gott immer näher — sehr nahe — werden ihm immer ähnlicher und seiner nähern Gemeinschaft immer fähiger, — und dazu verhilft uns die Tugend, die Tugend allein!

G. J. Zollikofer.

13.

Die Tugend ist sich gleich. Du bist
So groß, so gut in deiner Sphäre,
Wenn du sie bis zur kleinsten Leere
Ganz ausfüllst, wie der Seraph ist,
Der freilich eine größre Sphäre,
Jedoch mit Sonnenflügeln mißt.
Ja du bist größer, wenn nicht immer
Der Himmelssohn ganz Seraph ist.
Ein einzelner verlorner Schimmer
Erhellt nicht, wärmt nicht, schimmert nur;
Sey stets ein Ganzes! Eine Trümmer
Ist keine Zierde der Natur.
Halbherzigkeit ist augenblicklich,
Ist nur ein Ton, nicht Melodie.
Nicht eine Tugend, Harmonie
Der Tugenden macht Seelen glücklich.

Gott gab die Tugend uns als eine sichre Spur,
Und als ein Unterpfand der höheren Natur.

Im Menschen wallt und wogt die Fluth der Leidenschaft,
In sanft umgrüntes Ufer hingebettet.
Auf einer Insel thront, mit Herrscherwürd' und Kraft,
Die frei gebietende Vernunft hinaufgerettet,
Zu überschauen dort die Fluth und ihren Lauf.

Da herrsche sie herab von ihrer Inselhöhe!
Da herrsche nie die wilde Fluth hinauf!
Denn Wehe der Vernunft und ihrer Freiheit Wehe,
Wenn jener Wogendrang, empört und ungehemmt,
Das Ufer niederbraus't, und die geweihte Höhe
Der unbewachten Insel überschwemmt!
Doch das Vernunftgesetz tritt bald mit hellen Spuren,
Wie eine Säulenschrift, hervor,
Die unter Trümmern sich verlor.
Den Aufruhr drängender Naturen
Hat über sie hinweg die wilde Zeit gespühlt.
Verschütten konnte sie die Schrift, doch nicht verdrängen.
O, die Erhabenheit begeistert zu Gesängen!
Wie tief hat sie das Volk der Lieder *) einst gefühlt!
Vom Traum der Sinnlichkeit geschieden,
Und innig doch mit ihm vermählt,
Umstürmt mit ihrem Kampf, umschwebt mit ihrem Frieden
Die hohe Göttlichkeit den mächtigen Alciden, **)
Dem sie die Brust zum Hyderkampfe stählt.

---

*) Die Griechen.

**) Alcides, ein Beiname des Herkules von seinem Großvater Alcäus. Er war, nach der Fabel, ein Sohn Jupiters und der Alkmene.

Mit dem Hochgefühl des Sehnens,
Das zu Götterthaten weiht,
Flieht der hehre Sohn Alkmenens
In den Schooß der Einsamkeit.
Tief im Herzen warme Schläge,
Fühlt er, was er soll und will;
Und an einem Scheidewege
Steht er, sinnend, plötzlich still.

Dunkler itzt, und wieder heller
Schwebt ihm fern die Zukunft vor.
Ahnungsvoll und schnell und schneller
Wallt ihm hoch das Herz empor.
Wird ein Wunder sich entfalten?
Ist ihm eine Gottheit nah?
Zwei erscheinende Gestalten
Steh'n vor seinem Blicke da.

Eine der Gestalten *) leuchtet,
Wie der frische Blumenring,
Der vom ersten Thau befeuchtet,
Um die junge Tellus hing.
»Siehe!« sprach sie, »was die Erde
Süßes hat, ich weih' es dir,
Sohn des Himmels; aber werde
Mein Getreuer, folge mir!« —

*) Das Laster.

Zauber sprüh'n aus ihren Blicken,
Und ein weicher Schlummerduft
Trägt ein taumelndes Entzücken
Um sie her im Hauch der Luft.
Halb dem Zauber hingegeben,
Hat der Jüngling kaum Gewalt
Seine Blicke zu erheben
Zu der stillern Huldgestalt.

Ruhig naht sie, wie der Friede;
Aber, wie mit Schmach bedeckt,
Fühlt sich zitternd der Alcide
Von der Tugend angeschreckt.
»Keine Freuden goldner Tage»
Spricht sie, »kann ich dir verleih'n.
Rette, kämpfe, dulde, trage!
Deiner würdig bist du mein.

Siegen ziemt dem Göttersohne;
Sich besiegen aber weiht
Ihm die höchste Stralenkrone
Himmlischer Unsterblichkeit.» —
Und der Jüngling — schöner blühend
Stand er da vor der Natur,
Als er heilig sich und glühend
In die Hand der Tugend schwur.

Seine eigne Flamme dämpfend,
Willig Schwächern unterthan,
Geht der starke Sieger kämpfend
Seine große Heldenbahn.
Ungeheuer kämpft er nieder;
Aber seinem Frieden droht
Eine fürchterlichre Hyder,
Als in Lerna's Sumpf, den Tod.

Ach, daß ihn die Tugend warne!
Weh! der freie Sieger fällt
Ueberwunden in die Garne,
Die der Reiz der Lust ihm stellt.
Friede noch; allein Jole *)
Tritt ihm in den Heldenlauf,
Und er opfert dem Idole
Seine ganze Hoheit auf.

Wie ein Blitz aus heitrer Bläue,
Stürzt herein das Mißgeschick.
Grause That und Schmach und Reue
Hängen an Jolens Blick.
Sieh! er reißt sie, ohn Erbarmen,
Mit Verrath und Meuchelmord,
Aus des grauen Vaters Armen
Aus des Bruders Armen fort!

---

*) Tochter des Königs Eurytus von Oechalia.

Plötzlich fällt die Eumenide *)
Des Gewissens ihm an's Herz,
Und der süße Lebensfriede
Wandelt sich in wilden Schmerz.
Schrecklich rafft er ihn zusammen,
Seines Geistes letzten Schwung;
Auf dem Oeta **) in den Flammen
Büßt er die Entgötterung.

Und der Gott erringet wieder,
Was der Erdensohn verlor;
Die Verschattung sinkt darnieder,
Die Verklärung stralt empor.
Schon der letzte Seufzer dringet
Aus der Sterblichkeit herauf,
Und die freie Seele schwinget
Sich in's Reich der Tugend auf.

C. A. Tiedge.

14.

Ohne Tugend kann der Mensch nicht dauern, so wenig als ohne Speis' und Trank. Er muß, durch seinen menschlichen Instinkt gezwungen, aus den Tie-

---

*) Eumeniden, ein Beiname der Furien — Strafgöttinnen. Sie hießen: Alekto, Tisyphone und Megäre.

**) Oeta — ein Berg in Thessalien, zwischen dem Parnaß und Pindus, auf welchem Herkules sich freiwillig den Flammentod gab.

fen seines Wesens sich eine Tugend wieder hervorschaffen, wenn sie ihm einmal entflohen.

Der sittliche Trieb im Menschen kann zu wirken, und in Absicht des Ganzen der Menschheit sich thätig zu beweisen, nicht aufhören: er ist die wahre eigentliche Menschenenergie — Gott im Menschen. Der Gegenstand dieses Triebes ist Tugend in eigner Gestalt, nämlich reine Tugend, Tugend als Zweck an sich. Auf eine bewunderungswürdige Weise hat sich diese Energie in Zeiten, wo Unsittlichkeit und Unvernunft alles zu verschlingen drohten, mehrmals bewiesen.

Wo Tugend lebendig ist, da bestehet sie durch sich selbst. Es ist damit, wie mit der Freundschaft, die sich nicht machen, nicht zusammensetzen läßt, sondern durch gegenseitiges Verhältniß, wie aus einem Stükke, entweder da ist, oder nie da seyn wird. Ohne unmittelbaren Geschmack ist sie eitel Heuchelei.

Treu und beständig seyn — das ist die Seele der Tugend!

Sollte es wahr seyn, daß die Erfahrung des Lasters dem, der glücklich durchkommt, zu einem bessern und weisern Menschen mache? Ich glaube beobachtet zu haben, daß der volle Abscheu, welchen die Unschuld vor dem Laster fühlt, mit dieser Unschuld unwiederbringlich verloren gehe. Eben so die volle Liebe zum Guten und Schönen. Die bezaubernden Reize des

Lasters verderben die Einbildung, verwirren durch die Einbildung den Verstand, und lassen in dem Herzen, das sich ihnen hingab, eine unheilbare Schwäche zurück. Die reinste Seele, wenn übrigens keine zu große Verschiedenheit der Kräfte vorhanden ist, wird sich immer auch als die stärkste beweisen. Ich weiß auch kein Beispiel, daß ein Lasterhafter, durch Erfahrungen belehrt, bloß aus sich selbst andern Sinnes geworden wäre: immer hatte er seine Veränderung einer glücklichen Begebenheit zu verdanken, wo ihm Unschuld in den Weg trat, ihn anblickte, oder ihren unbefleckten Mund gegen ihn aufthat.

Zuverläßig liebt der am meisten das Gute, als Gut, der es nie verließ. Kein Licht leuchtet so hell, als das Licht einer Seele voll Unschuld, und der Friede aus der Höhe übertrifft alle Vernunft und Erfahrung.

F. H. Jacobi.

15.

Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben;
Und sollt' er auch straucheln überall,
Er kann nach der Göttlichen streben.
Und was kein Verstand des Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Zwei sind der Wege, auf welchen der Mensch zur Tugend emporstrebt;
Schließt sich der eine dir zu, thut sich der andre dir auf.
Handelnd erringt der Glückliche sie, der Leidende leidend.
Wohl ihm, den sein Geschick liebend auf beiden geführt.
Nur zwei Tugenden gibts; o wären sie immer vereinigt!
Immer die Güt' auch groß, immer die Größe auch gut!

Eine edle Seele erträgt so wenig anhaltende moralische Dissonanzen, als das Ohr das Gekritzel eines Messers auf Glas.

Die Tugend ist weit mehr geschickt, sich selbst zu belohnen, als das glückliche Laster, sich zu bestrafen. Eben deswegen wird der Rechtschaffene im Unglück weit eher der Tugend getreu bleiben, als der Lasterhafte im Glück zur Tugend umkehren.

Es muß eine Tugend geben, die auch ohne den Glauben an Unsterblichkeit ausreicht, und auf Gefahr der Vernichtung das nämliche Opfer bringt.

Etwas geschaffen zu haben, das nicht untergehet, fortzudauern, wenn alles sich aufreibt ringsumher: — o Freund! ich kann mich der Nachwelt durch keine

Obelisken, keine eroberte Länder, keine entdeckte Welten aufdringen; ich kann sie durch kein Meisterwerk an mich mahnen; ich kann keinen Kopf zu diesem Torso erschaffen — aber vielleicht eine schöne That ohne Zeugen thun.

Fr. v. Schiller.

16.

Es gehört zum Wesen der Tugend, daß sie aus der eignen Vernunft des Menschen ihre Vorschriften ableite; daß sie in seinem ganzen Charakter liege, und nicht aus irgend einem einzelnen und fremden, sey es auch aus einem noch so ehrwürdigen Bewegungsgrunde herstamme. Jeder Gehorsam ist blind, die Tugend aber ist sehend; jener folgt fremden Einsichten, diese hat die eigene Einsicht des Menschen zur Führerin; jener unterwirft sich den Gesetzen eines Obern, ohne sie zu kennen und ohne sie zu prüfen, weil er den Oberherrn als seinen Gebieter anerkennt, und von dessen Weisheit eine hohe Meinung hat. Die Tugend hingegen, von der Vernunft unzertrennlich, ist ihre eigene Gesetzgeberin, und bekommt eben dadurch ihre vornehmste Würde; zu geschweigen, daß der Gedanke an einen Oberherrn von dem an willkührliche Belohnungen und Strafen nicht zu trennen ist, dieser letzte Bewegungsgrund aber die Reinheit der Tugend unausbleiblich befleckt.

19

Die Idee von Gott und der Zukunft, verspricht dem Tugendhaften eine der größten Belohnungen, die er sich, wenn er zugleich ein nachdenkender Mensch ist, nur wünschen kann: die Belohnung, über Moralität und Tugend überhaupt, und über den Grund der seinigen, dereinst belohnt zu werden.

Das System von der innern Güte der Tugend, hat der Religion gefährlich geschienen, weil man glaubte, daß es die Belohnungen unnöthig machte. Aber man sage nur, welches sollen die Belohnungen seyn, welche man der Tugend in einem künftigen Leben verspricht? Sind es Vergnügungen, die uns von aussen zufließen? Eindrücke, die andre Dinge auf uns machen, so wie es jetzt die sinnlichen Empfindungen sind? Nun, so sage mir doch irgend jemand, warum die Vergnügen nicht hier schon geschätzt und gesucht werden dürfen? Warum sie der Tugend zu Ehren aufgeopfert werden sollen, da die Tugend nichts Besseres anzubieten hat? — Bestehen aber die Belohnungen in einer größern Ausbreitung unserer Wirksamkeit; sind es neue Gelegenheiten, die uns zu Handlungen verschafft werden; ist es ein höherer Posten, der uns anvertraut werden soll — nun so muß wahrhaftig in der Handlung selbst etwas Gutes liegen, die wir hier thun; so muß die Tugend *ihrer selbst willen* gewählt werden, *weil nur die Tugend die Belohnung der Tugend seyn kann.*

Der Glaube an einen Gott schafft nicht die Idee der Tugend, aber er fixirt sie: weil er uns das Daseyn einer absoluten Güte versichert, wodurch sogleich das System, daß es überhaupt ein moralisches Gute gebe, zuverläßig wird.

Chr. Garve.

17.

Die Tugend, weil sie Tugend ist, zu lieben;
In ihrem Kampfe sich mit arbeitsvoller Müh'
Auch dann noch, lohnete der Kranz dem Kämpfer nie,
Als Unterthan der Pflicht mit Freudigkeit zu üben;
Will auch verrätherisch durch süßer Lockung Spiel
Und reizenden Gewinn das niedere Gefühl
Für ihre Herrschaft mich mit süßem Zwang bestechen;
Die Tugend an der Sinnlichkeit zu rächen;
Mit der Vernunft Minervenschild
Bedeckt, des Gegners Riesenbild
Mit kühnem Muthe zu besiegen: —
Dieß ist das große Aufgebot an euch,
Ihr Bürger in dem Sittenreich!
Hoch über Welten flammt in sonnenhellen Zügen
Hell, wie es euch im eignen Busen spricht,
Das richtende Gesetz der Pflicht.
Der Mensch, der Sterbliche, kann wählen,

Und wird das, was er wird, nicht durch Nothwendigkeit.
Hier ist mit Rosen ihm des Lasters Pfad bestreut;
Dort zieht der Tugend Reiz durch dornichtes Gehege.
Ein Herkules am Scheidewege
Steht er und stutzt; doch die Vernunft gebeut,
Und in den Staub tritt er der Wollust falsche Gaben,
Hoch über jeden Sinnenreiz erhaben,
Vom hohen Ideal des Herrlichsten erfüllt,
Ein Bürger nie geschauter Sphären,
Und nur der Regel treu, die in den reinen Chören
Der heiligen Naturen gilt,
Verschlossen selbst der Lust, die aus der Tugend quillt,
Und nie gerührt von der Entsagung Schmerzen,
Tritt er in Kampf mit seinem eignen Herzen.

C. P. Conz.

18.

Das Liebenswürdigste, das Göttlichste am Menschen, was ist es? Tugend! Wozu ist uns das Leben gegeben? Zur beständigen Ausübung unserer Pflichten.

Durch sie steigst du zum göttlichsten Geschlechte,
Und ohne sie sind Könige nur Knechte;
Sie macht dir erst des Lebens Anmuth schön.

Sie wird im widrigen Geschicke
Dich über dein Geschick erhöh'n;
Sie wird im letzten Augenblicke,
Wenn alle traurig von dir geh'n,
In himmlischer Gestalt zu deiner Seite steh'n,
Und in die Welt der Herrlichkeiten
Den Geist, der sie geliebt, begleiten.

Das Herz hat eigentlich nur ein Gut, nur eine Tugend, nämlich den von Vernunft und Gewissen erzeugten lebendigen Vorsatz, überall ohne Ausnahme unserer göttlichen Bestimmung gemäß zu handeln.

Du bist gut, weil du nach deiner Pflicht zu handeln gesucht, wenn auch die ganze Welt das Gegentheil von dir glaubt. Der Beifall der Menschen erhöht deine wahre Würde nicht, und ihr Tadel verringert sie nicht. Du stehest auf der Höhe der Pflicht. Siehe, die matten Pfeile, aus dem Thale der Verleumdung auf dich abgeschossen, fallen zu deinen Füßen nieder. Tritt herzhaft darauf, und steige auf ihnen noch höher empor!

C. F. Gellert.

19.

Der erleuchtetste und richtigste Verstand zeuget den zweckmäßigsten, den wohlgeordnetsten Willen, und

durch diesen entstehet die Tugend, diese göttliche Fertigkeit, das Gute in der größten Vollkommenheit, welche die Natur eines Wesens erlaubet, zu wollen und auszuüben. Erhabene Eigenschaft, welche allein eine wahre Glückseligkeit gewähren kann.

Die Größe der Glückseligkeit eines Wesens wird also durch das Maaß des Lichts und des Wohlwollens bestimmt, welche es beseelen. Das Vollkommene in seinem größten Umfange kennen, das Gute in seiner größten Ausdehnung wollen: dieses ist die wahre Erhabenheit des denkenden Wesens. Der erleuchtetste und tugendhafteste Geist wird auch der glückseligste seyn. Er wird die vollkommenste Erkenntniß des Wahren mit der vollkommensten Ausübung des Guten vereinigen. Seine Seele wird auf alles, was sie umgibt, Ströme von Licht, von Anmuth, von Zufriedenheit ausgießen, und der Wiederschein der Heiterkeit und der Freude, welche sie auf andern verbreitet hat, wird den Glanz verstärken, der sie umstralet, und die Wonne erhöhen, die sie beseliget. Die geringeren Grade der Glückseligkeit und des Wohlstandes haben nur in so fern einen wahren Werth, als sie dieser kostbaren Vorzüge theilhaftig sind. Nur Wahrheit und Güte können glückselig machen.

Zwischen dem Verstande und dem Unverstande, der Tugend und dem Laster, der Glück-

seligkeit und dem Elende ringet der menschliche Geist unermüdet nach dem Vergnügen. Das Bedürfniß von Empfindungen ist das einzige Triebrad seiner Thätigkeit. Die Weisheit und Tugend sind die einzigen Werkzeuge seiner Glückseligkeit, und die Thorheit und das Laster die einzigen Quellen seines Elendes.

J. Iselin.

20.

Mitleiden, Großmuth, Dankbarkeit,
Und Menschenlieb' und Edelmuth
Wirkt Freud', und Freude nur ist Glück.
Fühl' Tugenden, so fühlst du Glück! —

Tugend ist eine Fertigkeit, die Harmonie der Welt zu befördern. Sie ist kein leerer Name, sie macht uns allein glücklich: denn sie ist allen Ausschweifungen entgegengesetzt. Ein Tugendhafter kann durch nichts erschüttert werden; alles was außer ihm ist, hat keine Macht über ihn. Will das Glück, daß er herrschen muß, so wird er sich dieses Zufalls bedienen, wie er muß; soll er dienen, dann wird er gleich groß, und beim Hirtenstabe eben so glücklich, wie beim Zepter seyn. Nur Bösewichter sind unglücklich; nur die verzweifeln bei widrigen Zufällen des Lebens.

Je tugendhafter jemand ist, desto angenehmer und leutseliger wird er im Umgange seyn.

E. C. v. Kleist.

21.

Kränze verwelken, der Spiegel zeigt nur innerer Schönheit
Abglanz; ihn auch trübt oft schon ein Lüftchen im See.
Tugend ist Leben; es strömt von Welle zu Welle; der Tugend
Immer verjüngte Gestalt zeigt nur ein Spiegel, das Herz.

Ein gutes Herz thut seine Pflicht, und sähe es auch nicht, wem das Alles im ganzen Zusammenhange zu Statten käme; genug, es entwickelt, indem es sie thut, seine Kräfte, seine besten Empfindungen, seinen innigen und fortgehenden Gehorsam: es dienet Gott.

Der Grund der Moral liegt im Verstande und im Herzen des Menschen; im Wesentlichen ist er auch von allen Völkern anerkannt; die Griechen aber haben ihren höchsten Grundsatz der Sprache nach schön ausgebildet. So verschieden ihre Philosophen sich ausdrückten: so war ihnen allen Tugend das höchste Geziemende der Menschheit in Gesinnungen,

Handlungen und der ganzen Lebensweise, kurz das Sittlich-Schöne. Platon sucht es in ewigen Ideen, Aristoteles als die feinste Mitte zwischen zwei Extremen, die stoische Schule als das höchste Gesetz aller Vernünftigen in einer großen Stadt Gottes; alle aber kamen darin überein, daß es das höchste Anständige der menschlichen Natur sey.

In der Menschheit hat das Ideal des moralischen Anstandes so viele Stufen der Annäherung, daß es nicht etwa nur Gesinnungen für sich und die Seinen, sondern Vaterland und zuletzt die ganze Menschheit unter sich begreifet. Der wäre der Edelste und Schönste, der mit den größten Gefahren, der schwersten Mühe, der langsamsten Aufopferung seiner selbst, nicht Freunde, nicht Kinder, nicht das Vaterland allein, sondern die gesammte Menschheit zu dieser innern süßen Würde dem lebendigsten Gefühl des honesti (des Rechten und Anständigen) jeder Art, mithin zum endlosen Bestreben nach der reinsten Menschenform heben könnte. Hier höret Despot und Sklave völlig auf; auch wenn ich mir gebiete, bin ich unter dem Evangelium, in einem Wettkampf liberaler Uebung. Wenn ich das Schwerste und Größte gethan hätte, habe ich nichts gethan; ich weiß nicht, daß ich es gethan habe; aber dem Ziel fühle ich mich näher, ein

Retter, ein Erhörer der Menschheit in mir und Andern zu werden aus innerer Lust und Neigung.

Hebet eure Augen auf und sehet. Allenthalben ist die Saat gesäet; hier verweset und keimt, dort wächset sie und reift zu einer neuen Aussaat. Dort liegt sie unter Schnee und Eise — Getrost! das Eis schmilzt, der Schnee wärmt und decket die Saat. Kein Uebel, das der Menschheit begegnet, kann und soll ihr anders als ersprießlich werden. Es läge ja selbst an ihr, wenn es ihr nicht ersprießlich würde; denn auch Laster, Fehler und Schwachheiten der Menschen stehen als Naturbegebenheiten unter Regeln, und sind oder können berechnet werden.

J. G. v. Herder.

22.

Der wahre Atheismus, der eigentliche Unglaube und die Gottlosigkeit bestehet darin, daß man über die Folgen seiner Handlungen klügelt, der Stimme seines Gewissens nicht eher gehorchen will, bis man den guten Erfolg vorher zu sehen glaubt, so seinen eigenen Rath über den Rath Gottes erhebt, und sich selbst zum Gotte macht. Wer Böses thun will, damit Gutes daraus komme, ist ein Gottloser. In einer moralischen Weltregierung kann aus dem Bösen nie Gutes folgen, und so gewiß du an die erstere glaubst,

ist es dir unmöglich, das letztere zu denken. Du darfst nicht lügen, und wenn die Welt darüber in Trümmern zerfallen würde; denn in dem Plan ihrer Erhaltung ist sicherlich nicht auf eine Lüge gerechnet.

Unsere Welt ist das versinnlichte Material unserer Pflicht.

J. G. Fichte.

23.

O Tugend, die der Erde Söhne
Des Himmels Bürgern ähnlich macht,
Und mit erhabner Herrscherschöne
Aus froher Weisheit Augen lacht;

Du, die allein den Fürsten adelt,
Und Sklaven Rang und Kronen gibt, —
Dich kennt kein Thor, der frech dich tadelt,
Du bleibst, gekannt, nie ungeliebt!

Ihr Weisen! reißt das Schreckbild nieder,
Das Vorurtheil und Wahn gebaut,
Und lehrt, voll Mitleid, eure Brüder,
Was euch ein Götterspruch vertraut.

Rein, wie das Licht, froh wie die Jugend,
Im Schmerze selbst nie ohne Lust,
Senkst du den Himmel schon, o Tugend,
Hier dem Geweihten in die Brust.

Du lachst, wo Lieb' und Unschuld scherzen,
Und fühlst, wo Frühlingsanmuth blüht;
Du zähmst die Schwermuth edler Herzen,
Die streng das Mißgeschick erzieht.

Die Welt heißt dir der Welten beste,
Der Schöpfung Zweck Zufriedenheit.
Sey Kampf auch deiner Pflichten größte —
Dich krönt am Ziel Unsterblichkeit.

Chr. J. Sukro.

24.

Noch unmittelbarer als durch die Vorstellung, daß Alles harmonisch gut seyn werde, finde ich mich durch das Wohlgefallen und Wohlbehagen an der Tugend selbst belohnt, auf welches ich so oft und so gern zurückkomme, weil es sich mir so mächtig aufdringt und mir in jeder Rücksicht so vorzüglich schätzbar ist. Das ist freilich für mich entschieden genug, daß dieses Gefühl des Wohlbehagens nicht erst eine gewisse Art der Gesinnung und des Verfahrens zur Tugend macht, da diese in der vernünftigen Natur selbst einen tiefern und festern Grund hat; allein ich weiß auch von dem lebendig anerkannten Werthe der Rechtschaffenheit die Folge, welche meine menschliche Natur so genau und wesentlich mit jener Anerkennung und Achtung ver-

knüpft hat, in dem wirklichen thätigen Wollen nicht zu trennen. Ich begehre also auch keinesweges dieses Vergnügen mir selber zu verhehlen, noch weniger es vorsetzlich bei mir zu unterdrücken oder zu schwächen, und ich habe keine Sorge vor meiner (eines Menschen) Sittlichkeit, wenn ich mir bewußt bin, daß diese mit so vieler Lust gefühlte Selbstbilligung und Selbstzufriedenheit im rechtmäßigen Wollen und Handeln, zwar durchaus keine erste und eigentliche Grundquelle, aber allerdings eine kräftige Unterstützung und Erleichterung meiner Rechtschaffenheit wird. Ich kann nicht tugendhaft seyn, ohne die Tugend zu lieben, und Liebe läßt sich ohne Wohlgefallen und Vergnügen an ihrem Gegenstande nicht denken. Mit dieser mir so einleuchtenden Ueberzeugung überlasse ich mich also auch hier einer eben so rechtmäßigen und meinem großen Zwecke zuträglichen als für mich selbst angenehmen Empfindung, bei welcher ich sehr sicher bin, daß ich dieß edle unmittelbare Vergnügen **an** der Tugend nie auf eine unwürdige Weise mit dem, davon so klar und leicht zu unterscheidenden, Vergnügen an den anderweitigen äusserlichen Vortheilen **aus** der Tugend verwechseln werde.

Vermöge dieser meiner Denkungsart ist mir auch allenthalben so wohl, wo ich dieselbe sittliche Schätzbarkeit und Würde gewahr werde. Es ist nicht **meine** Rechtschaffenheit allein, deren Anblick mich so angenehm rührt, sondern es ist das liebenswürdige herrliche

Bild im Allgemeinen, welches ich, gewissermaßen, vor mein Anschauen bringe und dann auch mit so vieler freudiger Hochachtung, oft zugleich mit ehrerbietiger Bewunderung, an Andern betrachte. Eben darum erweitere und erhöhe ich auch bei mir aus einem innerlichen Drange die Vorstellung dieses großen Gegenstandes von einer Stufe zur andern; und das führet mich dann so leicht dahin, noch immer etwas Mehreres in dieser Art zu denken und zu verlangen. Es schwebt mir da eine höchst mögliche moralische Vollkommenheit vor, die alles vereint in sich faßt, was recht und gut ist, was seyn sollte. Schon dieser bloße lebhaft gewordene Gedanke macht bei mir einen Eindruck von Feierlichkeit und Freude, die ich nirgend reiner zu finden weiß. Lauter Recht, lauter guter Wille! Das ist doch das einzige wahre Erhabene und Liebenswürdige; und dieß nur mit vollem theilnehmenden Gefühl zu denken, ist schon Glückseligkeit.

Aber eben aus diesem für mich so einnehmenden Gedanken, wird bei mir gemeiniglich der Wunsch und eine gewisse Sehnsucht rege, daß es damit etwas mehr als leerer Gedanke seyn möge; daß die Realität dieses hohen Ideals sich irgendwo in einem wirklich daseyenden Wesen finden möge, damit ich mich dann mit meiner ganzen Erfindungskraft desto inniger an dieses allumfassende Urbild des Guten, an diese substantiirte mo-

ralische Vollkommenheit anheften, und so meinen Geist mit der edelsten entzückendsten Liebe sättigen könne.

J. J. Spalding.

25.

— Viele Dinge sind's,
Die wir mit Heftigkeit ergreifen sollen;
Doch andre können nur durch Mäßigung
Und durch Entbehren unser eigen werden.
So sagt man sey die Tugend, sey die Liebe,
Die ihr verwandt ist.

Ach, daß wir doch dem reinen stillen Wink
Des Herzens nachzugeh'n so sehr verlernen!
Ganz leise spricht ein Gott in unsrer Brust,
Ganz leise, ganz vernehmlich, zeigt uns an,
Was zu ergreifen ist und was zu flieh'n.

Die Leidenschaften sind Mängel oder Tugenden, nur gesteigerte.

Unsere Leidenschaften sind wahre Phönixe: wie der alte verbrennt, steigt der neue sogleich wieder aus der Asche hervor.

J. W. v. Goethe.

26.

Den Menschen allein hat der Schöpfer ganz und gar zur **Tugend**, das ist, zu der höchsten Würde und zu der höchsten Glückseligkeit, deren ein Geschöpf fähig ist, geschaffen. In dieser bestehet die Schönheit von einem höhern Rang, welche den Menschen zu dem obersten Geschöpf, und gleichsam zur Krone der göttlichen Werke, macht. Alle Kräfte des Menschen und alle Wirkungen dieser Kräfte, alle Erkenntnisse, nach welchem der Verstand strebet, alle Bemühungen des ganzen Menschen, sollen der Tugend geheiligt seyn. Sie soll den ganzen Menschen regieren und einnehmen, und dafür in allen Umständen seine Glückseligkeit ausmachen. Denn daß man auch in den glücklichsten äusserlichen Umständen nur durch die Tugend glückselig seyn könne, das müssen auch die Lasterhaften zugestehen. Es ist also diese Tugend kein so eingeschränktes und mangelhaftes Ding, wie sich die meisten Menschen einbilden: sie ist die Gesundheit der ganzen Seele; eine standhafte Neigung zu allem, was gut und vortrefflich ist; eine inwendige Güte, die sich immer mitzutheilen trachtet; eine aus Einsicht fließende Liebe der Ordnung und der göttlichen Gesetze, von deren Beobachtung die Glückseligkeit der Wesen so sehr abhängt, daß der Schöpfer selbst mit seiner ganzen Allmacht keinen Menschen glücklich machen könnte, der sich diesen Gesetzen nicht unterwerfen wollte. Nur eine solche Tugend verdient

diesen erhabenen Namen, und nach keinen geringeren müssen alle unsere Bestrebungen gehen. Einzelne Stücke von der Tugend, die in ein lasterhaftes oder thörichtes Leben eingeflickt werden, sind wie glänzende Lappen an einem zerstückten Bettlermantel. Man wird von einem übelgewachsenen und mißgestalteten Körper nicht sagen, daß er schön sey, wenn gleich ein einzelner kleiner Theil einiges Ebenmaß hätte. Aber wenn wir die Tugend, so wie ich sie beschrieben habe, in ihrer vollen Schönheit an jemand erkennen, dann müssen wir gestehen, daß die menschliche Natur einer großen Vortrefflichkeit fähig sey. Und wie schön, wie ähnlich den überirdischen Gegenden müßte eine ganze Welt voll solcher Menschen seyn! Erst alsdann wäre unsere Erde so, wie sie seyn sollte, wenn der Vornehmste ihrer Einwohner, dem Ursprung und der Würde seiner Seele getreu, seine Glückseligkeit in der Tugend suchte; wenn Unschuld und Wahrheit und Tugend unter uns herrschend wären. Gewiß, die ganze Natur würde durch diese Veränderung ein schöneres Ansehen gewinnen. Ich lasse mir auch die Hoffnung nicht nehmen, daß einmal eine Zeit kommen werde, die eine so glückliche Veränderung mitbringen wird.

Weisheit! Tugend! Ehrwürdige Namen, die so wenig Bedeutung auf den Lippen der Meisten haben! Was seyd ihr anders, als du, der sicherste

Weg zur Freude, und du, die beste Art, ihrer zu genießen! —

C. M. Wieland.

27.

Die Erde ist ein Himmel, wenn man Frieden sucht, recht thut und wenig wünscht.

Die Sünde gleichet einem See, der beim anhaltenden Regen nach und nach aufschwillt. Das Steigen des Sees ist immer unmerklich, aber es nimmt doch alle Tage und alle Stunden zu. Der See wird immer höher und höher, und die Gefahr wird gleich groß, als wenn er plötzlich und mit Sturm so aufschwellte.

Darum geht der Vernünftige und Erfahrene im Anfange zu den Wehren und Dämmen, sie zu besichtigen, ob sie dem Ausbruche zu steuern in Ordnung sind. Der Unerfahrene und Unweise aber achtet das Steigen des Sees nicht, bis die Dämme zerrissen, bis Felder und Wiesen verwüstet sind, und bis die Sturmglocke das Land aufbietet, der Verheerung zu wehren. So ist es mit der Sünde und dem Verderben, das sie anrichtet, und ein jeder, der in irgend einer Sünde anhaltend fortwandelt, verhärtet sein Herz so, daß er das Steigen ihrer Greuel nicht mehr achtet, bis Verheerung und Entsetzen ihn aus dem Schlafe wecken.

H. Pestalozzi.

28.

Die treu'ste sicherste Wacht,
Ein stets ergiebiger Schacht,
Ein nie geschlagenes Heer,
Ein unerschöpfliches Meer,
Ein nie verlorner Gewinn
Ist ein himmlischer Tugendsinn.

Blieb der Pfeil im Herzen,
Heilen nie die Schmerzen.
Nie kann Ruhe finden,
Wer beharrt in Sünden.

Die Sünde gleicht dem Schlangenstich:
Er schmerzt nicht, aber tödtet dich.

Je mehr das Gewürz du zermalmest,
Je stärker durchbalsamt's dein Haus;
So breiten sich Tugend und Wahrheit
Durch stete Verfolgung nur aus.

Um stürzt den Felsen endlich des Rheinfalls Wuth,
Aushöhlt den Marmor langes Geträufel doch;
Der Stahl gehorcht des Hammers Obmacht,
Der Elephant des Regierers Stimme.

Den stolzen Rennhirsch bändigt der Doggen Kraft;
Den schnellsten Vogel haschet ein Jägernetz;
Den ungeheuersten Fisch im Meergrund
Angelt die List, ja sie kettet Leuen.

Selbst dich, der Erde Schmuck und Gebieter, Mensch,
Dich kann vor'm Grab nie schützen dein Genius.
Unwiderstehbar wird zuletzt auch
Erden und Sonnen die Zeit vertilgen.

Nur sie, die Tugend, Gottes Erkorne stralt,
In Demuth triumphirend, auf ew'gem Thron.
Ihr Jünger stirbt, doch seine That bleibt,
Segen und Jünger der Nachwelt schaffend.

Fr. Haug.

29.

Um einen Werth zu gewinnen im Bewußtseyn meiner Persönlichkeit, muß ich fähig seyn, unabhängig von meinen Wünschen zu thun, was meine Pflicht ist. Dieser Unabhängigkeit aber würde ich mir nicht bewußt werden, wenn nicht ein Gesetz, das von keinem Wunsche gegeben ist, mir befähle, was ich thun soll. Und diesem Gesetze, das mir als ein unbegreifliches Vernunftgesetz vernehmlich wird, würde ich nicht gehorchen können, wenn ich nicht über-

haupt Herr meiner selbst wäre, sobald ich besonnen und vernünftig bin.

Uneigennützigkeit ist reine Geistigkeit. Uneigennützigkeit wäre dem menschlichen Herzen nicht möglich, wenn wir uns nicht einer Kraft bewußt wären, unabhängig von jedem Bewegungsgrunde einem Gesetze der Vernunft zu gehorchen. Durch Vernunft bin ich also, was ich seyn soll und seyn kann, wenn ich will.

Nicht nur Herr seines Werthes wird der Mensch im Bewußtseyn seiner Freiheit durch die Vernunft, sondern auch Herr seines Schicksals wird er durch die Vernunft, in so fern es von ihm abhängt, willkürlich nach seiner Einsicht sein Glück zu leiten. Es ist nicht einzusehen, wie wir frei seyn könnten im Gehorsam gegen die Regel der Pflicht, wenn wir nicht überhaupt frei wären, sobald wir vernünftig und besonnen handeln. Durch Wollen kann ich mir keine Vorstellung geben, aber jede Vorstellung beleben. Nur dadurch, daß ich jedem Gedanken durch bloßes Wollen die Kraft eines Bewegungsgrundes zu ertheilen vermag, kann ich handeln ohne Antrieb, bloß weil ich denke: »es ist Pflicht, so zu handeln.« Durch eben diese Kraft kann ich aber auch, wenn ich zwischen Einsicht und Leidenschaft oder Laune schwanke, der Einsicht folgen, wenn ich denke: »es ist so vernünftig.« Nicht immer ist unser Wille so mächtig, wie die Leidenschaft oder Laune, die er bestreiten soll. Aber im Ganzen

wird niemand durch Wildheit, Eigensinn oder Trägheit anders unglücklich, als durch seine Schuld.

Fr. Bouterwek.

30.

Die Tugend ist das einzige Göttliche auf Erden, das einzige Göttliche in uns, das einzige Erhabene, das einzige Unvergängliche im Menschen, die Tochter der Vernunft, die Vernunft selbst. Alles andere im Menschen lockt, reizt ihn mit Versprechungen des Genusses, des Glücks; die Tugend allein befiehlt ohne zu versprechen, ohne belohnen zu wollen, und so, in dieser reizlosen Gestalt, ist sie der einzige Bürge unseres ewigen Fortdauerns. Sie ist, das fühlt jeder Mensch. Er hört ihren donnerndsten, unumschränkten Befehl in seinem Innern. Belohnte sie hier, was hätten wir dann noch von der Gottheit zu fordern? Nichts mehr als dieses Leben. Sie fordert ohne zu lohnen, und dadurch dringt unser Geist in die Ewigkeit, und fordert dort eben so den Lohn der Tugend, als diese hier von dem Menschen Gehorsam ohne Lohn fordert. Sie ist ein Baum, dessen dürrer Stamm im Leben auf die Zeit gewurzelt ist, und dessen Blüthen und Früchte in die Ewigkeit sich verbergen. Man gebe der Tugend das Glück zum gewissen Lohne auf Erden, so hat der Mensch seine göttliche Natur verloren. Der Eigen-

nützigste wird der Tugendhafteste seyn; die Freiheit des Willens hört auf; die Tugend ist nicht mehr von geistiger Natur, sie wird Instinkt, körperliches Bedürfniß, etwas Kleinliches, Elendes. Die Tugend ist eine Pflanze, die am Grabe blühet, und nicht wie das Grab zu Staube wird.

Es gibt eine Tugend. Man darf diesen Glauben nicht fahren lassen, wenn man sieht, daß die edelsten Entschlüsse oft nichts als Stolz, die schimmerndsten Handlungen oft nichts als Eitelkeit sind. Es gibt Gedanken, Empfindungen, Entschlüsse und Handlungen, von denen Niemand etwas weiß, und welche dennoch die Tugenden ganzer Jahrhunderte aufwiegen; so wie es Edelsteine gibt, die so klein, so unbemerkt sie auch sind, dennoch den Werth ganzer Königreiche haben.

Ein Tugendhafter beweist mehr für die Tugend, als eine Welt voll Bösewichter gegen die Tugend beweisen können.

Die Tugend ist der wahre Proteus: sie nimmt, wie dieser, zuerst die Gestalt eines schrecklichen Löwen, eines giftigen Drachen, und dann auch andere fürchterliche Gestalten an. Läßt man sie aber nicht fahren, umschlingt man sie immer fester und fester: so steht sie zuletzt, wie Proteus, in der stralenden, göttlichen Gestalt vor uns da, und verkündigt uns, wie er, die untrüglichen Dinge der Zukunft, und die Wunder der Ewigkeit.

Ein junger Mensch muß freilich rasch seyn zum Guten, muß in Feuer und Wasser springen, ohne zu fragen: wie heiß ist jenes, und wie tief ist dieses? Das aber ist noch nicht Tugend, so wenig wie die kalte Besonnenheit der Grauköpfe. Pyrrhus schlug die Römer öfters, und zuletzt war er doch der Ueberwundene. Ein schönes Bild für Jünglinge und für alle Menschen. — Es ist der Menschen Unglück, daß sie einen rasch gefaßten, edlen Entschluß schon für Tugend halten. Die edle Entschließung ausführen, ist immer noch sehr wenig; das Opfer, welches man der Tugend gebracht hat, nicht bereuen, und es tausendmal wiederbringen, das allein ist Tugend.

Nicht fallen, darf nicht der Stolz des Menschen seyn; aber gefallen seyn und wieder aufstehen, das ist die ehrwürdigste aller Freuden auf Erden!

Die Unschuld, so lange sie noch nicht weiß, daß sie Unschuld ist, bewacht sich selbst.

Es ist der schönste Beweis unserer sittlichen Natur, daß es uns so schwer wird, einen Menschen, den wir lieben, für schlecht zu halten.

Oft kann zwar aus bösen Handlungen etwas Gutes entstehen; deswegen bleibt aber eine böse Handlung doch ewig böse.

Wenn man gewohnt ist, tugendhaft oder lasterhaft zu seyn, so ist es, als wenn eine Kugel bergab läuft; sie gewinnt durch den Lauf neue Stärke.

Die Tugend besteht nicht etwa darin, gar nicht zu fühlen, sondern, wenn es die Gerechtigkeit fordert, Herr seiner Gefühle zu seyn, dieselben aufzuopfern. Sonst wäre ja ein Baum tugendhafter, als ein Mensch.

A. Lafontaine.

31.

Der Tugend Preis ist Ruhe der Gemüther,
Und ein gesichert Herz, das keinen Richter scheut;
Groß ohne Stand, reich ohne Erdengüter;
Von einer Lust erfüllt, die nie ein Schmerz bereut,
Wird immer in Geduld ihr Weh sie still begraben,
Zu fürchten nichts, zu hoffen alles haben.

Erhöht uns wohl der Name starker Geister?
Was hilft der Furchtsamkeit die stolze Löwenhaut?
Sie wird dadurch in der Gefahr nicht dreister,
Ihr fehlt die Heldenkraft, die auf sich selber baut.
Sie zittert, flieht und läßt die Maskenkleider fahren,
Die ihr zu schwer bei Flucht und Schrecken waren.

Die Tugend ist des Lebens werth zu achten;
Vollendung ist ihr Kranz, Unsterblichkeit ihr Ziel;
Ihr Stand ist echter Weisen höchstes Trachten,
Und Witz ist ohne sie nur Dunst und Schattenspiel.
Kein Lehrer kann der Welt mit vollem Nachdruck rathen,
Er lehre dann zugleich mit seinen Thaten.

J. Ch. Rost.

32.

Die Vorschrift, nach welcher wir handeln sollen, ist in dem Wesen der reinen Tugend gegründet, ist die reine Vorschrift des Rechts, die Anschauung des reinen Vernunftgesetzes für die Sittlichkeit, welches unabhängig von äußern Ereignissen, unabhängig vom Spiele des Zufalles und der Umstände, unwandelbar wie die Gottheit, die Quelle und die Richterin der Handlungen, die Mutter und Erzieherin der Tugend wird. Dieses Gesetz verläugnet sich nie, und wird nur mit dem eigenen Schaden des Fehlenden verläugnet; es geht auf die größten wie auf die kleinsten Verhältnisse, und umfaßt lohnend und strafend und Leben verbreitend die ganze moralische Natur. Der Einzelne huldigt ihm, und der Staatsmann kann sich ihm nicht entziehen. Seine Herrschaft ist unbegränzt, denn es vergilt den Ungehorsam mit den Qualen des Gewis-

sens, es zerstöret das erheuchelte Glück des Lasterhaften und zerrüttet die Grundfeste verbrecherischer Größe. Das Wesen dieses Gesetzes ruht im Ideal der höchsten Sittlichkeit, und heißt: Thue Gutes, weil es gut ist — ohne Rücksicht auf dich selbst, ohne Rücksicht auf Vortheil und Schaden, auf Belohnung oder Strafe.

Das moralische Gleichgewicht ist wichtiger für jeden Einzelnen, als das europäische, und oft nicht minder schwer zu erhalten.

Chr. v. Benzel-Sternau.

33.

Der Gedanke hat mich am meisten erfrischt, daß es Tugenden gäbe, die es nicht geben würde, wenn nicht böse Menschen in der Welt wären. Wahrlich die größten Tugenden werden hierdurch an das Tageslicht gebracht. Durch Schatten wird das Bild erhöht.

Zwei Dinge sind uns noth, Gewissen und Ruf. Dieser des Nächsten, jenes unsertwegen. Das Gewissen aber verdient mehr Rücksicht, als der Ruf. Dieser kann trügen, jenes nie. Beim Ruf fällst du in der Menschen Hände; beim Gewissen in die Hand Gottes.

Ein böses Gewissen ist ein Ofen, der immer raucht; ein Gewitter ohne Regen. Es ist Kläger,

Richter, Henker in Einer Person. Die Nachtigall singt dir: Du bist ein Dieb! Die Lerche: Du hast gestohlen!

Auf die Frage: was ist Freiheit? antwortete ein Weiser: ein gutes Gewissen.

Th. G. v. Hippel.

34.

Die unsichtbare Kette, die dieses All in Eins verbindet, schlingt sich auch um deine Welt und um dich! Es gibt ein Höheres — ein Höchstes. Es hat nichts gemein mit dem Traume einer Sinnenwelt. Alle Wünsche, alle Hoffnungen, ja selbst die Tugend lösen dort sich auf in dem göttlichen Begriff der Pflicht — der Pflicht, die kalt ist wie die Sonne, aber gleich ihr den Wärmestoff entwickelt.

Es ist ein herrlicher Vorzug der Pflicht, daß sie nie Bedenkzeit braucht, nie abzuwägen hat, und stände sie Jahrtausend lang von Wellen umrauscht, von Sonnenstralen umschmeichelt; die Unveränderliche kann nie wanken.

Tugend und Verbrechen scheuen das Sonnenlicht; dieses aus Furcht, jene aus Bescheidenheit.

Es gibt fast keine Tugend, die man durch Vertrauen im Menschen nicht erwecken könnte. Wenn man ihm Zuversicht zeigt, so ehrt und hebt sie ihn,

und er strebt mit Kräften, die er selbst nicht kannte, das schmeichelnde Vertrauen zu bewähren. So ist diese das schöne Glaubenssenfkorn, wenn zwischen Herz und Herz sich Berge thürmen.

Der milde Sonnenschein der Seele, die sanfte innere Ruhe im Herzen, die nichts Irdisches zu geben oder zu nehmen vermag, ist nur, o Tugend! dein Gewinn.

Die Tugend ist ein Kapital, deren Zinsen dazu geschlagen, oft erst jenseits ausgezahlt werden.

Nicht was man besitzt, was man verdient ist echter Tugend Lohn.

Die Tugend selbst ist Lohn, wird sie auch nicht belohnt,
Sie gibt den Himmel dem, in dessen Brust sie wohnt.

Tugend bedarf keines Ranges. Edles Bewußtseyn ist ihr Schild, eine schöne That ihr Helm. Wer fragt nach Ahnen, wo Franklin *) erscheint? Wer fragt nach Titeln, wo Rousseau **) auftritt? Wer fragt nach einem Pergament, wo alle Herzen reden?

A. v. Kotzebue.

---

*) Benjamin Franklin, geb. zu Boston 1706, gest. zu Philadelphia 1790, war als Mensch, als Gelehrter und Staatsmann gleich verehrungswürdig. Sein Vater war früher ein unbemittelter Färber, später Seifensieder.

**) Jean Jacques Rousseau, geb. zu Genf 1712 gest. in Ermenouville bei Paris 1778, gehört zu den ersten Klassikern der Franzosen Er war an Geist und Gemüth hoch ausgezeichnet und wirkte durch seine Schriften bedeutend auf sein Zeitalter. Sein Vater war ein Uhrmacher.

35.

Die Bewunderung der Menschen mag immerhin für die glänzenden Eigenschaften des Geistes aufbehalten bleiben; die Güte des Herzens erlangt noch etwas Besseres zu ihrem Lohne, treuherzige Gegenliebe. Wenn der große Geist in unserer Gegenwart zu seiner gewöhnlichen Höhe sich erhebt, so stehen wir gleichsam von Ferne, und blicken ihm schüchtern nach. Läßt sich die starke Seele in Worten heraus, so sind diese für uns Befehle; wir werden überwältigt, wir folgen, wohin sie uns gehen heißt. Aber das gute Herz darf sich nur in einer von den Gebehrden zeigen, die ihm angeboren sind, so gehen wir von selbst seinem Besitzer entgegen, um ihn zu umarmen. In der That, jene große Eigenschaften sprechen, daß wir Geister sind; das gute Herz berechnet, daß wir Menschen sind.

Wo das gute Herz ist, da fällt es nicht schwer, das Wohlwollen einzuflößen, dessen Wirkungen man eigentlich vernünftige Wohlthaten für das ganze menschliche Geschlecht nennen könnte. Und von dem Wohlwollenden gilt es erst, daß ihm Zufriedenheit und vergnügtes Bewußtseyn von innen lohnen, so wie ihm von außen sein Ruhm in jedem Gesichte freundlich lächelt. Kein Tag geht ihm vorüber ungenützt, und das Daseyn wird zum Leben für ihn. Er läßt in seinem Hause Gerechtigkeit und Erbarmen wie Schwestern

beisammen wohnen. Seine Nachbarn lieben ihn; ihn segnen seine Freunde, und wer etwa im ersten Augenblicke ihn gelästert hatte, bittet ihn nachher mit Thränen um Verzeihung. Bei der Nachricht von seinem Tode ist die erste Regung jedes Nachgebliebenen eine Regung des Mitleids mit sich selbst, und unmittelbar hernach spricht in jedem Auge eine stille Zähre seine Leichenrede.

Nur selten werden uns die trefflichen Menschen bekannt, bei welchen die ersprießliche Vereinigung des guten Herzens mit dem Wohlwollen sich findet; es sey nun, daß sie wirklich eine seltene Erscheinung auf dieser Erde sey, oder auch, daß nur Wenige zu der vortheilhaften Stellung gelangen, wo sie die Wirkungen jener Vereinigung recht sichtbar machen können.

Da, wo die Verwandlung des guten Herzens in das Wohlwollen vorgehen soll, muß erst die Raupenhaut gänzlich abgestreift seyn. Wir dürfen nicht mehr langsam von einem Nebengeschöpfe zum andern kriechen; wir müssen auffliegen können, um alles, was unter den Erschaffenen lebt, webt und ist, besonders aber unsern Erdkreis, zu übersehen und mit gleicher Neigung zu umfassen. Und wie ist dieß möglich? Dadurch, daß wir deutlich erkennen: wir gehören alle einem und dem nämlichen Herrn an, seyen alle zum Frieden, als Nebenunterthanen erschaffen, durch tausend Bande vereinigt, durch

jedes stärker angezogene Band glücklicher, durch jede Wohlthat vollkommener, gegen alle Dinge außer uns zur Dankbarkeit verpflichtet, weil auch sie uns beständig vollkommner machen. Wenn sich alle diese Gedanken vereinigen, in einander schlingen, und sich einer dem andern fest anhängen, so entstehet daraus ein Vorsatz, dieser Erkenntniß gemäß zu wollen, eine Richtung des Wollens zum Friedlichseyn, zum Hülfeleisten, zum Wohlthun; eine Spannung aller Kräfte mit einer beständigen Rücksicht auf den Vortheil anderer Dinge außer uns; eine Freude über den Beitrag, den man ihnen leistet; ein Eifer, ihn richtig abzutragen; eine Klugheit, ihn gehörig und verhältnißmäßig auszutheilen; kurz das Wohlwollen. Es ist nicht nöthig, daß die Kenntnisse, welche das Wohlwollen erzeugen, beständig in einem gleichen Grade der Deutlichkeit erhalten werden. Wenn es nur erst vorhanden ist, so mögen die Kenntnisse, auf welche es sich gründet, hernach die schimmernden Farben der Klarheit annehmen. Es kann sich, als Folge des Nachdenkens, eine solche Gemüthsart bei uns festsetzen, wodurch ein freundschaftlicher Trieb gegen alle Menschen immer in uns rege bleibt.

Das Wohlwollen kommt selten bis zu einer gewissen Heftigkeit, man findet niemals an demselben das Hastige eines aufgebrachten Menschen, sondern nur das Angespannte und Nervichte eines gesunden

Mannes, und sein Gang ist nicht übereilt, sondern gesetzt und regelmäßig. Seine Größe hängt von mehrern Stücken zugleich ab: von der Menge der Menschen, welche es umfaßt; von den Gütern, die es ihnen zu verschaffen sucht; von der Neigung, womit dieß geschieht.

Nicht der Schein, nicht die Figur macht das Unterscheidende der wahren Sonne aus, sondern ihr Ort, den sie im Weltgebäude einnimmt, und die Dauer ihrer Erscheinung. Eben so gehet es mit den Aftertugenden. Die wahre einzige Tugend unterscheidet sich von ihnen durch ihren wahren Platz. Sie ist eine anhaltende Beschäftigung, nach der richtigsten Unterordnung der Zwecke, die gesetzmäßigsten Mittel, um sie zu erreichen, hervorzubringen. In der richtigen Unterordnung liegt ihr Platz; weicht sie davon ab, so ist sie nicht mehr die wahre Tugend, sondern eine Aftertugend, deren Werth ohnedieß nur eine Zeitlang dauert.

Th. Abbt.

36.

Im grauen Alterthum befahl
Ein Fürst, von dem ich nichts gelesen,
Als daß er weis' und gut gewesen,
Das Bild der Tugend in dem Saal

Des Throns zum Vorbild aufzustellen.
Vier Maler stritten mit dem Fleiß
Der edlen Ruhmgier um den Preis,
Der Tag erschien, der den Apellen
Zum Urtheil anberaumet war;
Und jeder bot in ernster Feier
Sein Bild, bedeckt mit einem Schleier,
Zur Prüfung dem Monarchen dar.
Das erste war, ein dem Gestirne
Im Fluge zugekehrter Aar.
Ein Schwan das zweite; diesen schmückt
Der Unschuld Kleid. Mit heitrer Ruh
Schwamm er auf einem Teich und nickte
Den Freundesgruß dem Tode zu,
Der seinen Wurfpfeil nach ihm zückte.
Das dritte war ein hohes Bild
Von empyräisch reinem Glanze,
Gekrönt mit einem Sternenkranze.
Ein Götterblick, mehr ernst als mild,
Gebot dem Herzen fromme Triebe
Der Ehrfurcht, aber nicht der Liebe.
Das vierte war ein hehres Weib
Voll sanfter Huld; zum Kopfgeschmeide
Dient ihr ein Lorbeer; um den Leib
Wallt ein Gewand von weißer Seide
Aus ihrem heitern Auge blickt
Heroenmuth und stiller Friede.

Ihr Anseh'n, ob es gleich entzückt,
Verbirgt doch nicht die Uranide.
Getroffen, Mann! der Sieg ist dein!
Rief itzt der königliche Weise,
Und gab ein Kleinod ihm zum Preise.
Die ersten Bilder sind zu klein;
Zu groß das dritte. Nicht allein
Zur Ehrfurcht muß die Tugend wecken;
Um nicht die Menschen abzuschrecken,
Muß sie auch liebenswürdig seyn.

G. K. Pfeffel.

37.

Das Bild des tugendhaften Mannes ist, in den Grundzügen, folgendes:

In dem Bewußtseyn, daß Tugend weder angeboren, noch gegeben werden kann, sondern daß man sich zur Tugend bilden muß, strebt er unaufhörlich nach der Stärke der Seele, welche erforderlich ist, sich selbst beständig zu beobachten, die Augen unausgesetzt auf Wahrheit zu richten und auf der Hut zu seyn, daß Gewohnheit, Vorurtheile, Irrthum, Privatvereinigungen, Temperament, Affekten und Leidenschaften ihn nicht berücken, beschränken und hinreißen. Der erste und vorzüglichste Gegenstand seiner Beobachtung ist er selbst; denn er selbst ist die Quelle, aus wel-

cher das Moralisch-Gute hervorgehen soll; diese Quelle also darf nicht unrein seyn, und nur er selbst kann sie rein erhalten.

Durch dieses unaufhörliche Streben nach Selbstbeherrschung und Freiheit ist er berechtiget, in vorkommenden Fällen nach eigener Ueberzeugung zu handeln, und sich vor den Meinungen und Urtheilen Anderer nicht zu fürchten, ob es ihm gleich lieber seyn muß, wenn Andere über ihn eben so urtheilen, als er selbst.

So tritt er im Leben, so tritt er in der Gesellschaft, so tritt er in Geschäften auf, sicher, die Achtung Anderer zu erwerben, und ein moralisch richtiges Leben zu führen.

Nur von den Umständen hängt es ab, ob dieser moralisch richtige Lebenswandel auch ein schönes Leben seyn kann, und ob die große Seele, erscheinen wird. Die Umstände sind nicht in seiner Gewalt.

Findet er Widerstand und wird ihm Kampf abgenöthiget: so wird er für hart gelten, für rauh und unvollkommen, wenn er es auch nicht ist. Unterstüzzen ihn aber die Zeitgenossen durch ähnliche Selbstbearbeitung; hat er nur kleine äußere Hindernisse und Unvollkommenheiten zu überwinden, und geht es an, daß er dieses mit Schonung, mit Leichtigkeit und sichtbarem Erfolg thue: so erscheint in seiner Person die Tugend in ihrer Lieblichkeit, Beobachter und Theilneh-

mende sind entzückt über einen solchen Lebenswandel, und der Mann scheidet endlich aus der gegenwärtigen Verbindung der Dinge, nicht bloß als ein Verehrter, sondern zugleich als ein Geliebter.

J. H. G. Heusinger.

38.

Man stelle einen tugendhaften Menschen und einen gewöhnlichen neben einander, und sehe den Unterschied. Den einen treiben und reißen seine Lüste und Begierden hin, wo er nicht hin will, und zu thun, was nicht taugt; er hat nimmer Ruhe und keinen Frieden, und ist wie die Woge des Meeres, die in jedem Augenblick eine andere Gestalt hat und in allen Gestalten Wasser ist; — der andere aber ist immer, was er seyn will, immer derselbe freud- und friedenvolle, und sein Herz ist einem Tempel zu vergleichen, darin eine unsichtbare Gottheit wohnt, und wo die heilige Stille durch keinen Laut unterbrochen wird, als der für die Wahrheit schallt und zum Lobe der Götter.

Es ist gleich auf den ersten Anblick um und in solchen tugendhaften Menschen etwas Großes und Ewiges zu bemerken; sie fühlen sich unsterblich an. Aber sie sind es auch.

Wenn die Zeit nichts ist als die Folge und der Wechsel verschiedener Dinge, so sind sie schon darum

weniger zeitlich. Doch es muß etwas wirklich und in sich Ewiges und Unsterbliches in ihnen seyn; denn die Kraft, die in andern Menschen so allgewaltig und unwiderstehlich herrscht und so viel Unglück und Böses anrichtet, ist in ihnen gebändigt und liegt zu ihren Füssen. Und was anders als das Ewige und Unsterbliche kann das Zeitliche bändigen und bezwingen?

Wie sollte ein solcher sterben, und wodurch? Diese Welt hat keine Gewalt mehr über ihn, ist für ihn als wäre sie nicht; und sie sollte ihn noch vernichten können? Er hat *sie* vernichtet, und steht auf ihrem Nacken als ein Sieger, und blickt *frei* nach dem *Himmel* empor!

Und dieser Himmel ist *ihm* nicht so weit weg und ferne, als andern Menschen.

Eine sinnliche Bewegung durch die andern überwinden, heißt nur: ein Laster gegen ein anderes vertauschen. Es muß denn bei dem *Tugendhaften* anders gestaltet seyn. Zwar sein Herz ist tief, und es kostet viel, ihm auf den Grund zu kommen. Das aber läßt sich bei einigem Nachsinnen absehen, daß seine *Bewegungsgründe* nicht in dieser Welt zu Hause seyn können, daß er nach Gesetzen handelt, die aus einer andern Ordnung und *unveränderlich* sind. Diese Gesetze sind nothwendig für uns andere Menschen auch da; aber wir hören und sehen sie nicht, oder sehen sie höchstens, als sähen wir nicht; der *Tugend*-

hafte aber höret ihre Stimme, und hält sich an den er nicht siehet, als sähe er ihn. Er ist also in Verbindung mit der unsichtbaren Welt. Der Himmel neiget sich zu dem edlen Sieger herab, und die Bahn zum Unendlichen fängt für ihn an zu brechen.

Und so geriren sich auch dergleichen Menschen. So lebte Sokrates. Die unsichtbare Stimme, die er hörte, war ihm in Mark und Bein. Danach handelte er, und nicht Freund noch Feind, nicht Gefängniß noch Prytaneum, kein Rath von dreißig Tyrannen und kein Senat von Hunderten, nicht ganz Griechenland noch die ganze Welt konnte dagegen etwas.

Und so starb er. Sein Giftbecher, als er hineingebracht ward, setzte alles in Thränen, was um ihn war; selbst der Henker weinte. Phädon verhüllte sich in seinen Mantel und Apollodor heulte laut aus. Er allein ist ruhig, und sonnet sich bis an den letzten Athemzug in den Sonnenstralen der Wahrheit und einer bessern Welt. Es ist nicht, als sähe man einen Menschen sterben: man glaubte einen Unsterblichen zu sehen, einen Freund und Vertrauten des Himmels und der Götter, der zu den Wohnungen des Friedens heimkehrt, und nur an der Schwelle den Staub abschüttelt, der sich auf ihn gesetzt hatte.

M. Claudius.

39.

Der Anfang aller Tugend und Gottesfurcht ist, daß man dem Gewissen allein und unbedingt huldige, das heißt, den lebendigen Entschluß fasse, allen Lüsten und Begierden zu entsagen und seine Pflicht unverbrüchlich zu thun, schlechthin, weil sie Pflicht ist. Durch diesen Entschluß weihest du dich der Ewigkeit! Von diesem Moment an, fragst du nicht mehr zuerst nach dem, was deine physischen Triebe begehren und deine physischen Kräfte vermögen; du kennst jetzt nur eine einzige Rücksicht, die Rücksicht auf das Ewige, und fragst von nun an einzig nach dem, was du sollst.

Weil du willst, was du sollst, so weißt du auch, daß du es kannst: das Sollen ist für dich die einzige, die vollständige Bedingung des Könnens; Können und Sollen und Wollen sind eins vor dir, denn du glaubst an die Allmacht des göttlichen Geistes.

J. C. G. Schaumann.

40.

In tiefer Wölbung des Busens da wohnt
Ein dunkles und heiliges Schweigen,
Und über dem Dunkel des Heiligthums thront
Ein Flämmchen gar heimlich und eigen.

Das Flämmchen stralet so still und so klar,
Wie Sternlein mit himmlischem Schimmer;
Die Brust ist sein Tempel, das Herz sein Altar,
Da leuchtet es immer und immer.

Umhüllt zuweilen des Dunkels Gewalt
Und enget das Flämmchen zusammen —
Doch währt es nicht lange, in eigner Gestalt
Beginnt es von Neuem zu flammen.

Es hellt dem Pilger die finstere Bahn,
Ermuthigt auf dornichten Wegen
Die strebende Demuth, und führt sie hinan
Der stralenden Höhe entgegen.

Und wenn dem Kampf der Streiter sich naht,
Dann regt sich das Flämmchen von innen;
Es stärkt ihm die Rechte zu herrlicher That,
Und hilft ihm die Palme gewinnen.

Und nach dem Siege — dann kehret zurück
Das Flämmchen zur heiligen Stille:
Ein Lichtstrom entquillt es dem fröhlichen Blick
Des Siegers in lieblicher Fülle.

Und wenn die Unschuld zur lockenden Lust
Hinschwanket und abwärts sich neiget,
Dann zittert und wankt auch im Dunkel der Brust
Das Flämmchen, und warnet und zeiget,

Und lös't sich in flüchtige Funken und quillt
Empor zu den glühenden Wangen,
Durchströmt den klopfenden Busen und stillt
Das thörichte Langen und Bangen.

Ihr Thoren, täuschet, ach täuschet euch nicht!
Ihr wähnet das Flämmchen zu dämpfen!
Verhüllen wohl mögt ihr sein heiliges Licht —
Doch wird es sich Freiheit erkämpfen.

Schnell, eh' ihr es ahnet, das Flämmchen erwacht
Zu furchtbaren lodernden Flammen,
Und über euch schlagen aus graunvoller Nacht
Die wallenden Gluthen zusammen.

F. A. Krummacher.

41.

Das Gewissen ist der eingeborne Mittler jedes Menschen. Es vertritt die Stelle Gottes auf Erden, und ist daher Vielen das Höchste und Letzte. Es ist der Menschen eigenstes Wesen in voller Verklärung, der himmlische Urmensch. Es ist nicht dieß und jenes, es gebietet nicht in allgemeinen Sprüchen, es bestehet aus einzelnen Tugenden. Es gibt nur eine Tugend: den reinen, ernsten Willen, der im Augenblick der Entscheidung unmittelbar sich entschließt und wählt. In lebendiger, eigenthümlicher Untheilbarkeit bewohnt

und beseelt es das zärtliche Sinnbild des menschlichen Körpers, und vermag alle geistigen Gliedmaßen in die wahrhafteste Thätigkeit zu setzen.

Das Gewissen erscheint in jeder ernsten Vollendung, in jeder gebildeten Wahrheit. Jede durch Nachdenken zu einem Weltbild umgearbeitete Neigung und Fertigkeit wird zu einer Erscheinung, zu einer Verwandlung des Gewissens. Alle Bildung führt zu dem, was man nicht anders als Freiheit nennen kann, ohnerachtet damit nicht ein bloßer Begriff, sondern der schaffende Grund alles Daseyns bezeichnet werden soll. Diese Freiheit ist Meisterschaft. Der Meister übt freie Gewalt nach Absicht und in bestimmter und überdachter Folge aus. Die Gegenstände seiner Kunst sind sein und stehn in seinem Belieben, und er wird von ihnen nicht gefesselt oder gehemmt. Und gerade diese allumfassende Freiheit, Meisterschaft oder Herrschaft ist das Wesen, der Trieb des Gewissens. In ihm offenbart sich die heilige Eigenthümlichkeit, das unmittelbare Schaffen der Persönlichkeit, und jede Handlung des Meisters ist zugleich Kundwerdung der hohen, einfachen unverwickelten Welt, — Gottes Wort.

Die ganze Natur besteht nur durch den Geist der Tugend, und soll durch denselben immer beständiger werden. Er ist das allzündende, allbelebende Licht innerhalb der irdischen Umfassung. Vom Sternhimmel, diesem erhabenen Dom des Sternreichs, bis

zu dem krausen Teppich einer bunten Wiese wird alles durch ihn erhalten, durch ihn mit uns verknüpft und uns verständlich gemacht, und durch ihn die unbekannte Bahn der unendlichen Naturgeschichte bis zur Verklärung fortgeleitet.

Novalis.
(Fr. L. v. Hardenberg.)

42.

Nur ein Gedanke wacht, dem Kleinmuth überlegen,
Stets in des Weisen Brust, und trotzt der Fluth entgegen:
»Nie von den Huldigungen, die er der Tugend schwur,
»Zu lassen, nie zurückzuflieh'n von ihrer Spur.»
So Nacht es um ihn wird, so leuchtet ihm von innen
Dieß unverloschne Feu'r, und führt die wachen Sinnen.
Noch siehet er das Recht; so lang er's sieht, so weiß
Er seinen Weg, ob Tod am Ziel ist, oder Preis.
So bleibt ihm auch der Muth, die Schwinge großer Thaten,
Wenn kleine Seelen durch Verzweiflung sich verrathen.

Denn manchmal unternimmt ein Feiger, ungeprüft,
Die Fahrt, und jauchzt, so lang die Hoffnung mit ihm schifft;
Allein im Augenblick, wenn Mast und Stange krachen,
Wenn hier die Klippe droht und dort des Abgrunds Rachen,
Wenn Blitz mit irrem Glanz das grause Dunkel theilt,
Wenn rings das rohe Volk des Schiffes betend heult:
Dann unterliegt der Schalk mit nervenlosem Nacken,
Und seine Seele sinkt zu dem verwandten Schlacken.
Dann steht der Edle da, ein wohlgefügtes Paar
Mit dem Geschick, und faßt in wüthendster Gefahr
Die Säule seiner Pflicht; darnieder schmettern können
Die Wogen ihn bei ihr, jedoch nicht von ihr trennen.
Was um, was vor ihm ist, verschwindet seinem Blick,
Nur bleibt's, im Untergang nicht minder als im Glück,
Ihm Greuel, Athem mehr zu achten als Gewissen,
Und für das Leben das, warum er lebt, zu missen.

K. L. Spalding.

43.

Ein alter Mensch stand in der Neujahrsmitternacht am Fenster, und schaute mit dem Blicke einer bangen Verzweiflung auf zum unbeweglichen, ewigblühenden Himmel, und herab auf die stille, reine, weiße Erde, worauf jetzt niemand so freuden- und schlaflos war, als er. Denn sein Grab stand nahe an ihm; es war bloß vom Schnee des Alters, nicht vom Grün der Jugend verdeckt, und er brachte nichts mit aus dem ganzen reichen Leben, als Irrthümer, Sünden und Krankheit, einen verheerten Körper, eine verödete Seele, die Brust voll Gift und ein Alter voll Reue. Seine schönen Jugendtage wandten sich heute als Gespenster um und zogen ihn wieder vor den holden Morgen hin, wo ihn sein Vater zuerst auf den Scheideweg des Lebens gestellt, der rechts auf der Sonnenbahn der Tugend in ein weites ruhiges Land voll Licht und Ernten und voll Engel bringt, und links in die Maulwurfsgänge des Lasters hinabzieht, in eine schwarze Höhle voll heruntertropfenden Giftes, voll zielender Schlangen und finsterer schwüler Dämpfe.

Ach! die Schlangen hingen um seine Brust und die Gifttropfen auf seiner Zunge, und er wußte nun, wo er war.

Sinnlos und mit unaussprechlichem Grame rief er zum Himmel hinauf: Gib mir die Jugend wieder!

O Vater, stelle mich auf den Scheideweg wieder, damit ich anders wähle!

Aber sein Vater und seine Jugend waren längst dahin. Er sah Irrlichter auf Sümpfen tanzen und auf dem Gottesacker erlöschen, und er sagte: Es sind meine thörichten Tage! — Er sah einen Stern aus dem Himmel fliehen und im Falle schimmern und auf der Erde zerrinnen: Das bin ich! sagte sein blutendes Herz, und die Schlangenzähne der Reue gruben darin in den Wunden weiter.

Die lodernde Phantasie zeigte ihm schleichende Nachtwandler auf den Dächern, und die Windmühle hob ihre Arme drohend zum Zerschlagen auf, und eine im leeren Todtenhause zurückgebliebene Larve nahm allmälig seine Züge an.

Mitten in den Krampf floß plötzlich die Musik für das Neujahr vom Thurme hernieder, wie ferner Kirchengesang. Er wurde sanfter bewegt. — Er schaute um den Horizont herum und über die weite Erde, und er dachte an seine Jugendfreunde, die nun, glücklicher und besser als er, Lehrer der Erde, Väter glücklicher Kinder und gesegnete Menschen waren, und er sagte: O ich könnte auch, wie ihr, diese erste Nacht mit trockenen Augen verschlummern, wenn ich gewollt hätte. Ach, ich könnte glücklich seyn, ihr theuern Eltern, wenn ich eure Neujahrswünsche und Lehren erfüllt hätte!

Im fieberhaften Erinnern an seine Jünglingszeit kam es ihm vor, als richte sich die Larve mit seinen Zügen im Todtenhause auf; endlich wurde sie durch den Aberglauben, der in der Neujahrsnacht Geister der Zukunft erblickt, zu einem lebendigen Jünglinge, der in der Stellung des schönen Jünglings vom Kapitol sich einen Dorn auszieht *), und seine vorige blühende Gestalt wurde ihm bitter vorgegaukelt.

Er konnt' es nicht mehr sehen — er verhüllte das Auge — tausend heiße Thränen strömten versiegend in den Schnee — er seufzte nur noch leise, trostlos und sinnlos: Komme nur wieder, Jugend, komme wieder! —

Und sie kam wieder; denn er hatte nur in der Neujahrsnacht so fürchterlich geträumt. Er war noch ein Jüngling; nur seine Verirrungen waren kein Traum gewesen. Aber er dankte Gott, daß er, noch jung, in den schmutzigen Gängen des Lasters umkehren, und sich auf die Sonnenbahn zurückbegeben konnte, die ins reine Land der Ernten leitet.

---

*) Die Statüe des Dornziehers (von Telephanes aus Phocis) wurde einem jungen Römer auf Befehl des Senats zur Belohnung errichtet, weil er bei der Ueberbringung einer für den Staat wichtigen Nachricht, ohne auf den Schmerz zu achten, den ihm ein Dorn verursachte, welcher ihm auf dem Wege in den Fuß gedrungen war, seinen Lauf fortsetzte, und sich den Dorn nicht eher aus der Wunde gezogen, als bis er sich seines Auftrages bei dem Senat entledigt hatte.

Kehre mit ihm, Jüngling, um, wenn du auf seinem Irrwege stehest! Dieser schreckende Traum wird künftig dein Richter werden; aber wenn du einst jammervoll rufen würdest: Komme wieder, schöne Jugend, — so würde sie nicht wieder kommen!

Jean Paul Fr. Richter.

44.

Das Herz.

Ha! wohin bin ich gerathen?
Ueberall nur finstres Graus!
Stürme, die mit Hagelsaaten
Peitschen mich in Nacht hinaus!
Nackte Felsen, keine Quelle,
Die dem Durste Labung böt';
Keine gastfreundliche Schwelle,
Alles einsam, starr und öd'!

Aus den üpp'gen Blumenbeeten
Wie verlor hieher ich mich?
Aus den glühen Abendröthen
Wie gebar das Dunkel sich?
Aus der Schwelgereien Mitte
Wie verstieß man mich in Noth;
Wie führt jeder meiner Schritte
Jetzt zum Untergang und Tod?

Wehe, wehe! wohin retten
Mich aus diesem Labyrinth?
Dieser Abgrund, der mit Ketten
Jeden weitern Schritt umspinnt —
Dieser Fels, der Blitz umwettert
Ueber meinem Haupte steht!
Jetzo wankt er — fällt — zerschmettert!
Alle Hülfe ist zu spät!

Der Engel.

Zage nicht, o Herz! noch wachen
Gottes Engel über dir!
Nahe ist sein Schutz den Schwachen;
Fürchte nichts und folge mir.
Wenn's am bängsten dir will scheinen,
Wenn kein Ausweg dir sich zeigt
Sucht der Vater auf die Seinen
Ist sein Blick auf sie geneigt.

Magst die Hand nur traulich fassen,
Die ich dir jetzt biete dar:
Werde nimmer dich verlassen,
Nahm ja deiner immer wahr.
Ob du auch von mir gewichen,
Ging ich doch mit Treu' dir nach;
Reuend hast du ausgeglichen,
Was der Uebermuth verbrach. —

Siehst du, wie sich uns die Brücke
Ueber diesen Abgrund baut?
Die Verzweiflung bleibt zurücke,
Wo Vertrau'n nach oben schaut.
Schon entsprießt uns eine Blume
An des Felsen steiler Wand,
In der Beßrung Heiligthume
Wird die Reue sie genannt.

Ebner werden diese Pfade,
Nicht mehr strauchelt nun der Fuß;
Deines ew'gen Vaters Gnade
Gab dieß Zeichen dem Entschluß.
Auch der Stürme Toben endet,
Und die Morgenröthe lacht;
Denn durch Hoffnung wird gewendet
Ihrer finstern Wolken Nacht.

Hörst du dort die Quelle rauschen?
Labung beut sie rein dir dar;
Denn den Irrthum thätst du tauschen
Mit Erkenntniß mild und klar.
Und, wozu der Pfad dich leitet,
Dieser Hütte gastlich Dach,
Hat Entsagung dir bereitet,
Die der Wollust Fesseln brach.

Blick' um dich! es nahen leise
Wieder Lieb' und Freundschaft sich;
In des Lebens edle Kreise
Laden schöne Pflichten dich;
Alle Blumen blühen wieder
Neben dir in sel'ger Lust,
Und der Himmelston der Lieder
Zieht von Neuem in die Brust.

Du, wohl schon in Nacht verloren,
Und gerettet nun zum Licht,
Daß du wieder neu geboren —
O vergiß, mein Herz, es nicht!
Einmal kann dein Engel rathen,
Ob auch Hülf' unmöglich scheint;
Doch bei neuen finstern Thaten
Wendet er sich ab und weint.

Das Herz.

Nein, o nein! zum Heil gerettet
Bleib' ich nun auf rechter Bahn.
Bin von Irrthum losgekettet;
Kann mich um so froher nah'n,
Denn ich weiß, daß Freud' dort oben
Ueber einen, der vermißt,
Doch gefunden und erhoben,
Ewig, überschwenglich ist.

Th. Hell.
(C. G. Th. Winkler.)

45.

Das Gewaltigste, Stärkste, Unbezwinglichste ist der Schlag der Schuld an das Herz. Die Kraft des Kühnsten, Stärksten, Gesundesten erstarrt in diesem Augenblick, und der von ihm Getroffene sinkt vor dem unbestechlichen Richter nieder, weil er es selbst ist. Dieses sind Blitze aus einer dunkeln, unsichtbaren Welt, gegen die allein keine Ableiter schützen. Und wenn nun der Donner, den wir hören, die Blitze, die wir sehen, die physische Welt reinigen: würde die moralische, ohne diese innern Gewitter, die wir nicht sehen, und die nur der fühlt, der sie selbst in sich zusammengezogen hat, nicht schon längst ganz verpestet und ausgestorben seyn? —

Wie der nur wahrhaft den Werth der Ruhe fühlt, welcher sein Tagewerk im Schweiß seines Angesichts, oder in Anstrengung des Geistes, vollbracht hat: so fühlt auch nur der am Abend seines Lebens die hohe Glückseligkeit, welche die Tugend gewährt, der für sie gestritten und gekämpft hat.

Der rechtschaffene Mann, dem der Haß, der Neid und die Verleumdung wirklich Dornen auf das Lager streuen können, ist noch weit vom Ziele, denn er ist noch in der Menschen Gewalt. Wer nah' am Ziel ist, der hört seine Apologie in ihrem Geschrei; wer es erreicht hat, vernimmt es gar nicht mehr.

Gesunken ist das Volk, wo man die Tugend für Verdienst hält.

F. M. Klinger.

46.

So wie die Idee einer künftigen möglichen Uebereinstimmung aller Menschen in allen Urtheilen *) aller denkenden Menschen unablässig vor Augen schwebt: so schwebt auch allen moralisch guten Menschen die Idee von einer allgemeinen Uebereinstimmung im Guten, die Idee einer allgemeinen Verbreitung von Gerechtig- und Wohlwollen vor Augen. Jeder Wohlgesinnte, jeder, dem das Interesse der Tugend am Herzen liegt, wünscht, und muß wünschen, daß er nicht der einzige Rechtschaffene auf Erden sey, daß alle Menschen um ihn her dem Guten huldigen mögen, so wie er ihm huldiget, daß das Laster nach und nach von dem Erdboden verschwinden, und daß endlich eine Zeit kommen möge, wo nur gute Menschen friedlich und freundlich auf Erden neben einander wohnen. Dieser Zeitpunkt, wenn er jemals einträte, wäre der Zeitpunkt einer allgemeinen Herrschaft des Guten über das Böse, wäre das goldne Zeitalter für die Herzen, wäre das Reich des Rechts auf Erden. Es ist

*) S. Rubrik Vernunft. Wahrheit. 28.

der innigste Wunsch jedes Rechtschaffenen, daß dieser Zeitpunkt einst kommen möge, und es muß dieß der innigste Wunsch jedes Rechtschaffenen seyn, so gewiß er ein Rechtschaffener ist, und so gewiß ihm, der die Tugend liebt, das Interesse der Tugend nicht gleichgültig seyn kann. Allein es ist kein müßiger, kein thatenloser Wunsch, sondern es ist sein ernstliches Trachten, den Sieg der guten Sache über die böse zu befördern, die Bosheit wo möglich ganz von der Erde zu verdrängen, Mißbräuche aller Art auszurotten, und die Ankunft des Reichs der Gerechtigkeit und des Friedens, welches ist das Reich Gottes, auf Erden zu beschleunigen. Es ist der Endzweck aller guten Menschen, zu machen, daß es überall recht in der Welt zugehe, und daß die Gerechtigkeit über die Ungerechtigkeit endlich triumphire. Da alle gute Menschen gemeinschaftlich zu diesem Endzweck arbeiten, so findet in so fern eine Vereinigung aller guten Menschen zur Erreichung dieses *einen* Endzwecks Statt. Diese Vereinigung aller guten Menschen zur gemeinschaftlichen Beförderung alles Guten ist nun die *Kirche*, und jeder Rechtschaffene ist eben durch seine Rechtschaffenheit, aber auch nur durch seine Rechtschaffenheit, ein Mitglied der Kirche, ein Mitglied »der Gemeine der Heiligen auf Erden.« Der Zweck der Kirche ist, das Gute soll herrschen über das Böse, das Reich des Rechts soll kommen auf Erden. In dieser Kirche ist weder

Streit, noch Zwiespalt. Es ist nur die Fahne der Rechtschaffenheit, um die sich alle Mitglieder der Kirche versammeln. Es ist nur eine Kirche und alle Rechtschaffene gehören zu dieser einen. Sie ist die alleinseligmachende, und außer ihr ist kein Heil zu finden. Gäbe es mehr als eine Kirche, so müßte es zweierlei Rechtschaffenheiten geben müssen — und dieß widerspricht sich, wie jeder sieht, im Begriff.

Also — es ist der Wunsch und das Bestreben jedes Rechtschaffenen, dem Guten über das Böse in der Welt das Uebergewicht zu verschaffen, und das Böse, wo möglich, am Ende ganz von dem Erdboden zu vertilgen. Alle guten Menschen haben den gleichen Wunsch und das gleiche Bestreben und so entsteht eine Vereinigung aller guten Menschen zu einem Endzweck, und diese Vereinigung ist die Kirche, oder »die Gemeine der Heiligen auf Erden.«

Fr. C. Forberg.

47.

Aller Reichthum, Sinnenlust,
Alle Pracht im längsten Leben
Füllt nicht ganz des Menschen Brust,
Und belohnt nicht ganz sein Streben.
Was uns Welt und Zeit entreißt,
Das genüget nicht dem Geist.

Ueber alles, was wir seh'n,
Ueber alles Blüh'n und Kommen,
Welken, Sinken und Vergeh'n
Hebet sich der Geist des Frommen,
Der, von hoher Hoffnung voll,
Wirket, was er wirken soll.

Was entflieh'n wird, täusch' uns nicht!
Aufwärts muß der Geist sich schwingen,
Und nach Würde, Kraft und Licht,
Nach der Tugend Ruhe ringen:
Ruhe find' in Lust und Schmerz,
Ruhe jedes Menschenherz.

G. W. Ch. Starke.

Vernunft. Wahrheit.

1.

Wesen, die ihr Göttlichkeit im Bilde,
Gottheit in Gedanken faßt!
Kniet, entlastet von des Wahnes Lehren,
Kniet, Vernunft, die Himmlische, zu ehren,
Dankend hin vor ihrem Lichtpalast!

Verstumme, wer die Königinn der Freude
Tyraninn schilt!
Des Klüglers hochgethürmtes Schlußgebäude
Verbirgt uns nicht der Göttinn Sonnenbild.
Der Göttinn Tempel ruht auf des Bewußtseyns Feste;
Nur seines Schattens Deutung heißt System.
Um jede Menschenstirn schlingt sie, die Erste, Beste,
Des Geisteradels Diadem.

Lehrer, lernt euch selbst verstehen!
Ueber uns sind Sternenhöhen,
Und wir wissen, daß wir sind.
Dir, Vernunft, gebührt der Preis der Freuden,
Wo sich Licht und Schatten ewig scheiden
Und in uns der beßre Tag beginnt.

Auf offnem Meere stürmender Gefühle
Wer bietet da dem Sinkenden die Hand?
Wer lenkt das Steuer nach dem letzten Ziele,
Wenn blinde Kraft umsonst die Segel spannt?
Mit Blumen, die ich heute pflücke,
Wird morgen man vielleicht mein Grab bestreu'n.
Was dir, Vernunft, genügt in Einem Augenblicke,
Wird gut auch nach Aeonen seyn.

Süßes Bild des bessern Tages,
Leitend schwebst du vor uns hin!
Wenn des Lebens Stützen sinken,
Danken wir der Hoffnung Winken
Dir, Vernunft, Erretterinn!

Du leitest des Gedankens freien Lauf;
Du, Mächtige, du gibst Gefühlen Flügel;
Du drückst der Wahrheit unerborgtes Siegel
Des Herzens hoher Ahnung auf.

Des Wahren Wiederstral erscheint durch dich im Schö-
nen.
Im Bilderall entdeckst du eine Welt,
Wie Orpheus Kunst ein Nichts von tausend irren Tönen
In eine Harmonie gesellt.

Wenn von der Macht des Augenblicks umgeben
Der Geist im Sinnenthal gefangen liegt:
Wer gibt ihm Kraft, sich himmelan zu heben?
Wer sagt ihm, wie die Zukunft kommt und siegt?
Vernunft, du lösest seine Bande,
Du sprengst der Möglichkeit verschloßnes Thor,
Und aus dem Dunkel steigt im leuchtenden Gewande
Der Glaube, wie ein Gott, empor.

Wesen, die ihr Göttlichkeit im Bilde,
Gottheit in Gedanken faßt,
Kniet entlastet von des Wahnes Lehren,
Kniet, Vernunft, die Himmlische, zu ehren,
Dankend hin vor ihrem Lichtpalast.

Fr. Bouterwek.

2.

Vernunft ist das, was uns in uns selbst gewiß macht, was **mit höchster Gewalt in uns bejahet und verneinet.** Ohne Gewißheit keine

Vernunft, ohne Vernunft keine Gewißheit. Eine wirkliche Gleichgültigkeit in Absicht aller Meinungen, da sie nur aus einem durchgängigen Unglauben entspringen kann, ist die schrecklichste Entartung menschlicher Natur. In voller fester Zuversicht allein gedeihen edle Bestrebungen, erheben sich Herz und Geist. Wer jene überall verlor, dem kann nichts mehr wichtig und ehrwürdig scheinen; seine Seele hat die edle Härtung, die Kräftigung des Ernstes verloren. Ein nichtiges Gespenst — Mir schaudert . . . Sieh! es geht umher und lacht — und lacht! —

Vernunft ist das Bewußtseyn des Geistes. Wer die Vernunft verliert, der verliert sich selbst, das Selbstbewußtseyn, das eigene Seyn und Bleiben, die Person. Persönlichkeit ist also von Vernunft, Vernunft von Persönlichkeit unzertrennlich. Wer sich einem Affekt überläßt, den er nicht zuvor sich selst überlegt, am Guten geprüft und sich das Maaß bestimmt hat, der handelt unvernünftig. Mit der Vernunft ist also nothwendig Freiheit verbunden, und das Bewußtseyn der Persönlichkeit ist das Bewußtseyn der Freiheit. Die Freiheit, deren sich das vernünftige Wesen bewußt ist, bestehet darin, daß er sich das Vermögen zuschreibt, seinen sinnlichen Begierden und Neigungen zu widerstehen, daß er sich von der materiellen Welt isoliren kann. Der Geist kann seinen Körper von sich werfen. —

Ohne Vernunft handeln, ist thierisch; wider die Vernunft handeln, lasterhaft; denn in dem Ausdruck, wider die Vernunft handeln, ist enthalten, daß die Vernunft gegenwärtig ist, wider die Handlung protestirt, ihre Macht anbietet gegen widerrechtliche Gewalt. Die höchste Gewalt auszuüben ist ihr Beruf, ihre Bestimmung.

Offenbar ist die Vernunft das eigentliche wahre Leben unserer Natur, des Geistes Seele, das Band aller unserer Kräfte, ein Bild der ewigen unwandelbaren Ursache alles Wahren, alles Seyns, das sich selber wahrnimmt, und sich seiner in sich selbst erfreut. Außer der Vernunft können wir unmöglich anders, als uns selber stets zuwider handeln; mehr den äußerlichen Dingen angehörig, als uns selbst.

Gleich einem Fürstenthume ist die Vernunft. Ihr gehört jedes herrschende Gefühl, jede herrschende Idee, wodurch allen übrigen Ideen ihre Stelle angewiesen wird und ein höchster unveränderlicher Wille in die Seele kömmt; von ihr kömmt jener auf unüberwindliche Liebe gegründete Glaube, und mit diesem Glauben jener heilige Gehorsam, welcher besser ist denn Opfer.

Der Mensch ist durchaus gebrechlich und wandelbar in seinem Thun; aber wo er noch einige Größe, einige Standhaftigkeit zu beweisen vermag, da vermag er es allein durch irgend einen hohen Begriff, der in

seiner Seele herrschend geworden ist, da handelt er aus Vernunft, welche der Vorzug und die Ehre seiner Natur, der Sinn für sein inneres Wesen — und für die Gottheit ist.

So lange wir unter dem Monde wohnen, dürfen wir uns nicht vermessen, an einem Orte die ganze Wahrheit aufzuspüren. Ihrem völligen Glanz sich nähern, ist eben so viel, als die Gottheit von Angesicht zu Angesicht sehen. Aber es ist kein Boden so rauh, welcher nicht einige von ihren Stralen faßt; ein Theil oder Theilchen ihres Schimmers wirkt überall.

Es ist ein wunderliches Vorgeben, daß man die Wahrheit ganz uneigennützig suche. Der Mensch sucht sie uneigennützig, wie man vom Thiere sagen könnte, daß es uneigennützig sein Futter suche, bloß zufolge eines Triebes. Der Mensch sucht die Wahrheit, weil ihn die Unwahrheit tödtet, weil er seinen besten Empfindungen und Wünschen einen Grund sucht: er will zur Quelle des Guten, des Schönen, der Wahrheit und des Lebens.

Philosophie ist ein inwendiges Leben. Ein philosophisches Leben ist ein gesammeltes Leben. Durch wahre Philosophie wird die Seele still, zuletzt andächtig.

Philosophiren ist ein Bemühen, aufwärts zu fahren den Strom des Daseyns und der Erkenntniß bis zu seiner Quelle.

Fr. H. Jacobi.

3.

Der ganze Endzweck der Vernunft ist reine Thätigkeit derselben, schlechthin durch sich selbst und ohne eines Werkzeuges außer sich zu bedürfen; Unabhängigkeit von allem, was nicht selbst Vernunft ist, absolute Unbedingtheit. Der Wille ist das lebendige Prinzip der Vernunft, ist selbst die Vernunft, wenn sie rein und unabhängig aufgefaßt wird. Unmittelbar und lediglich in dieser reingeistigen Ordnung lebt nur die unendliche Vernunft.

Was in der Vernunft gegründet ist, ist schlechthin nothwendig; und was nicht nothwendig ist, ist eben darum vernunftwidrig. Das Fürwahrhalten desselben ist Wahn und Traum, so fromm auch etwa geträumt werden möge.

Es ist überall Nichts, wenn nur die Materie etwas seyn soll, und es bleibt überall und in aller Ewigkeit Nichts. Nur die Vernunft ist; die unendliche an sich, die endliche in ihr und durch sie. Nur in unsern Gemüthern erschafft der ewige Wille eine Welt, wenigstens das, woraus wir sie entwickeln, und das, wodurch wir sie entwickeln: der Ruf zur Pflicht, übereinstimmende Gefühle, Anschauung und Denkgesetze. Es ist sein Licht, durch welches wir das Licht und alles was in diesem Lichte uns erscheint, erblicken. All unser Leben ist sein Leben. Wir sind in

seiner Hand und bleiben in derselben und Niemand kann uns daraus entreissen. Wir sind ewig, weil Er es ist.

Unser Interesse für Wahrheit soll rein seyn; die Wahrheit, bloß weil sie Wahrheit ist, soll der letzte Endzweck alles unseres Lernens, Denkens und Forschens seyn.

Wahrheitsliebe bereitet vor zur moralischen Güte, und ist selbst schon an sich eine Art derselben. Dadurch, daß man alle seine Neigungen, Lieblingsmeinungen, Rücksichten, und alles, was außer uns ist, den Gesetzen des Denkens frei unterwirft, wird man gewöhnt, vor der Idee des Gesetzes überhaupt sich nieder zu beugen und zu verstummen, und diese freie Unterwerfung ist selbst eine moralische Handlung. Herrschende Sinnlichkeit schwächt in gleichem Grade das Interesse für Wahrheit wie für Sittlichkeit. Durch den Sieg, den das erstere über dieselbe erkämpft, wird zugleich für die Tugend ein Sieg erfochten. Freiheit des Geistes in einer Rücksicht, entfesselt in allen übrigen. Wer alles, was außer ihm liegt, in der Erforschung der Wahrheit verachtet, der wird es auch in allem seinen Handeln verachten lernen. Entschlossenheit im Denken führt nothwendig zur moralischen Güte, zur moralischen Stärke.

Mit kalter Ruhe und fester Entschlossenheit blickt der entschiedene Freund der Wahrheit hinein in das

Gewühl der menschlichen Meinungen überhaupt und seiner eigenen Einfälle und Zweifel. Es wirbelt und stürmt um ihn herum, aber nicht in ihm; er selbst sieht in seiner unerreichbaren Burg ruhig dem Sturme zu. Er wird ihm zu seiner Zeit gebieten, und eine Welle nach der andern wird sich legen. Er will nur Harmonie mit sich selbst, und er bringt sie hervor, so weit er bis jetzt gekommen ist. Dort ist noch Verwirrung in seinen Meinungen; das ist nicht seine Schuld, denn bis dahin hat er noch nicht kommen können. Er wird auch dahin kommen, und dann wird jede Unordnung in die schönste Ordnung sich auflösen.

J. G. Fichte.

4.

Wie nach dem Quell das müde Reh sich sehnt,
Wie nach der Mutter ein verirrtes Kind,
So sehnt nach Wahrheit sich der Mensch, wofern
Sein Geist gesund in reinem Herzen blieb.
Mit dieser Sehnsucht sandt' ihn die Natur
Ins Erdenleben, welches Freud' und Harm
Ihm schenkt. Ob mehr der Freud'? ob mehr des Harms?
Wer mag's entscheiden? Dennoch glaub' ich, sinkt
Der Freuden Schale öfter als des Harms,
Wiewohl das Kind mit nassem Blick den Stral

Des ersten Lichtes schöpft, den letzten Hauch
Der Luft ein banges Röcheln von sich stößt.
Oft scheint die Zwischenzeit zu kurz, zu lang;
Doch maß sie der, der Sonnenbahnen maß!
Dem Wahne scheint sie nur zu kurz, zu lang.
Du zeihest sie der Kürze, dem der Tag
Zu lang noch immer scheint, zu lang die Nacht,
Wiewohl des Leichtsinns bunte Geißel schnell
Die Stunden von der leeren Scheitel treibt?
Du zeihest sie der Länge, dem der Tag
Zu kurz noch immer scheint, zu kurz die Nacht,
Dir einen stillen, ernsten Augenblick
Zu sparen und die Frage dir zu thun:
Woher? wohin? Es dreht sich unter dir
Ein schnelles Mühlenrad, und schwindelnd fällst
Du da hinab, wo dir der kalte Strom
Die Antwort, eh' du fragtest, wirbelnd gibt! —
Wer Wahrheit liebet und nach Wahrheit forscht,
Den reißet nicht der Taumel blindlings hin;
Sein Leben ist kein bunter Larventanz,
Kein schwerer Fiebertraum; er wandelt oft
Auf dunkeln Pfaden, freut sich manches Strals,
Der unverhofft aus schwarzen Wolken bricht,
Erwartet sehnend, aber mit Geduld,
Das Morgenroth, und weiß es, daß der Stral
Des blassen Mondes aus der Sonne quoll.
Er tauschte seine schöne Sternennacht

Nicht für das Karneval des Wahnes, nicht
Für unsrer Afterweisen Lämpchen, nicht
Für stolzer Pfaffen Blendlaterne hin:
Denn beide sehen bei dem trüben Schein
Nur sich; sie wähnen, über ihren Schein
Hinaus sey eine schwarze Mitternacht.
Sie wollen leuchten, aber wünschen nicht
Den Tag; sie leuchten wie ein faules Holz.
Der Freigeist, weil er nicht des Mondes Stral
Mit seinem hohlen Brennglas fassen kann,
Erkennet seinen Sonnenursprung nicht,
Sucht gleich dem Uhu siebenfalt'ge Nacht
Im düstern Grau'n der öden Felsenkluft,
Und schreckt mit menschenfeindlichem Geschrei.
So führen Stolz und Leichtsinn von der Bahn
Der Weisheit ab; zu bald verlieren wir
Den Durst nach Wahrheit, von dem Vorurtheil
Geblendet und von eitlem Wahn bethört.
Es täuscht den edlen Durst ein Taumelkelch,
Wir trinken Tod in langen Zügen ein!
Nichts bleibt uns wahr, in nichts die Wahrheit lieb.
Was edlen Menschen hehr und heilig war,
Wird uns ein Spott! Die herrliche Natur
Erstummet und erbleicht für unsern Sinn.
Der Philosoph, ein trügender Sophist,
Baut und zerstört sein luftiges System,
Dem Knaben gleich, der Sand am Ufer häuft.

Der Dichter spielet dann mit falschem Witz,
Denn an dem Stral der Wahrheit nur allein
Entlodert jede Fackel des Genies.
Die Freiheit scheint uns bald ein Jugendrausch;
Es sinkt das Vaterland herab zum Staat,
Ein lustig Wort, das jeden Unsinn weiht,
Ein leeres Götzenbild, dem Menschenmark
Geopfert wird, dem Minotauros gleich!
Der wahre Minotauros unsrer Zeit,
Der in des Wahnes Labyrinthe thront. —
Dem Wahren abgestorben, stirbt der Mensch
Für jedes edlere Gefühl! Der Stral,
Der unser Haupt erhellet, wärmt das Herz!
Wahrheit und Lieb' entströmen einem Quell,
Sind beide einer Sonne Licht und Gluth.
Ihr, die mit treuem Herzen Wahrheit forscht,
Ermüdet nicht! Es sank so tief der Mensch,
Weil er von solcher Höhe sank! Er schleußt
Dem Licht sein Auge, das vom Himmel stralt.
O prüft mit frommer Einfalt dieses Licht!
Mit Demuth prüft es! Nicht durch's trübe Glas
Der Glosse; prüfet selbst das Wort des Herrn,
Und flehet dem, der Sonnen leuchten hieß,
Der uns den heißen Durst nach Wahrheit gab!
Bald wird sein Wort des Fußes Leucht' euch seyn,
Ein Licht auf eurem Weg, im Tod ein Licht.

Fr. L. Gr. v. Stolberg.

5.

Alle unsere Erkenntniß hebt von den Sinnen an, geht von da zum Verstande und endigt bei der Vernunft, über welche nichts Höheres in uns angetroffen wird, den Stoff der Anschauung zu bearbeiten und unter die höchste Einheit des Denkens zu bringen.

Freunde des Menschengeschlechts und dessen, was ihm am heiligsten ist! Nehmet an, was euch nach sorgenfältiger und aufrichtiger Prüfung am glaubwürdigsten scheint, es mögen nun Fakta, es mögen Vernunftgründe seyn; nur streitet der Vernunft nicht das ab, was sie zum höchsten Gut auf Erden macht, nämlich das Vorrecht, der letzte Probirstein der Wahrheit zu seyn. Widrigenfalls werdet ihr, der Freiheit im Denken unwürdig, sie auch sicherlich einbüßen, und dieses Unglück noch dazu dem übrigen schuldlosen Theile über den Hals ziehen, der sonst wohl gesinnt gewesen wäre, sich seiner Freiheit gesetzmäßig, und dadurch auch zweckmäßig zum Weltbesten zu bedienen.

Das moralisch Gesetzwidrige ist an sich selbst böse, schlechterdings verwerflich, und muß ausgerottet werden; die Vernunft, die das lehret, noch mehr aber, wenn sie es auch in's Werk richtet, verdient allein den Namen der Weisheit, in Vergleichung mit welcher das Laster zwar auch Thorheit genannt werden

kann, aber nur alsdann, wenn die Vernunft auch genugsam Stärke in sich fühlet, um es und alle Reize dazu zu verachten, und nicht bloß als ein zu fürchtendes Wesen zu hassen und sich dagegen zu bewaffnen.

Selbstdenken heißt, den obersten Probirstein der Wahrheit in sich selbst, d. i. in seiner eigenen Vernunft suchen; und die Maxime, jederzeit selbst zu denken, ist die Aufklärung.

Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines Andern zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschliessung und des Muthes liegt, sich seiner ohne Leitung eines Andern zu bedienen. Sapere aude! Habe Muth, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! ist also der Wahlspruch der Aufklärung.

J. Kant.

6.

Auf der untersten und auf der höchsten Stufe der moralischen Bildung kann die Summe der Glückseligkeit und des Genusses gleich zu seyn scheinen; allein dieser Genuß und diese Glückseligkeit, die vermuthlich den Thierarten eben so reichlich wie dem Menschen zu-

gemessen sind, können eben deswegen nicht der letzte Zweck des denkenden Wesens seyn. Das Höchste und Edelste, was der Mensch besitzt, seine Vernunft, ist auch der Gegenstand seiner obersten Sorge. Welcher Vernünftige möchte nicht lieber unglücklich als unvernünftig seyn? —

Das Gesetz der Vernunft kann nur eins seyn: ihre Anwendung auf alles, was durch die Sinne unmittelbar wahrgenommen, oder mit Hülfe der Reflexion als existirend gedacht werden kann. Das Gegentheil, die Behauptung, daß wir diese Anlage empfangen hätten, um sie nicht zu benutzen, ist so widersprechend in sich selbst, daß man sie keiner ernsthaften Widerlegung würdigen kann. Je künstlicher jemand diesen Satz vertheidigte, desto mehr Ausbildung seiner eignen Vernunft würde dieser Mißbrauch derselben verrathen. Die Vernunft aber gegen sich selbst sprechen lassen, heißt wohl nicht mehr, als einen metaphysischen Selbstmord begehen, der, wenn man auch die Befugniß dazu recht glimpflich beurtheilen wollte, doch immer nur als Ausnahme von der Regel gelten kann.

Der Durst nach Erkenntniß und Wahrheit ist so tief in unserm unwillkührlichen Trieben gegründet, so innig verwebt mit den wesentlichen Bedürfnissen unserer Existenz, daß sogar die Völker Asiens, denen wir an Kultur und Energie des Geistes so weit überlegen

sind, die Erweiterung des Wissens zu einer Vorschrift ihres Sittengesetzes erheben, daß es in Indien die unerläßliche Pflicht des gelehrten Brama ist, Lehren und Unterricht zu verbreiten, und daß der schwärmerische Prophet Arabiens allen seinen Gläubigern im Koran gebietet: »nach Erkenntniß zu forschen bis an die entferntesten Enden der Erde.»

G. Forster.

7.

Bei des Lichtes Urborn angezündet,
Leuchtet uns im Schattenland
Eine Fackel, welche hell verkündet,
Wessen Milde sie gesandt.

Ruhig glühend, schreckt und zehrt sie nimmer,
Blendet nicht und sprudelt nie;
Sanft erhellend ist ihr reiner Schimmer,
Alldurchdringend, wie die Sonn' ist sie.

Wahn und Thorheit schmelzt vor ihren Blicken
Fanatismus schwindet hin,
Heuchelglaube flieht beschämt zurücke
Vor der hehern großen Richterin.

Unbestechlich hält sie Maaß und Wage
Ueber Ungebühr und Recht;
Ihr Gesetzbuch spricht am hellen Tage,
Richtet Freie, straft Despot und Knecht.

Wer sie schmähet, lästert ihre Quelle;
Wer ihr mißtraut, sie verkennt,
Bleibt ein Sklave an der Menschheit Schwelle,
Hat den Eintritt selber sich verrennt.

Tappt im Dunkeln auf dem schmalen Pfade
Zu dem Felsen der Vollkommenheit,
Ist ein Staub nur an der Menschheit Rade,
Hat den angestammten Rang entweiht.

Legt in Fesseln seine hohe Würde,
Tritt der Schöpfung Kron' in Staub,
Macht den Menschensinn zur Straf' und Bürde,
Gibt den Leidenschaften sich zum Raub.

Wer des besten Vaters beste Gabe,
Die Vernunft, nicht eifrig nützt;
Wer sich nicht an diesem Pilgerstabe,
Freudig dankend seinem Geber, stützt:

Wird er je den engen Ausweg finden
Aus dem wirren Labyrinth,
Wo ihm treulos alle Spuren schwinden,
Alle Leuchten ihm erloschen sind?

Sage nicht, sie blicke unbescheiden
Tief in's Unerforschte: — soll
Sie der Göttlichkeit sich ganz entkleiden?
Ist nicht alles ihres Glanzes voll?

Hehr und stralend war die heiligreine
Himmelstochter immerdar;
Göttlicher und stralender ist keine
In der holden Himmelstöchter Schaar.

Diesen Gottesfunken fleißig ehren,
Ist Gesetz, — und wo er glimmt,
Hell anfachend täglich ihn zu nähren,
Sind des Lichtes Kinder hier bestimmt.

Caroline Rudolphi.

8.

Deines Lebens Sonnenlicht
Ist Vernunft — die fliehe nicht!
Wird sie dir im Rücken stehn,
Wird dein Schatten vor dir gehn.

Was ist's, das wir bei allen menschlichen Werken schätzen, und wonach wir fragen? Vernunft, Plan und Absicht. Fehlt diese, so ist nichts Menschliches gethan; es ist eine blinde Macht bewiesen. Wohin unser Verstand im weiten Feld der Geschichte schweift, suchet er nur sich, und findet sich selbst wieder. Je mehr er bei allen seinen Unternehmungen auf reine Wahrheit und Menschengüte traf, desto dauernder, nützlicher und schöner wurden seine Werke, desto mehr begegnen sich in ihren Regeln die Geister und

Herzen aller Völker in allen Zeiten. Was reiner Verstand und billige Moral ist, darüber sind Sokrates und Konfucius, Zoroaster, Platon und Cicero einig; trotz ihrer tausendfachen Unterschiede haben sie alle auf einen Punkt gewirkt, auf dem unser ganzes Geschlecht ruhet.

Wir haben einen Freund in uns — ein zartes Heiligthum in unserer Seele, wo die Stimme und Absicht Gottes lange Zeit sehr hell und klar wiedertönt. Die Alten nannten es den Dämon, den guten Genius des Menschen, dem sie mit so vieler Jugendliebe huldigten, mit so vieler Ehrfurcht folgten. Christus begreift es unter dem klaren Auge, das des Lebens Licht ist und den ganzen Leib licht macht. David bittet darum, als um den guten und freudigen Lebensgeist, der ihn auf rechter, ebener Bahn führe. Mögen wir's nun Gewissen, innern Sinn, Vernunft, den Logon in uns nennen, oder wie wir wollen — genug es spricht laut und deutlich, zumal in der Jugend, ehe es durch wilde Stimmen von außen und innen, durch das Gebrause der Leidenschaft und das Geschwätz einer klügelnden Unvernunft allmälig geschweigt oder irre gemacht wird. Wehe dem, bei dem es so stumm und irre gemacht wird! Er wird allmälig ohne Gott in der Welt, geht wie ein irres Schaf umher, ohne gesunden moralischen

Sinn, ohne das Göttliche in einer Sache des Lebens an sich und andern zu fühlen.

Mit jedem Tage des Lebens fällt ein beträchtlicher Theil des Flitterstaats nieder, mit dem uns von Kindheit auf, so wie in Handlungen so auch in Wissenschaften, in Zeitvertreib und in Künsten die Phantasie schmückt. Unglücklich ist, wer lauter falsche Federn und falsche Edelsteine an sich trug; glücklich und dreimal glücklich, wem nur die Wahrheit Schmuck ist, und der Quell einer theilnehmenden Empfindung im Herzen quillt.

J. G. v. Herder.

9.

Anstatt mit einander zu hadern: wo die Wahrheit sey? wer sie besitze? wer sie in ihrem schönsten Lichte gesehen? die meisten und deutlichsten Laute von ihr vernommen habe? — lasset uns in Frieden zusammen gehen, oder wenn wir des Gehens genug haben, unter den nächsten Baum uns hinsetzen und einander offenherzig und unbefangen erzählen, was jeder von ihr gesehen und gehört hat, oder gesehen zu haben glaubt, und ja nicht böse darüber werden, wenn sichs von ungefähr entdeckt, daß wir falsch gesehen oder

gehört, oder gar eine Wolke für die Göttin *) umarmt haben.

Vor allem aber hüten wir uns vor der Thorheit, unsere Meinungen für Axiome und unumstößliche Wahrheiten anzusehen, und Andern als solche vorzutragen. Es ist ein widerlicher harter Ton um den Ton der Unfehlbarkeit; aber es gibt einen, der noch unausstehlicher ist: der Ton eines Energumenen **), der, auf seinem heiligen Dreifuße sitzend, alle seine Reden als Göttersprüche von sich gibt. Bescheidenheit würde uns vor dem einen und dem andern sicher stellen.

Der einfältigste Menschensinn findet die Wahrheit am Ersten, und genießt ihrer, wie die Luft, die er athmet, ohne daran zu denken. Der Grübler, der sie überall sucht, findet sie nirgend, weil er sich nicht einbilden kann, daß sie ihm so nahe sey. Und sobald ihrer zwei sich über ihren ausschließenden Besitz in die Haare gerathen, so darf man sicher rechnen, daß sie es ihnen macht, wie Angelika den beiden Rittern im Ariost ***): während die tapfern Männer sich bei den

---

*) Eine Anspielung auf Ixion, der, in der Meinung, die Juno zu umarmen, nur ein ihr ähnliches Luftbild umfaßte.

**) Energumen — ein Besessener, Wahnwitziger.

***) Ludovico Ariosto (geb. zu Reggio 1474, gest. zu Ferrara 1533,) gehört zu den ausgezeichnetsten italiänischen Dichtern. Sein vorzüglichstes Werk ist der Orlando furioso.

Köpfen haben, geht die Dame davon und lacht über Beide.

Die Wahrheit ist weder hier noch da, — sie ist, wie die Gottheit und das Licht, worin sie wohnt, allenthalben: ihr Tempel ist die Natur, und wer sie nur fühlen, und seine Gefühle zu Gedanken erhöhen, und seine Gedanken in ein Ganzes zusammenfassen und ertönen lassen kann, ist ihr Priester, ihr Zeuge, ihr Organ. Keinem offenbart sie sich ganz; jeder sieht sie nur stückweise, nur von hinten, oder nur den Saum ihres Gewandes — aus einem andern Punkte, in einem andern Lichte; jeder vernimmt nur einige Laute ihres Göttermundes, fast keiner die nämlichen.

C. M. Wieland.

10.

Lebenswahrheit steht,
Wenn der Trug verweht;
Wahrheit ist die Pforte,
Die zum Himmel geht.

Wenn du die Frevelthat verdammst,
Dann glaubst du, Freund, an einen Himmel
Wenn du für Recht und Wahrheit flammst,
Dann lebst du schon in einem Himmel.

Ach, wer im Labyrinth-Geschlängel
Des Lebens die Vernunft erschlägt,
Und das Gewissen tödtet: trägt
Und fühlet nur der Menschheit Mängel,
Stößt ihren Stolz aus sich heraus;
Er löscht im Menschen einen Engel,
Im Leben einen Himmel aus.
Die göttliche Vernunft erheitert
Den Kreis des Herzens, sie erweitert
Das enge Daseyn selbst; sie macht,
Daß unsere Tugend in der Nacht
Der dunkeln Täuschung minder scheitert.

In's Heiligthum zu schau'n, in's Heiligthum der Klarheit:
Der Reiz umzaubert uns; allein
Die Wahrheit darf den Durst nach Wahrheit
Nicht löschen, ihn nicht tödten; nein,
Entflammen soll sie tief in uns den Geist des Strebens,
Und auf dem Ocean des klippenvollen Lebens
Der ferne Lichtblick eines Pharus seyn.

Dank der verborgnen Hand, der unsre Tag' entquillen,
Daß sie das Licht von fern uns ahnen ließ!
Nicht der Besitz, nur das Enthüllen,
Das leise Finden nur ist süß.

C. A. Tiedge.

11.

Nicht die Wahrheit, in deren Besitz irgend ein Mensch ist, oder zu seyn vermeint, sondern die aufrichtige Mühe, die er angewandt hat, hinter die Wahrheit zu kommen, macht den Werth des Menschen. Denn nicht durch den Besitz, sondern durch die Nachforschung der Wahrheit erweitern sich seine Kräfte, worin allein seine immer wachsende Vollkommenheit bestehet. Der Besitz macht ruhig, träge, stolz.

Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit, und in seiner Linken den einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatze, mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte, und spräche zu mir: wähle! Ich fiele mit Demuth in seine Linke und sagte: Vater gib! die reine Wahrheit ist ja doch nur für dich allein!

Die Philosophie geht ihren ewigen allmäligen Schritt, und Verfinsterungen bringen die Planeten aus ihrer Bahn nicht. Aber die Sekten der Philosophie sind die Phases derselben, die sich nicht anders erhalten können, als durch Stockung der ganzen Natur, wenn Sonn' und Planet und Betrachter auf dem nämlichen Punkte verharren. Gott bewahre uns vor dieser schrecklichen Stockung!

G. E. Lessing.

12.

In allen Systemen drückt sich die Gestalt der Wahrheit, wie im Thierreich die menschliche, wie wohl in immer kühnern Zügen, ab. Kein Mensch kann eigentlichen Unsinn glauben, obwohl sagen.

Kein Mensch kann völlig gleichgültig gegen alle Wahrheiten seyn. Ja sogar, wenn er auch nur noch poetischen Illusionen huldiget und offen steht, so ehret er eben dadurch die Wahrheit, da in jeder Dichtung gerade das Wahre das berauschende Ingredienz ist, wie in unsern Affekten bloß das Moralische berauscht. Eine Illusion, die durchaus nichts wäre, als eine, würde eben deshalb keine mehr seyn. Jeder Schein setzt irgendwo ein Licht voraus, und ist selber Licht, nur entkräftetes oder vielfach zurückgeworfenes. Nur gleichen die meisten Menschen unserer nicht sowohl aufgeklärten als aufklärenden Zeiten den Nachtinsekten, die das Tageslicht fliehen oder mit Schmerzen empfinden, die aber in der Nacht jedem Nachtlicht, jeder phosphorescirenden Fläche zuflattern.

Aufklärung in einem leeren Herzen ist bloß Gedächtnißwerk, sie strenge übrigens den Verstand noch so sehr an. Viele Menschen unserer Tage gleichen den neuen Häusern in Potsdam, in die Friedrich der zweite zu Nachts Lichter setzen ließ, damit jeder denken sollte, sie seyen bewohnt.

Dem bessern Menschen ist die Wahrheit nicht das Schaugericht der Eitelkeit, nicht das bloße Dessert des Kopfes, sondern ein heiliges Abend- und Liebesmahl, voll Lebensgeist für ein müdes Herz.

Wie hetzt oft eine einzige Lüge den Menschen in Irrgängen herum! Es ist eben so unmöglich, mit einer Lüge als mit einer Kinderblatter durchzukommen: eine überdeckt den ganzen Menschen mit Pokkenmaterie.

Nicht die Wahrheit wird verdunkelt, nur der Mensch; die Sonne steht nicht im Krebs, im Skorpion und Wassermann — nur die Erde, die um sie eilt.

Großes Licht verdichtet sich zuletzt zu Wärme, die die Menschheit mit Leben schwängert und mit Auferstehung segnet.

Für die Wahrheit sterben, ist ein Tod, nicht für das Vaterland, sondern für die Welt. Die Wahrheit wird, wie die mediceische Venus, in dreißig Trümmern der Nachwelt übergeben, aber diese wird sie in Eine Göttinn zusammenfügen. Und dein Tempel, ewige Wahrheit, der jetzt halb unter der Erde steht, ausgehöhlt von den Erbbegräbnissen deiner Märtyrer, wird sich endlich über die Erde heben, und eisern mit jedem Pfeiler in einem theuern Grabe stehen!

Der blinde Orion — so sagte das Orakel wahr — wird sehend, geht er nur unaufhörlich der Sonne entgegen. Suchet nur ewig die Wahrheit, so findet ihr das Auge, ihr Forscher!

Jean Paul Fr. Richter.

13.

Die Wahrheit ist in Gott; uns bleibt das Forschen.

Joh. v. Müller.

14.

Schädliche Wahrheit, ich ziehe sie vor dem nützlichen Irrthum;
Wahrheit heilet den Schmerz, den sie vielleicht uns erregt.

Schadet ein Irrthum wohl? Nicht immer; aber das Irren,
Immer schadet's. Wie sehr, sieht man am Ende des Wegs.

Irrthum verläßt uns nie; doch ziehet ein höher Bedürfniß
Immer den strebenden Geist leise zur Wahrheit hinan.

Nicht vor Irrthum zu bewahren ist die Pflicht des Menschenerziehers, sondern den Irrenden leiten, ja ihn seinen Irrthum aus vollen Bechern ausschlürfen zu lassen, das ist Weisheit der Lehrer. Wer seinen Irrthum nur kostet, hält lange damit Haus, erfreut sich dessen als eines seltenen Glücks; aber wer ihn ganz erschöpft, der muß ihn kennen lernen, wenn er nicht wahnsinnig ist.

Der Mensch ist sich, in seinen Anschauungen und Urtheilen, nicht immer selbst gleich; frühere Ueberzeugungen müssen spätern weichen. Möge immerhin das Einzelne, was man denkt und äußert, nicht alle Proben aushalten, wenn man nur auf seinem Wege gegen sich selbst und gegen Andere wahr bleibt.

J. W. v. Goethe.

15.

Je blendender, je verführender der Irrthum, desto mehr Triumph für die Wahrheit; je quälender der Zweifel, desto größer die Aufforderung zur Ueberzeugung und festen Gewißheit.

Wir gelangen nur selten anders als durch Extreme zur Wahrheit; wir müssen den Irrthum und oft den Unsinn zuvor erschöpfen, ehe wir uns zu dem schönen Ziel der ruhigen Weisheit hinaufarbeiten können.

Aufklärung ist eine langsame Pflanze, die zu ihrer Zeitigung einen glücklichen Himmel, viele Pflege, und eine lange Reihe von Frühlingen braucht.

Die Vernunft hat geleistet, was sie leisten kann, wenn sie das Gesetz findet und aufstellt; vollstrecken muß es der muthige Wille und das lebendige Gefühl. Wenn die Wahrheit in Streit mit Kräften den Sieg erhalten soll, so muß sie selbst erst zur Kraft werden, und zu ihrem Sachführer im Reiche der Erscheinungen einen Trieb aufstellen; denn Triebe sind die einzigen bewegenden Kräfte in der empfindenden Welt. Hat sie bis jetzt ihre siegende Kraft noch so wenig bewiesen, so liegt dieß nicht an dem Verstande, der sie nicht zu entschleiern wußte, sondern an dem Herzen, das sich ihr verschloß, und an dem Triebe, der nicht für sie handelte.

Einig sollst du zwar seyn, doch Eins nicht mit dem Ganzen;
Durch die Vernunft bist du eins, einig mit ihr durch das Herz.
Stimme des Ganzen ist deine Vernunft, dein Herz bist du selber;
Wohl dir, wenn die Vernunft immer im Herzen dir wohnt!

Willst du, Freund, die erhabensten Höhen der Weisheit ersteigen,

Wag' es auf die Gefahr, daß dich die Klugheit
verlacht.
Der Kurzsichtige sieht nur das Ufer, das dir zurück-
flieht,
Jenes nicht, wo dereinst landet dein muthiger
Flug.

Fr. v. Schiller.

16.

Die Vernunft ist sowohl als die Schrift Offenbarung Gottes; sie ist das erste, das allgemeinste, das natürlichste Mittel, wodurch Gott sich und seinen Willen den Menschen kund gethan hat; wodurch er sie zu moralischen Wesen bilden, und einer gewissen Glückseligkeit in dieser und der zukünftigen Welt fähig machen will. Ohne den sorgfältigen Gebrauch der Vernunft können wir Wahrheit und Irrthum, Recht und Unrecht, Tugend und Laster, die Stimme Gottes und die Stimme des Betrugs nicht von einander unterscheiden; können unsere Vorzüge vor den niedrigern Geschöpfen des Erdbodens nicht behaupten; ohne sie können wir keine noch so wünschenswerthe und vortreffliche Offenbarung Gottes erkennen, verstehen und gehörig benutzen, und unseres Glaubens nie aus wahrer, inniger Ueberzeugung gewiß werden. Ohne sie sind wir das Spiel jedes blendenden Schimmers, der Raub

jedes frommen Betrügers, jedes Schwärmers und Verführers. Kurz: sie ist das Licht, das Auge unseres Geistes, und jedes noch so blöde, noch so kurzsichtige, noch so vielen Täuschungen unterworfene Auge muß doch gewiß vor dem gänzlichen Mangel des Gesichts den Vorzug behalten.

Willst du die dunkeln, gefährlichen Irrwege des Irrthums und des Aberglaubens vermeiden, o Mensch, willst du deinen Gang auf dem Pfade des Lebens sicher und getrost fortsetzen: so verehre die Vernunft als den größten Vorzug des Menschen, und behaupte die Würde, die sie dir gibt. Verwirf ohne Bedenken alles, was mit ausgemachten Grundsätzen des vernünftigen Denkens streitet, so viele scheinbare Reize und Empfehlungen es auch in andern Absichten haben möchte. Sey mißtrauisch gegen alles, wovon du dir entweder gar keine, oder doch keine klare und deutliche Begriffe machen kannst; wobei du dich bloß auf ein dunkles Gefühl, auf deine eigenen oder anderer Menschen Empfindungen, oder auf schwankende Bilder der Phantasie verlassen mußt. Sey mißtrauisch gegen alles, was die Prüfung und Untersuchung des Kaltblütigen und Unparteiischen scheuet; gegen alles, was sich in den Nebel ehrwürdiger und unbegreiflicher Geheimnisse hüllet; gegen alles, wobei man dir die Vernunft verdächtig zu machen sucht, und dich vor ihrem Gebrauche warnet. Sind es wirklich unbegreifliche Geheimnisse, die

man dir anrühmet, so gehen sie dich nichts an, so kannst, so mußt du sie als ein vernünftiger Mensch auf ihrem Werthe oder Unwerthe beruhen lassen. Und sind es nützliche und wichtige Wahrheiten, die man so nennet, so müssen sie sich untersuchen, beweisen und wenigstens zum Theil begreifen lassen. Verfolge jeden Stral des Lichts auf dem Wege der Wahrheit so lange du dir von jedem Schritte, den du auf demselben thust, Rechenschaft geben, und allenfalls wieder dahin zurückkehren kannst, wovon du ausgegangen bist; aber wage dich nicht in Dunkelheiten, wo du mit jedem Schritte, den du thust, deinen Pfad verlieren und dich in Abgründe versenken kannst. Wenige deutlich erkannte Wahrheiten die deinem Verstande als Wahrheiten einleuchten, und wobei deine Vernunft ihre Rechte behauptet, sind gewiß weit mehr werth und können dich weit sicherer führen, als noch so viele geheimnißvolle Künste und Wissenschaften, wobei du deinen Verstand und deine Vernunft verleugnen und im Finstern wandeln mußt. Halte dich an jene, so wirst du deine Würde ungekränkt behaupten, und gegen die Täuschungen des Aberglaubens gesichert seyn.

G. J. Zollikofer.

17.

Forschung des Wahren, geb' ich dir mich ganz hin:
Ernt' ich Kenntniß, die mir den Geist erhellet,
Löscht des Herzens Durst; zwar nicht Garben ernt' ich,
Aber doch Halme.

Laß mir den Stern, der dir auf deinem Scheitel
Funkelt, Hesperus gleich, erscheinen, daß ich
Froh im Suchen bleibe, und nicht zu wenig
Finde der Halme.

Sende mir deinen Blutsfreund, den, o Theure,
Du mit Innigkeit liebst, daß er mir treuer,
Wahrer Leiter sey, daß er streng mir sey, der
Warnende Zweifel.

F. G. Klopstock.

18.

Vernünftige Zweifel sind für die Kultur der Wahrheit das, was Auflockerung des Bodens für den Gartenbau: beide haben lustiges Wachsthum und Gedeihen zur Folge, beide sind Bedürfniß der Pflege.

Der Mensch bedarf Wahrheit, um glücklich zu seyn, und Wahrheit des Unglücks gibt ihm weniger Leiden, als die Künstelei eines Glücks, welchem die unbestechliche Stimme im Busen widerspricht.

Wer die Wahrheit sucht, muß nicht fürchten dem Unglück, dem Elend, dem Tode zu begegnen. Der ist nur elend, der ohne selbstständige Kraft und Würde ist, und der Tod belügt nur den Schwachen aus Furcht. Persönliche Unabhängigkeit öffnet die Pforte zum irdischen Himmel.

Was die Astronomie dem äußern Auge ist, wird reine Wahrheit dem innern: sie geben den Maaßstab des Himmels, und schwingen den Geist des Menschen über die Schranken dürftiger Grasexistenz.

Gedanken sind nicht selten Findlinge, oft angenommene Kinder — auch die Erziehung kann eigen machen, was die Natur nicht unmittelbar gab; aber die größte Wonne geben sie selbsterzeugt, wiedergefunden am Busen der Freundschaft, oder herübergenommen aus ihm. Es ist eine moralische Inokulation von Freude, die nur unter lasterhafter oder ungeschickter Hand zu Gift wird.

Am stillsten und wirksamsten geht Vernunft verkleidet umher, wie die Kalifen in tausend und einer Nacht.

Im schwindelnden Aufklettern am Obelisken des Wissens kommt der Geist der Demuth über den Menschen.

C. Gr. v. Benzel-Sternau.

19.

Ein wahrer Forscher wird nie alt; jeder ewige Trieb ist außer dem Gebiete der Lebenszeit, und je mehr die äußere Hülle verwittert, desto heller und glänzender und mächtiger wird der Kern.

Die Philosophie ist eigentlich Heimweh, ein Trieb, überall zu Hause zu seyn.

Vernunftlosigkeit gehört in den Charakter des Thieres. Sichtbare Unvernunft ist der Charakter des Thierkörpers, der Charakter des Menschenkörpers sichtbare Vernünftigkeit.

Der Sinn der Welt ist die Vernunft: um derentwillen ist sie da, und wenn sie erst der Kampfplatz einer kindlichen aufblühenden Vernunft ist, so wird sie einst zum göttlichen Bilde ihrer Thätigkeit, zum Schauplatz einer wahren Kirche werden.

Klarer Verstand mit warmer Phantasie verschwistert, ist die rechte gesundheitbringende Seelenkost. Der Verstand thut lauter vorhergesehene bestimmte Schritte.

Unwahrheit hat von einem höhern Gesichtspunkte aus eine noch viel schlimmere Seite als die gewöhnliche. Sie ist der Grund einer falschen Welt, Grund einer unauflöslichen Kette von Verirrungen und Verwickelungen. Unwahrheit ist die Quelle alles Bösen und Uebeln.

Novalis.
(Fr. L. v. Hardenberg.)

20.

Sprich, wer ist groß? Der Fürsten nicht vergöttert,
Und edler denkt, als mancher Fürst gedacht,
Der Wahrheit sucht, dich, treue Wahrheit, findet,
Und seinen Werth auf Tugend gründet.
Ein solcher kennt die Eitelkeit der Würden,
In die das Glück nur selten Weise steckt.
Ihn rühret nicht der Aufputz hoher Bürden,
Ihm stralt kein Stern, der kleine Herzen deckt.
Der Geist, durch den ein Kato groß geworden,
Fährt in kein Band, und ruht auf keinem Orden.
Was darf man noch die niedern Großen preisen?
Kein Stand ist groß, als nur der Stand des Weisen.
Er weiß, sein Gott kennt, wählt und wirkt das Beste.
Das einzusehn ist seine Lust und Pflicht.
Und bebte gleich der Welten Bau und Feste,
So zaget er bei ihrem Einfall nicht;
Er stirbt getrost, er segnet seine Zeiten,
Und heiliget sein Theil den Ewigkeiten.
Der Weise hat ein Loos, das seinen Werth entscheidet,
Verdienste, wo er gilt, und Unschuld, wo er leidet;
Zu seinem Wesen wird vom Zufall nichts verlieh'n:
Recht, Wahrheit, Menschenhuld und Tugend bilden ihn.

Fr. v. Hagedorn.

21.

Der Mensch allein ist groß, der wahr ist. Wer von der Wahrheit abweicht, wird klein. Nach dem Urtheil aller Menschen ist der der allerkleinste und verächtlichste, der am unwahrsten handelt. Man glaubt eine Gottheit vor sich zu haben, wenn man einen Menschen vor sich sieht, der immer der Wahrheit gemäß handelt, dessen Handlungen alle ein Abdruck der reinen innern Gesinnungen sind.

Wer alles so sieht, wie es sich ihm darstellt; wer die Wahrheit und alles Gute, was sich ihm zeigt, auf sich frei wirken läßt, ohne laut oder leise, öffentlich oder heimlich, unmittelbar oder mittelbar demselben entgegen zu wirken; wer sich gegen die Wahrheit bloß passiv verhält, ihr weder offensiv noch defensiv widerstehet; wer nichts will, als was sie will — sie, die Wahrheit, die alles erleuchtende Vernunft aller Vernunft; wer nicht durch Eigensinn oder Eigenliebe, nicht aus Hastigkeit, nicht aus Trägheit, nicht aus Herrschsucht, nicht aus Kriecherei abspricht, eh' er sie gehört hat; wer nie vor reifer, ruhiger, leidenschaftsloser Ueberzeugung urtheilet, auch wenn er geurtheilt hat, für alle Zurechtweisung ein offenes, hörendes Ohr, ein lenksames Herz hat; wer sich der Wahrheit freut, wo und wann und wie und bei wem und durch wen er sie immer finden mag, sie nicht berühren läßt vom Irrthum des Herzensfreundes, die

Wahrheit mit offenen Armen von den Lippen des Todfeindes heraushebt und an sein Herz drückt; wer allenthalben Ueberzeugung hochhält, nie wider, nie ohne Ueberzeugung handelt, urtheilt, spricht: — der ist der redliche Rechtschaffene, eine Ehre der Menschheit; er ist aus der Wahrheit; Christus würde ihn einen Sohn der Wahrheit nennen.

Viele Lichtstralen in gerader Linie erleuchten; auf einen Punkt zusammengezogen, entzünden. Viele Wahrheiten neben einander gestellt, erleuchten; auf einen Punkt gerichtet, entflammen. Dein Feuer sey Licht, dein Licht Feuer.

Einfalt ist das Siegel der Wahrheit; Ruhe das Siegel der Aufrichtigkeit; Wärme das Siegel der Liebe.

J. C. Lavater.

22.

Es hat freilich, von allen Zeiten her, Gelehrte (Weltweise kann ich sie nicht nennen) gegeben, welche die Vernunft für die Störerinn unseres Vergnügens gehalten haben; allein die so denken, haben die Vernunft nie gekannt. Ein Werk ihrer verkehrten Einbildungskraft, ein hülfloses Gespenst haben sie mit dem geheiligten Namen der Vernunft eingeweihet. Sie haben diesen eingebildeten Hausgötzen angebetet, und

als er ihnen seine Hülfe versagte, nach der Gewohnheit der alten Götzendiener, sein Heiligthum niedergerissen, und die taube Gottheit mit Schimpf und Verachtung gezüchtiget. — Wer die wahre Vernunft kennt und in ihren Wegen wandelt, kann weder an dem Nutzen noch an der Fülle des Vergnügens zweifeln, das sich aus ihrer Quelle ergießt.

Die Natur bleibt immer eben dieselbe. Allein der innere Mensch wird nie genug bebauet. In jedem Jahrhundert betreten andere Menschen die Scene des Lebens. Sie müssen alle an ihrer Besserung arbeiten, unermüdet arbeiten. Sie müssen alle sich mit würdigen Gedanken beschäftigen und die marternden Zweifel aus ihrer Brust verbannen. Dieses Bedürfniß ist dringender, edler und unserer Hoheit weit anständiger, als die Begierde nach Ueppigkeit. Wenn es wahr ist, daß das Wohlleben in der Gemüthsruhe bestehet, so ist die Betrachtung der Wahrheit ein weiteres Feld zum Wohlleben, eine reinere Quelle der Glückseligkeit, als alle häuslichen Mittel, die die Menschen ersinnen, ihren Zustand besser zu machen.

Mit lauterm Herzen die Wahrheit suchen, ist die würdigste Anbetung der einzigen Gottheit, die uns Beistand leisten kann.

Die Kunst lehrt, das Leben im Leblosen nachzuahmen, den Stein dem Menschen ähnlich zu machen; die Weisheit hingegen sucht das Unendliche

im Endlichen nachzuahmen, die Seele des Menschen jener ursprünglichen Schönheit und Vollkommenheit so nahe zu bringen, als es in diesem Leben möglich ist.

Die einzige Münze, die gültig ist, und für welche man alles andere hingeben muß, ist die Weisheit. Mit dieser schafft man sich alle übrigen Tugenden an: Tapferkeit, Mäßigkeit, Gerechtigkeit. Ueberhaupt bei der Weisheit ist wahre Tugend, wahre Herrschaft über die Begierde, über die Verabscheuungen und über alle Leidenschaften; ohne Weisheit aber erlangt man nichts, als einen Tausch der Leidenschaften gegen eine leidige Schattentugend, die dem Laster Sklavendienst thun muß, und an sich selbst nichts Gesundes und Wahres mit sich führt.

Die Weltweisheit ist die vortrefflichste Musik, denn sie lehrt uns, unsere Gedanken und Handlungen so einzurichten, daß sie, so viel uns möglich ist, mit den Absichten des allerhöchsten Eigenthumsherrn vollkommen übereinstimmen. Ist nun die Musik die Kunst, das Schwache mit dem Starken, das Rauhe mit dem Sanften und das Angenehme mit dem Unangenehmen in eine Harmonie zu bringen: so kann gewiß keine Musik herrlicher und vortrefflicher seyn, als die Weltweisheit, die uns lehrt, nicht nur unsere Gedanken und Handlungen unter sich, sondern auch die Handlungen des Endlichen mit den Absichten des Unendlichen, und die Gedanken des Erdbewohners mit den

Gedanken des Allwissenden in eine große und wunderbare Harmonie zu stimmen.

Wer sich der Liebe zur Weisheit wahrhaftig ergeben hat, der wendet seine ganze Lebenszeit dazu an, mit dem Tode vertrauter zu werden: sterben zu lernen.

M. Mendelssohn.

23.

Neben der Menschenhuld stralst in voller Reife der Schönheit,
Du, o Lockens *) und Kants und Sokrates Freundinn, o Weisheit!
Schau, wie sie heftet den prüfenden Blick auf das Wahre, das Gute!
Wie sie folgt mit geschärftem Auge dem Fluge des Denkers,
Wie sie worfelt die Spreu von dem reinen Weizen, die Schlacken
Siebenmal abschmelzt, eh' sie des lauteren Goldes sich freuet!

---

*) Johann Locke (geb. zu Wrington bei Bristol 1632, gest. 1704.) machte sich besonders berühmt durch sein philosophisches Werk: Versuch über den menschlichen Verstand. Bekannt ist auch seine Abhandlung über Erziehung.

Sinnend geht sie einher am Rande des Baches, und spähet
In der Natur verborgenem Schooß. In die Tiefen des Erdballs
Steigt sie hinab, und erfliegt in gestirnten Nächten den Himmel.
Jegliche Feder und jegliches Rad des gewaltigen Uhrwerks,
Alles Endlichen Maaß und Zahl und Inhalt erforscht sie;
Jegliche Falt' im Herzen der Menschen entblättert sie; jede
Chiffer im offenen Buche des Menschengesichts liest sie;
Jeder leisen Begier und jeder dämmernden Ahnung
Folgt sie durch labyrinthische Gäng' in das heilige Dunkel
Ihrer Geburt. Sie ergründet des Wissens schwindelnden Abgrund,
Mißt die Kräfte, und reiht die Geschlechter, und ordnet die Arten,
Unermüdsam besorgt, zu fassen die Regel des Ganzen,
Einzugreifen mit rüstiger Kraft in der herrlichen Schöpfung
Starkes Getriebe, zu fördern der Menschheit bleibendes Bestes,
Wachsende Sittlichkeit dich, und dich, o Herrschaft des Rechts.

L. Th. Kosegarten.

24.

Des Weisen wahres Glück wird nicht vom Ort
entschieden;
Er kann stets Gutes thun und überall zufrieden
Und immer glücklich seyn: denn seine reinste Lust
Entspringt nicht außer ihm, sie quillt in seiner
Brust.
Die Weisheit muß den Geist zur Freude vorbereiten,
Muß mit dem blinden Wahn, dem Ungeheuer,
streiten,
Das ein unzählbar Volk in schweren Ketten führt,
Und wenn es lang geherrscht, dann ruhig fort re-
giert.
Die Weisheit kann allein den schleichenden Tyrannen,
Der unter Nebel kämpft, aus unsrer Brust ver-
bannen.
Sie heilt mit sichrer Hand die kranke Phantasei,
Verbessert den Geschmack, macht unsre Seele frei;
Macht unser Auge hell und lehrt das Gute kennen,
Und nicht was Thoren reizt, das wahre Schöne
nennen;
Führt uns zur Tugend hin und stellt ein lächelnd
Chor
Von Freuden, das ihr folgt, uns unter Blumen
vor.

J. P. Uz.

25.

Auf des Weisen Gebot sinkt der Natur Gewand,
In das Dunkel der Nacht schimmert sein Auge Licht,
Und die Schätze der Allmacht
Thun beschworen vor ihm sich auf.

Um des irdischen Gottes köstlichen Marmorsarg
Breitet Finsterniß sich, dicht wie Aegyptens Nacht;
In unsterblichen Seelen
Lebt unsterblich der Weise fort.

Menschliche Weisheit wird die Schranken der Menschheit nie überfliegen, nie ein menschlicher Verstand das Ganze der Sinnenwelt und der Naturwelt befassen, nie eine menschliche Vernunft auch mit den kühnsten und angestrengtesten Blicken in die Tiefen der Gottheit und die Geheimnisse des Geisterreichs eindringen; — allein die menschliche Weisheit muß durch die fortschreitenden Versuche denkender Köpfe, durch die Vereinigung der köstlichsten Entdeckungen aller Zeitalter, durch Anwendung aller Wahrheiten auf Sittlichkeit, Leben und Wohlstand immer gründlicher, reiner, ausgebreiteter, fruchtbarer und beseligender für die Menschheit werden; beunruhigende Zweifel müssen allmälig ganz entkräftet werden; unnütze Spielereien eines falschen Tiefsinnes und vermessene thörichte Anmaßungen der Schwärmerei ihren blendenden Schim-

mer verlieren, und in Hinsicht der nothwendigsten trostvollsten Wahrheiten eine allgemeine Harmonie herrschen; die Scheidewand muß ganz verschwinden, welche eine eben so unwürdige Trennung von Geist und Herz verursacht. Geist und Herz müssen ihre Güter und Vorzüge zu einem Reichthume vereinigen; es muß nichts mehr wahr seyn, was nicht auch gut wäre, und nichts gut, was nicht auch wahr wäre.

Die wahre Aufklärung des Menschen besteht darin, daß er seinen sittlichen Endzweck richtig fasse, immer vor Augen habe, alles Mannigfaltige in sich und außer sich darauf beziehe, und demnach jeden Gegenstand aus seinem wahren Gesichtspunkte ansehe. Selbstdenken, den obersten Prüfstein aller Wahrheit in sich selbst und in seiner Vernunft suchen, ist nothwendige Bedingung der wahren Aufklärung.

K. H. Heydenreich.

26.

Die Aufklärung ist kein Blitz in der Nacht, der auf einen Augenblick das stärkste Licht gibt, nebenher blendet, und es dann nur desto dunkler werden läßt; sondern das Anbrechen des Tages, das allmälig ganz erhellt.

Die Wahrheit ist wie der Thau des Himmels: um ihn rein zu erhalten, muß man ihn in einem reinen Gefäße auffangen.

Wahrheit und Weisheit sollen ohne Geräusch in der Stille wirken, aber nicht abgesondert von Menschen.

Wahrheit bedarf keiner geheimen Wege, um erkannt zu seyn; unsere Vernunft ist das Licht, das leuchten soll. Kein anderer Weg darf gegangen werden, Wahrheit zu lehren, weil jeder andere Weg der Betrügerei und dem Verbrechen offen steht, Aberglauben zu predigen und Menschen unglücklich zu machen. Nur über Vernunftgründe ist unsere Vernunft Richterinn. Wenn aber auch Begebenheiten und Wunder Beweise der Wahrheit werden sollten: so würden Phantasie, Leichtgläubigkeit, Wollust und Sinnlichkeit Richterinnen der Wahrheit seyn — und wehe dann dem Menschengeschlechte.

Jedes Gesetz der Wahrheit hat seine ewige Urkunde in dem Herzen des bessern Menschen.

Wir suchen hier Wahrheit, Tugend und Liebe. Die Keime dazu liegen in unserer Brust; nur muß unsere Brust, wie ein Weizenkorn, erst in die Erde gesenkt werden, ehe die Keime aufgehen und Frucht tragen können.

A. Lafontaine.

— 27.

Wahrheit wurde dem Geist der Sterblichen wenig verliehen,
Aber für dieses Leben genug! Die bescheidene Weisheit
Prahlet mit keiner Enthüllung der tiefumnachteten Zukunft,
Lehret nur Tugend und Pflicht, und ruft dem entschlossenen Denker:
»Kenne dich selbst! Erforsche dein Wesen und lebe vernünftig! —
Zwar dir gab die Natur kein olympisches Adlergefieder,
Daß du mit eitlem Stolz zur göttlichen Würde dich hübest;
Aber sie gab dir den denkenden Geist zur eigenen Leitung,
Gab dir ein glühendes Herz und kühn aufstrebende Selbstkraft.
Auf, und erforsche mit Ernst der Natur allweise Gesetze!
Nur ihr göttlicher Wink enthülle dir deine Bestimmung;
Sie zu versteh'n ist Weisheit, und ihr zu gehorchen ist Tugend.
Dieser Tugend geläuterter Quell entspringt in dem Innern

Deiner Vernunft, und ergießt sich durch alle Gefilde
des Lebens,
Ob sie die Rosen des Glücks am duftenden Ufer umblühen,
Oder ob unbemerkt sie durch sandige Wüsten dahinströmt.
Nichts auf der Erde ist gut, als ein Tugend glühender Wille,
Der für die edelste That nicht schnöde Belohnungen
heischet,
Nur der Zufriedenheit reines Gefühl im Busen entzündet.
Tugend, die du erkaufst und eigennützig berechnest,
Auch um unsterbliche Preise erkaufst, verdienet den
Preis nicht!
Wecke die schlummernden Kräfte der Seele, erhebe
mit kühner
Selbstverleugnung den kleinern Wunsch nach eigenem
Vortheil
Zur unsterblichen That für den höhern Nutzen der
Menschheit!
Schön ist Heldenverdienst, noch schöner Entsagen des
Preises!»

»Sieg und Lorbeeren verhieß ich dir nicht in Kämpfen des Schicksals;
Aber Geduld, die männliche Trösterinn drückender Leiden,

Und selbstständige Ruh des starkempfindenden Herzens.
Darum walle getrost des Lebens verschlungene Laufbahn.
Selbst durchschaue mit prüfendem Blick die täuschenden Krümmen,
Und entsage mit würdigem Stolz der fremden Belehrung,
Welche, für niedrigen Lohn von der eitlen Weisheit gedungen,
Um mit den Schätzen der künftigen Welt in dieser zu wuchern,
Bis an den fernen Olymp der Gewißheit Gränzen erweitert,
Und nur dort dem Geiste so herrliche Kränze verkündet,
Daß er der Blume verschmäht, die des Lebens Fluren umschmücken!»

»Näher findet vielleicht bei bescheidener Prüfung
Deine Vernunft das endliche Ziel, und enger die Auen,
Welche belebend der Strom der Natur wohlthätig umrauschet.
Aber nicht minder mit Blumen geschmückt! Drum eile mit edlem
Geize sie alle zu pflücken, bevor sie auf ewig verwelken!

Herrlich blüh'n sie empor und würdig im Kranze zu
duften,
Welche der Edle sich flicht, die lockenden Blumen des
Lebens!
Oder entzückte dich nie die erhabene Schöne der Tu-
gend?
Nimmer die ruhmerstrebende Kraft des männ-
lichen Geistes?
Nimmer der seelenveredelnde Reiz der sittlichen
Freude?
Oder das süße Gefühl der zärtlich verschlungenen
Freundschaft,
Ach, und die Würze des Lebens, die herzausfüllende
Liebe?»

»Dieses sind deine Geschenke, Natur! doch mit
sparsamen Händen
Reichst du sie dar, und entziehst sie dem träghinwan-
delnden Thoren.
Nimmer kehrt ein versäumter Genuß dem Sterbli-
chen wieder;
Nimmer der Tugend erhabener Ruf, den der
Weichling verhörte;
Nimmer der Wink zur unsterblichen That, die ein
Andrer vollbrachte,
Ach, und nie das verlorne Gefühl der zufrie-
denen Unschuld.

Drum beflügle die Kraft, um die flüchtige Zeit zu ereilen;
Mehr' und veredle des Lebens Genuß durch thätiges Streben,
Und erschaffe das Glück in deinem verschlossenen Busen,
Das vielleicht ein erzürntes Geschick dir von außen verweigert.»

C. G. v. Brinkmann.

28.

Die Idee einer künftigen möglichen Uebereinstimmung aller Menschen in allen Urtheilen, schwebt jedem denkenden Menschen unabläßig vor Augen. Jeder wünscht, daß seine Ueberzeugungen herrschend und alleingeltend werden möchten. Der Zeitpunkt, wo eine allgemeine Uebereinstimmung aller Menschen in allen Urtheilen Statt fände, wäre das goldne Zeitalter für die Köpfe — wäre der Zeitpunkt, wo aller Irrthum von dem Erdboden verschwunden, und nichts als Wahrheit in allen Köpfen angetroffen würde — die Wahrheit hätte den Irrthum völlig besiegt, und das Reich der Wahrheit wäre auf Erden erschienen! Es ist der Endzweck aller denkenden Menschen, der Endzweck, warum sie einander ihre Gedanken mittheilen, sie gegenseitig bestreiten und berichtigen, jenen Zeitpunkt, so viel in ihren Kräften steht, zu

beschleunigen, zu machen, daß das Reich der Wahrheit bald auf Erden erscheine. Alle denkende Köpfe stehen durch diesen gemeinschaftlichen Endzweck mit einander in einer gewissen Verbindung, in einer gewissen Gesellschaft. Die Verbindung, in welcher alle denkende Menschen, unwillkürlich und unabsichtlich, und selbst oft ohne darum zu wissen, stehen, und deren Zweck ist, alle Menschen in allen Urtheilen nach und nach übereinstimmend zu machen, die Ankunft des Reichs der Wahrheit auf Erden zu beschleunigen — diese Verbindung ist die Republik der Gelehrten, in der die Vernunft das Oberhaupt und jeder denkende Mensch ein Bürger ist. In der Republik der Gelehrten gilt nur ein einziger Glaubensartikel, und dieser lautet: Glaubet, daß das Reich der Wahrheit kommen wird auf Erden, und thue nur du deines Ortes, durch Mittheilung und Belehrung, durch Forschen und Prüfen, alles, was du kannst, daß es bald komme, und sey übrigens unbekümmert um den Erfolg. Trachte nur nach dem Reich der Wahrheit, so wird dir das Uebrige, nämlich der Erfolg, schon von selbst zufallen! — Das Reich der Wahrheit ist indessen ein Ideal; denn es ist bei der Unendlichen Verschiedenheit der Fähigkeiten, in der sich die Natur so sehr gefallen zu haben scheint, niemals zu erwarten, daß je ein Einverständniß aller Menschen in allen Urtheilen Statt finden werde. Das Reich der Wahr-

heit wird also zuverlässig niemals kommen und der Endzweck der Republik der Gelehrten wird allem Ansehen nach in Ewigkeit nicht erreicht werden. Gleichwohl wird das in der Brust jedes denkenden Menschen unvertilgbare Interesse für Wahrheit in Ewigkeit fordern, dem Irrthum aus allen Kräften entgegen zu arbeiten und Wahrheit von allen Seiten zu verbreiten, das heißt gerade so zu verfahren, als ob der Irrthum einmal gänzlich aussterben könnte und die Alleinherrschaft der Wahrheit zu erwarten wäre. Und eben dieß ist der Charakter einer Natur, die, wie die menschliche, bestimmt ist, in's Unendliche sich Idealen zu nähern.

F. K. Forberg.

29.

Ich will mich erholen durch die herzerhöhende Aussicht auf die Periode, die mit der errungenen Selbsterkenntniß der Vernunft für die Menschheit angeht. Die Morgenröthe der Unschuld bricht wieder hervor und die Epoche nähert sich, wo der Mensch aus eigner Kraft auf dem Wege einhergeht, worauf er ehedem durch die Hand der Natur am Gängelbande des Instinkts geführt wurde, der Zeitpunkt, wo er als Mann durch Vernunft und Gefühl die Glückseligkeit veredelt und vervielfältigt wiederfindet, die er als Kind

durchs Gefühl allein kaum gekostet hatte. Die unendliche Macht, Weisheit und Güte, die durch ihre vereinigte Wirkung sein kindliches Herz geleitet hatte, tritt dann als reines Ideal der höchsten Vollkommenheit aus dem Chaos verworrener Ahnungen hervor, und wird die höchste leitende Grundregel seiner Vernunft, so wie die vornehmste Triebfeder seines Herzens; das Ziel, von dem sein Denken ausgeht, und zu dem ihn sein Wollen zurückführt; der Grund, den er voraussetzt, wenn er im Studium der Natur Ordnung, Zusammenhang, Endzweck aufsucht; der Gegenstand, dem er entgegen strebt, wenn er durch seine Handlungen Ordnung, Zusammenhang, Menschenwohl hervorbringt. So stellt die Stärke der entwickelten Vernunft allein die Harmonie des Menschen mit der Gottheit wieder her, welche durch die Schwäche der unentwickelten Vernunft auf immer aufgehoben schien.

O mein Freund! welche Seligkeit liegt in dem Gedanken, etwas, sey es auch noch so wenig, dazu beitragen zu können und zu wollen, daß diese Epoche schneller heranrücke!

C. L. Reinhold.

Bayerische Staatsbibliothek München

30.

Von Sternen hat die Vorwelt uns gelehret,
Die Tugend, Frevel, Ruhm, Schmach, Glück, Mißlingen,
Aus den geheimnißvollen Kreisen bringen,
Und deren Macht kein Wille sich erwehret;

Von Zeichen, die der Kund'ge sieht und höret,
Und den Orakeln leichter Vogelschwingen,
Auch von Sirenen, deren zaubernd Singen
Unwiderstehlich in den Tod bethöret.

Der Jugend ziemt des Sinnbilds holde Leitung,
Doch heb', erwachsen nun, der Mensch die Stirne,
Hör' auf, was in ihm, außer sich zu wähnen.

Muth, Freiheit, Kraft sind seines Heils Gestirne,
Der Weisheit Blicke seiner Zukunft Deutung,
Wahn, Trägheit, Wollust seiner Brust Sirenen.

A. W. Schlegel.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fraenkel, Maimon, 1788-1848 / Fraenkel, Maimon, / Salomon, Gotthold,

Teutona eine geordnete Auswahl vorzüglicher Gedanken aus den besten original-deutschen Schriften ; zunächst für gebildete Söhne und Töchter

Bd.: 1

Leipzig 1824

Bibl.Mont. 697-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10713332-4